Friedrich August von Staegemann

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

philosophischen Fakultät
(I. Sektion)

der

K. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Erich Mayr.

München 1913.
Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey.

Friedrich August von Staegemann

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

philosophischen Fakultät

(I. Sektion)

der

K. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Erich Mayr.

München 1913.

Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey.

Eingereicht am 20. Mai 1913.

Genehmigt auf Antrag der Herren Professoren
Dr. F. Muncker und Dr. H. Paul.

Tag der mündlichen Prüfung: 24. Juli 1913.

Herrn Statthaltereirat Josef Hueber

gewidmet

Friedrich August von Staegemann

Seite

Einleitung 7
I. Leben und Schaffen 9
1. Jugenddichtung 9
2. Liebesdichtung 10
3. Patriotische Dichtung 16
4. Gelegenheitsdichtung 29
II. Einflüsse und Stellung zu seinen Zeitgenossen 36
III. Stil 49
1. poetischer 49
2. sprachlicher 59
3. formaler 66
IV. Selbstkritik und dichterische Feile 74
V. Chronologie 80
Anmerkungen 103

„Wenn meine Oden auch gar keinen poetischen Wert hätten, so werden sie doch historisch immer denkwürdig bleiben, denn redlich und getreu ist meine Leier den grossen Weltereignissen ihrer Tage gefolgt."

Lorenz Leop. Haschka

Einleitung.

Da in dieser Arbeit nicht der Administrator und Staatsmann, sondern der Dichter Staegemann*) hervorgehoben werden soll, beschränke ich mich auf eine kurze allgemeine Skizze seines Lebens. Wo es dagegen in enge Beziehung zu seinem dichterischen Schaffen und zur Ausbildung seiner Persönlichkeit tritt, wird es eingehender zu betrachten sein. Im übrigen verweise ich auf die grundlegende Biographie St.s in der ADB. 35. S. 383f. von H. v. Petersdorff, der seine politische Tätigkeit als Beamter eingehend würdigt, und auf R. Wegener, Aufsätze zur Lit. Berl. 1884 S. 237f., der als Zögling des Schindlerschen Waisenhauses dessen Archiv für seinen Aufsatz benützen konnte.[2])

Von seinen Zeitgenossen wurde „Pindaros-Staegemann", „der preußische Tyrtäus", entschieden überschätzt und die „herrlichen pierischen Denkmale seiner Muse" über Gebühr gepriesen, wobei vielfach seine amtliche Stellung mit eingewirkt haben mag; später trug die Parteileidenschaft zu manchen einseitigen und schiefen Urteilen bei. Daß der Richtspruch, den seine Nation jetzt durch gänzliches Vergessen schweigend über ihn gefällt hat, zu hart und streng ist, will vorliegende Arbeit zu beweisen versuchen.

Als letzter steht St. am Endpunkt der großen Klopstockschen Schule und sah ein Vaterland entstehen, das jener nur erträumt hatte. Hierin wurzelt seine Kraft und in seinem begeisterten Patriotismus liegt seine Hauptstärke, wobei die vaterländische Lyrik die Basis seines literarischen Nachruhms bildet. Aber man könnte wohl nach Platen über ihn aburteilen:

Deutschland singt ihr uns? wohl, wir ehren's, das eine nur merkt euch!
Patriotismus allein gilt auf dem Helikon nichts.[3])

Doch ist ihm ehrliches künstlerisches Wollen nicht abzusprechen und der feste Charakter des Zeitgenossen Goethes und Schillers, der die Blütezeit und den Verfall der Romantik erlebte, der noch ins junge Deutschland hineinragte, und sehen mußte, wie

---

*) Da er selbst sich immer Staegemann unterzeichnete, bleibe ich bei dieser Schreibung.[1])

spurlos sein Wirken verging, und der sich in seiner Kunst immer mehr vereinsamt und vereinzelt fühlte, und es trotzdem verstand, seine Persönlichkeit zu behaupten und seinen für wahr und richtig empfundenen künstlerischen Grundsätzen treu zu bleiben, verdient einige Beachtung.

Die Stellung, die man ihm zu seiner Zeit anwies, ergibt sich aus den später angeführten Kritiken, hier folgen die einzelnen Urteile der Literaturgeschichte.

Bezüglich der Unpopularität seiner Lieder sind alle Beurteiler einig, da jede zündende Wirkung und Frische seiner Dichtung fehlt, obwohl seine Begeisterung echt und innig war. Nur H. Laube[4]) vergleicht eine bloß geschriebene Ode St.s gegen Napoleon mit einer Standarte, die von Stadt zu Stadt wanderte, und J. G. Th. Gräße[5]) spricht davon, daß St.s Lieder im Munde des deutschen Volkes waren und wirklich gesungen wurden. Dies war wohl unmöglich, denn dazu fehlt jede Unmittelbarkeit, Schlichtheit und Leichtigkeit. Auch von einer Verbreitung seiner Lieder in Österreich, die Varnhagen erwähnt, ist nichts bekannt.[6])

Auch sonst begegnet ein merkwürdiges Schwanken in der Schätzung seines dichterischen Wirkens. Laube sagt, seine Liebeslyrik wäre musterhaft, wenn die mitunter vorkommende mythologische Beziehung, die kalt unter dem warmen Ton stehe, ausgeschieden würde; R. Koberstein[7]) rühmt ihr sehr viel Schönes, Inniges und Zartes nach und K. Barthel[8]) hebt Formschönheit und Zartheit der Empfindung hervor. Dagegen sprechen K. Goedeke[9]) und A. F. C. Vilmar[10]) seiner Liebesdichtung jede bleibende Bedeutung ab.[11]) Daß er trotz der äußeren Form dieser Liebeslyrik ganz und gar in die Klopstock-Ramlersche Schule einzurechnen ist, haben außer Laube und J. Scherr[12]), die ihn zur Romantik zählen, alle richtig erkannt.

Auch die Kriegslieder haben eine ganz verschiedene Beurteilung erfahren, wobei sich häufig der politische Standpunkt der betreffenden Verfasser offenbart. So nennt ihn Kurz[13]) einen Dichter „im Sinne der Fürstengewalt", K. Goedeke wirft ihm „herzlosen Absolutismus" vor und J. Scherr spricht von seiner „brutal-reaktionären Wut".

Am gerechtesten wird ihm W. Scherer[14]): „St., ein Preuße wie Arnim, Kleist, Fouqué und Schenkendorf, aber kräftiger als Schenkendorf und maßvoller als Kleist (!), erinnert bald an Ramler, bald an Schiller, verzichtete aber mit seinem feierlichen Odenstil von vornherein auf Popularität."[15])

I. Leben und Schaffen.

1. Jugenddichtung.

Friedrich August von Staegemann wurde am 7. Nov. 1763 zu Ende des 7jährigen Krieges in Vierraden in der Uckermark geboren, wo sein Vater Rektor, Kantor und Nachmittagsprediger war.*) Kaum 6 Jahre alt,[17]) verlor er seine Mutter, im 10. Lebensjahre auch seinen Vater. Daher brachten ihn Verwandte und Freunde nach Berlin ins Schindlersche Waisenhaus, ein Institut für verwaiste Predigersöhne, während seine Schwester in Vierraden zurückblieb, wo sie, still in niedrigem Stande lebend, 1834 starb.**)

Von welcher Bedeutung für seine Entwicklung die im Waisenhaus angebahnte Vereinigung des nüchternen, praktischen Sinns und der Kraft des echten Uckermärkers, die sich in den festen Grundsätzen seines durchaus männlichen Charakters offenbarte, mit dem Schliff der Berliner Bildung war,[18]) werden seine Gedichte zeigen. Die Grundlagen seiner ausgezeichneten klassischen Bildung wurden hier gelegt, eine besondere Vorliebe für die Antike ihm eingeflößt. Glühende Vaterlandsliebe, besonders die Verehrung für Friedrich den Großen, dessen Persönlichkeit und Taten das Thema der deutschen vaterländischen Lyrik geworden war, wurde auch ihm zum Quell seiner patriotischen Dichtung. Das begeisterte Miterleben dieser großen Zeit veranlaßte ihn bereits am 6. April 1778 zum ersten Versuch eines Kriegsliedes, um die Kämpfe und Heldentaten der preußischen Armee im bayrischen Erbfolgekriege zu besingen. (1) Erhalten ist erst seine Klage beim Tode Friedrichs „des Einzigen“:***)

---

*) In seiner Aufzeichnung vom 3. Sept. 1847 teilt Varnhagen mit,[16]) vom Kriegsrat Müchler gehört zu haben, daß St. eine Schwäche in betreff seiner Geburt nicht habe überwinden können, da er doch nur der Sohn eines Rektors war und durchaus für den Sohn eines Predigers gelten wollte. (Der Hauptsache nach unbegründetes Gerede; vgl. B. u. A. I, XVII.)

**) E. a. E. S. 166; was Varnhagen a. d. O. erzählt, daß St. sich hinter die Polizei steckte, um den Besuch der Schwester zu seinem Jubiläum zu verhindern (1835), ist demnach nur Klatsch.

***) So nannte zuerst Ramler am 30. März 1763 in Nachahmung von Horaz' Oden III; 14, 5 seinen König.[19]) Den gegensätzlichen Widerspruch zwischen Staatsmann und Dichter St. zeigt seine spätere Warnung vom 14. Mai 1828 an F. Cramer, der ihn wegen einer Eingabe an den König befragt hatte. „Glauben Sie den Alten vom Berge nicht auslassen zu können, so nennen Sie ihn nur nicht den Einzigen; denn besser ist besser.“ [20])

Wein' um deinen ersten Menschen, Welt!
Wein', o Deutschland, wein' um deinen Held,
Um den Einzigen in deinen Reichen! (5)

Der überragende Eindruck von Friedrichs Persönlichkeit bleibt der Grundton seines Schaffens, in Kampf und Not weist er stets seine Preußen vertrauensvoll auf Friedrichs nie verlöschende Sterne hin, denn in seinen Heldentaten ruhe Preußens Zukunft. (187 a b.)

Daß seine religiöse Gesinnung stark von der Berliner Aufklärung beeinflußt ist, zeigt sich in demselben Liede:

Er zerbrach der Priester Schlüsselbund;
Nur Vernunft war ihm ein Glaubensgrund,
Sein Gebet nur Arbeit an der Kette
Seiner Pflicht, die Wahrheit sein Idol,
Denk- und Glaubensfreiheit sein Symbol,
Und sein Dom im Kabinette. (5)

Wenn er auch nie ein geistliches Lied gedichtet hat, so blieb er doch immer ein überzeugter Protestant, der von den katholisierenden Tendenzen der Romantik sich abgestoßen fühlte.

Nachdem St. 1770 ins Gymnasium zum grauen Kloster, das damals Anton Friedrich Büsching leitete,[21]) übergetreten war, bezog er am 2. Mai 1782 die Universität Halle, um Rechtswissenschaft zu studieren. Zu seinen bekanntesten Studiengenossen zählten der spätere Großkanzler von Beyme, dem St. auch seine Berufung nach Berlin verdankte, Kriegsrat Müchler und der von Tieck, A. W. Schlegel und Goethe verspottete Pfarrer Schmidt von Werneuchen, mit dem St. schon im Waisenhause zusammen erzogen worden war.

Leider ist das Material gerade aus der Zeit des Werdenden sehr dürftig, und auch von den „allerliebsten“[22]) Jugendgedichten sind nur drei Lieder erhalten, die, in Halle[23]) entstanden, im Hamburger Musenalmanach für 1786 erschienen sind. Es ist also Staegemann der Verfasser der drei Stücke unter der Chiffre St., während fünf Stücke im selben MA. mit der gleichen Chiffre wahrscheinlich von Dr. Stühle zu Melle herrühren.[24]) Die Verbindung St.s mit dem MA. wurde jedenfalls auf dem Wege Schmidt von Werneuchen—Goeckingk hergestellt.

Im Sommer 1784 vollendete er seine Studien und wandte sich dann nach Königsberg, da er dort vom Bruder seiner Mutter, dem Tribunalsrat, späteren Präsidenten Gottlieb von Gossow, Förderung in seiner weiteren Ausbildung erhoffte. Zugleich lernte er dort seine spätere Frau kennen, und so kam bald durch die Liebe zu ihr ein wahrer, innerer Lebensgehalt in seine Dichtung.[25])

2. Liebesdichtung.

Als Staegemann „am 22. Julius 1784 nachmittags gegen 6 Uhr in einem am Schloßteich zu Königsberg belegenen Gar-

ten“ *) seine spätere Frau Elisabeth erblickte, fiel bereits die Entscheidung über sein künftiges Schicksal:

Dort standest du, Elisabeth—Diane!
Gespannt der stolzen Reize goldnen Bogen.
Ein kühner Knab', erschrak ich nicht. Gewogen
Schien mir ein Gott. Es rief mir: Duld' und ahne! (137)

Johanna Elisabeth Graun, geborene Fischer (11. April 1761) war seit 26. Juli 1780 mit dem Justizrat Graun, einem Sohn des 1759 gestorbenen Komponisten Graun, des Schöpfers des „Todes Jesu“ [27]), in unglücklicher Ehe verbunden. Als dieser 1787 nach Berlin berufen wurde, ließ er sie mit ihren beiden Kindern Ferdinand und Antoinette in Königsberg zurück, ohne sich acht Jahre lang um seine Familie zu kümmern. Elisabeth zog sich an der Seite ihrer Mutter in die Stille zurück und widmete sich neben der Erziehung der Kinder ihrer Neigung zur Musik, Malerei und Literatur [28]).

Bald stellten sich auch Bewerber um ihr Herz ein, die bemüht waren, sie von ihren Fesseln zu befreien: Staegemann, F. v. Gentz, der schwedische Gesandte F. A. v. Brinckmann und der Herzog F. K. L. v. Schleswig-Holstein-Glücksburg.**) Der glühendste Verehrer, wiewohl „ein so bescheidener Schäfer“, war St., erst 1787 wagte er, an sie zu dichten, zuerst im „Epistolar-Styl“, dann ging er, von ihr dazu veranlaßt, zur „Sonettenweise“ über.

Inzwischen war er***) am 23. Mai 1786 zum Referendar der ostpreußischen Regierung befördert worden. 1788 trat er vom Verwaltungsdienst zur juristischen Tätigkeit über, am 24. Juli erhielt er die Bestallung als Kriminalrat. Sein amtlicher Wirkungskreis beschäftigte ihn aber bis zum Jahre 1791 nicht ausreichend, anderseits nährte „die Muse seine Leidenschaft zur Elisabeth“, und so stammen die meisten Gedichte dieser Zeit aus den Jahren 1788–90. In unzähligen Sonetten besang er die Geliebte, nur eine kleine Auswahl wurde gedruckt; erst 1835 sammelte er sie als „Erinnerungen an Elisabeth“, um „das treue Bild der Geliebten, wie seiner Liebe zu spiegeln und die Geschichte seiner Gemütszustände in den verschiedenen Zeiten seines Lebens einfach zu erzählen“.[30]) Später wollte er diese Sammlung erweitern, Adolf Menzel sollte die Randverzierungen und Zeichnungen liefern, doch der Plan blieb unausgeführt.[31])

Die erste Abteilung dieser Sonette handelt von der Geschichte seiner Liebe zu Amanda—Elisabeth bis zu ihrer Abreise nach Berlin im Juni 1795. Die kleinsten Umstände veranlassen ihn, seine Gefühle auszusprechen und sie dem Gedächt-

---

*) E. a. E. S. III und S. 107. Der Garten war der des Münzdirektors Göschen auf dem Tragheim, zum Haus Hintertragheim Nr. 10, 11 gehörig, während St. ein Haus auf dem Roßgarten bewohnte, von wo er die Aussicht dorthin hatte.[26])

**) Ein Bild ihrer damaligen Seelenkämpfe suchen ihre „Erinnerungen für edle Frauen“ zu geben.[29])

***) Seit 4. Jan. Auskultator.

nis zu bewahren: die Übersendung einer Melone, die Übersendung der Werke Rousseaus, die Zurücksendung eines Handschuhs, die Freude an ihrem Bilde, ihre Tränen, ein von ihr gesungenes Lied, ein beängstigender Traum; er begleitet sie mit seinen Liedern auf einen Ball, unter die Linden bei Rathshof oder nach Friedland an der Alle; er preist ihre Wohlgestalt, ihre schönen Augen, ihre Lippen und verherrlicht jedes Jahr[32]) mit seinen Versen ihr „Veilchenfest", wie er ihren Geburtstag nannte.*) Vielfach als „Epistel" schnell entworfen und abgesandt, ermangeln diese Ergüsse zwar manchmal der letzten Feile, doch sind sie immerhin Ausflüsse „eines vollen, ganz von einer Empfindung vollen Herzens". Gedichte, wie „An den Tod", „An die Hoffnung", „An die Einsamkeit", „Selbstberuhigung" zeigen den Wechsel seiner Gefühle:

Noch immer muß ich zwischen Tod und Leben
In diesem schöngeflochtnen Hamen hangen,
Der mehr als hundert Monde mich gefangen. (42)

Und als sie sich entschlossen hatte, nach Berlin zu gehen, um eine Wiedervereinigung mit Graun zu versuchen, feiert St. noch einmal ihren Geburtstag (1795):

Die Muse naht sich dir mit tiefer Trauer.
Sie will dein Veilchenfest zum letzten Male
Mit dir begehn . . . (77)

und klagt über ihr Scheiden:

Du hast in schmerzhaft strenger Pflicht entschieden,
Den schweren Kampf mit Heldenmut vollendet,
Und reichst, den Blick gen Himmel fromm entsendet,
Die Arme dar, in Fessel sie zu schmieden. (78)

Nur die Sonette der ersten Abteilung ließ er zuerst in den verschiedenen MA. erscheinen; doch wurde er durch die überaus ungünstige Kritik**) in der Allg. Lit.-Zeitung[33]) derart entmutigt, daß er bis 1830 kein Liebesgedicht mehr veröffentlichte; denn das vereinzelte Sonett im MA. 1797 hatte er bereits früher Bindemann übergeben, die in „Deutschland" erschienenen hatte Reichardt ohne sein Wissen zum Abdruck gebracht.

*) Vgl. 77; 208; 213; 243; 353.

**) Die Kritik selbst lautete: „ „Staegemann. Auch einer, der die neue Mode der Sonette mitmachen will, dem es hiezu aber nicht mehr als an allem fehlt, und dem der Despot Reim nach Herzenslust mitspielt. Der Tränen wegen weiß er nur einen Ort — das Grab —, die Hoffnung anzulehnen, und da er sich „an hoffnungsloser Liebe Flammen das Mark des Lebens ausgeglüht", so ist kein anderer Rat, die Augen müssen zu — Ammen des Kummers werden, aus denen „sein Herz die liebste Nahrung zieht". Amandens Auge zerquillt in dem letzten stummen Blick; doch ist das nichts gegen das Schauspiel, das S. 159 beschrieben wird, wo die „Bienenschwärme der Gedanken" des Herrn St. aus den Blumen von Amandens Reizen — Lieder saugen. Das wäre ein Kunststückchen, das Herr St. für Geld sehen lassen wollte. Er müßte ein reicher Mann werden. Ist es wahr, was er S. 175 erzählt, daß die „Nähe der Gottheit seiner Amanda ihn magnetisch von der Erde zieht", so muß entweder er mitsamt seinem Mädchen, oder wenigstens muß sie zwischen Himmel und Erde schweben." "

Zur Zeit ihres Aufenthaltes in Berlin bis zu ihrer Vermählung mit St. am 14. Sept. 1796 — inzwischen war ihre Ehe mit Graun geschieden worden — entstand die zweite Abteilung der Sonette, die zwischen frohen und trüben Ahnungen wechseln*), da er sich, entfernt von ihr, doch nicht aller Befürchtungen erwehren konnte:

Du säumst so lang. O gib den Zweifeln Licht! . . .
O säume länger nicht! Die Stunde flieht.
Wie auf dem Marmor der Geduld gekniet
Hab' ich um Dich neun tränenreiche Jahre.
Jetzt, bis mein Arm mit Myrten dich umfaßt,
Sind Stunden mir jahrhundertlange Last. (111)

Endlich wurde die Treue seines Gefühls, nachdem er „der Sehnsucht Martertum" „zwischen Myrten und Zypressen schwankend" „neun schmerzensreiche Jahre" ertragen hatte, durch ihre Hand belohnt.

Ich kämpft' um Dich neun Jahr' in süßem Wahne.
Nicht einen Kuß hab' ich dem Mund entsogen,
Doch haben mir die Sterne nicht gelogen.
Es strahlt Dein Bild in meiner Siegesfahne. (137)

Sieben Sonette aus dieser Zeit veröffentlichte Reichardt in seinem „Deutschland"**), die andern machte St. erst in seinen „Erinnerungen" bekannt.

Die in beinahe 39jähriger, überaus glücklicher Ehe entstandenen Sonette sind in der dritten Abteilung vereinigt, die relativ die dürftigste ist, da seit dem Kriege von 1806 St. sich den ernsten Begebenheiten der Zeit zuwandte. Denn kaum hatte

---

*) Mich schrecken, von Dir getrennt, die Ahnungen, die bangen. (63)

**) Sie waren ihm dazu am 11. März 1796 von Elisabeth übersandt worden: „. . . So lege ich Ihnen hier einige Sonette bei, die er aus seinen Briefen mir abgeschrieben. Das erste hat seine Entstehung einem sehr enthusiastischen Lob zu danken, mit dem ich des Höltyschen Liedes »Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet« (vgl. E. a. E. S. 91) und Ihrer vortrefflichen Komposition erwähnte. Ich lernte es erst in Berlin kennen . . . (105 a b; vgl. 123) Wenn er unter seinen älteren Gedichten etwas findet, das für den Zweck Ihrer Monatsschrift taugt, so wird er nicht ermangeln, es Ihnen zuzustellen."[34]) St. war aus dem oben angeführten Grunde mit dem Abdruck nicht einverstanden, daher wollte Elisabeth Reichardt davon abhalten, die übrigen zu veröffentlichen, und sie schrieb am 29. Sept. 1796 an ihn: „Wissen Sie auch, daß dieser jemand einen großen Schreck gehabt, gewisse Sonette Ihrem Deutschland einverleibt zu finden? Er glaubt, daß sie dazu noch einer besonderen Feile bedurft hätten. Wenn sie indes nach Ihrem Urteil nur sich produzieren durften, so will ich wenigstens darüber ruhig sein und hoffen, daß man weder den Dichter noch seine Elisabeth errät. Wenn ich bald wieder einen Brief erhalte, so suche ich einige seiner älteren Gedichte für Sie aus, aber bloß für Sie!"[35]) Jedoch, es war schon zu spät dazu, denn am 1. Nov. erwiderte ihr Reichardt von Giebichenstein aus: „Daß er mir doch ja nur nicht zürne, wenn er auch die übrigen Sonette, die Sie mir anvertrauten, und die ich, aufrichtig gestanden, als für mein Deutschland mitgeteilt empfing, im 9. Stück des Journals abgedruckt finden wird. Da es mir in Ihrem Briefe ernst zu sein schien, wollt' ich den Abdruck der Sonette sogleich verhindern, kam aber zu spät; sie waren schon abgedruckt."[36])

er sich in seiner neuen Stellung eingearbeitet*), brach der Krieg mit Napoleon los.

War St.s Muse bisher, abgesehen von den Gelegenheitsgedichten, zart und innig seiner Elisabeth geweiht gewesen, war nur ihr „von Liedesflor ein Frühling aufgesprossen", so beginnt jetzt stolz und gewaltig sein patriotischer Odenflug:

Ich sang vordem in friedlichen Idyllen
Der krankgehärmten Sehnsucht bittre Schmerzen;
Ich sang, Elisabeth, an Deinem Herzen
Der Lieb' Entzückungen, die süßen, stillen.
Jetzt muß ich, ach, die Saiten schwarz umhüllen:
Erloschen sind der Freude Zauberkerzen.
Die Muse schreitet ernst in rauhen Erzen,
Sie ruft, ein Mars, nach Brennischen Achillen. (171)

Und als „der Fackeltanz der Zwietracht entglommen war" und er „bewaffnet jetzt mit Phöbus goldnem Bogen" seine Muse in den Dienst des Vaterlandes stellte, begründet er diese Untreue gegen sie:

„Ich wußte nicht, daß dir Posaunenklang
Im Busen schlief. Die weichgestimmte Flöte
Vernahm ich nur; in unsrer Morgenröte
Bewegte mich ihr schmeichelnder Gesang."
Und hörst du nicht der Zeit metallnen Gang?
Weg, rief es mir, der zärtlichen Damöte
Schwerseufzend Ach! dring' in die Schlacht und töte
Mit diesem Schwert, das auch Tyrtäus schwang! (176) [38])

Doch so wie er sein Ziel „Elisabeth" nach langem Kampfe erreichte, hofft er, nun den Triumph seines Vaterlandes erleben zu können:

Ich kann, o Freundin, nicht in Sternen lesen,
Doch glaub' ich fromm an Wunder und an Zeichen,
Und lese sie in dem, was einst gewesen.
Mein Ziel „Amanda" schien nicht zu erreichen,
Doch war Elisabeth mir ausersehen.
Ich darf es wahr dem Wunder wohl vergleichen. (179)

Selbst in die reine Liebesdichtung tritt als Unterton das Vaterland hinzu. Unerschütterliches Vertrauen auf den schließlichen Triumph Preußens zeichnet auch die Sonette aus; und wiederum tritt die Gestalt Friedrichs des Großen in den Vordergrund. So prophezeit er nach der Schlacht von Jena:

Und Friedrichs Thron, gebaut auf Demantstufen
Des Heldenruhms, geschmückt mit Heldentoden,
Vom Lied umtönt, er wird nicht untergehn. (162)

---

*) Im Sommer 1806 war er auf Steins Veranlassung als Geheimer Finanzrat in die Preußische Bank nach Berlin berufen worden; vgl. den Brief Beguelins an Gneisenau vom 9. Okt. 1808: Wie der St. dazu gekommen ist, auf einmal für einen Financier gehalten zu werden, weiß ich nicht.[37])

Während der langen Trennung von seiner Frau — er begleitete meist Hardenberg auf dessen Reisen — läßt er selten die Gelegenheit vorübergehen, ihr bei Übersendung eines Kriegsliedes auch ein Sonett zu widmen: Dem Vaterland und ihr gehören Gesang und Herz. (258)

1809 wurde dann sein Haus in Berlin bald Mittelpunkt eines großen Kreises schöngeistiger und patriotischer Elemente der Gesellschaft. Doch noch einmal mußte er sich von seiner Familie trennen (1814), als er Hardenberg nach Paris, London und Wien begleitete. In Wien arbeitete er neben dem verhaßten Gentz. Daß er noch immer Groll gegen den einst begünstigten Nebenbuhler hegte, der „damals besonders tätig war, den Interessen seines Vaterlandes entgegen zu wirken", zeigen die Verse:

Du hattest einen Freund der jungen Jahre:
Er löste falsch der Lieb' und Heimat Bande;
Die Lieb', Elisabeth, war nicht die wahre.
Es schweigt das Lied von ihm, nicht von der Schande. (255) [39])

Als er wieder in Berlin war, bildete einen neuen Anziehungspunkt seines Hauses seine Tochter Hedwig Elisabeth. Allmählich wurde jedoch der Verkehr mehr eingeschränkt, da seine Frau wegen eines beginnenden Nervenleidens Ruhe und Schonung benötigte. Am 11. Juli 1835 starb sie, „eine in schöner Weiblichkeit klassische Frau" (Laube), nach langer, schmerzhafter Krankheit.

Im Dezember desselben Jahres gab er zu ihrem Andenken die „Erinnerungen an Elisabeth" heraus*). Sie enthalten unzweifelhaft manches Gedicht, das nicht nur durch die Tiefe der Empfindung, sondern auch durch die Schönheit und Leichtigkeit der Form Anspruch auf Dauer erheben darf.[40]) Daher war auch der Erfolg bei der zeitgenössischen Kritik bedeutend.[41])

St. selbst schrieb nach dem Drucke an Chr. F. Reusch [42]):

„Die Erinnerungen haben allgemeine Teilnahme erregt, die ich nicht erwartet, als ich mich auf den dringenden Wunsch meiner Tochter zur Ausgabe entschloß. Indes war, als ob mir eine seltsame Erscheinung entgegen trat, wie ich diese seit 47 Jahren gedichtete Sammlung im Druck vor mir liegen sah. Ich mußte mir das gepreßte Herz durch ein Sonett erleichtern . . . Es war zu spät, es noch in die Sammlung aufzunehmen, deren Anfang es hätte füglich sein können."

Das Sonett lautete:

Elisabeth! Wie man entschlafnen Bräuten
Auf ihren Sarg die Myrtenkrone legt,
So wand ich dir zum Kranze, tiefbewegt,
Die Liebesblüten, die dich einst bestreuten**).

Mir war, als ob sie lieblich sich erneuten,
Von meinen heißen Tränen frisch gepflegt.

---

*) Nur Sonette an seine, nicht von seiner Frau. (Goed. Grdr.; KDNL 135/3 S. 382.)

**) erfreuten: Preuß. Provinzial-Blätter.

O dieses Herz, das laut in ihnen schlägt,
Wird jeder Brust die Blumensprache deuten!

Ich durft es wohl, ich durft ein irdisch Reis
In deine Palmenkrone trauernd weben!
Du gabst mir ja in dir den schönsten Preis.

Jedwedes Blatt entpflückt' ich deinem Leben,
Dein Engel haucht' es mild-ambrosisch an;
Ich hing nur süß' und bittre Tränen dran! (370)

Seit ihrem Tod hat zwar St. nicht mehr viel für die Öffentlichkeit gedichtet, doch blieb er der „rastlos treue Priester der Kamönen". Wiederholt richtete er bei besonderen Anlässen noch Verse an die Dahingegangene, und einzelnes aus dieser späteren Periode gehört zu seinem Besten: 371, 379, 382, 385.[43]) Umsomehr befremdet die Unterschätzung, die diesmal diese in den MA. 1839—41 erschienenen Gedichte erfuhren. So schreiben die Blätter f. lit. Unterhaltung[44]): „Des würdigen St. Beiträge erfreuen mehr durch kraftvollen Ausdruck, Adel und patriotische Gesinnung, als durch eigentlichen dichterischen Inhalt."

3. Patriotische Dichtung.

St.s patriotische Dichtung beginnt mit dem schon erwähnten Kriegslied. (1) Doch folgt er erst seit der Schlacht von Jena Schritt für Schritt mit seinen Liedern den politischen Ereignissen: er vergleicht die unglückliche Schlacht mit der von Kunersdorf, er beklagt den „Siegesfürst aus Krefelds Tagen", wir begleiten ihn aufs Schlachtfeld von Pultusk, nach Warschau. Dorthin war nämlich St. als Unterhändler gesandt worden, um zu sondieren, ob Napoleon zum Frieden geneigt sei; doch nur allgemein gehaltene Antworten konnte er am 12. Januar 1807 nach Königsberg überbringen. Nach der Tagebuchaufzeichnung vom 14. Januar 1807 Friedrich Delbrücks, des Erziehers des Kronprinzen[45]) soll jedoch die ganze Umgebung Napoleons den Frieden gewünscht haben und alle hätten St. zugerufen: la paix, la paix![46])

Als am 2. April Kaiser Alexander von Rußland, „Kaiser Siegwart"[47]), auf den alle Hoffnung gerichtet war, in Memel eintraf, begrüßte ihn St., wie auch Scheffner, Fichte und Arnim, mit einer gewaltigen Ode (165 a b c), seinem ersten gedruckten Kriegsgesang[48])*), der das größte Aufsehen erregte

*) „Bei der Ankunft des Kaisers hat mich der lyrische Wahnsinn ergriffen, wie Du aus der Beilage siehst. Ich werde, wenn ich noch einige matte Strophen am Ende geändert habe, wider meinen Willen oder mit meinem Willen diese Sache drucken lassen, um meine Meinung auszusprechen, was so in einem unklugen poetischen Gewande am simpelsten geschieht. Da es keine poetische Poesie ist, wird es wohl so hingehen." St. an seine Frau, Memel, 4. April 1807.[49])

und seinen Ruhm als den eines preußischen Tyrtäus begründete. In leuchtenden Farben ist Alexander gezeichnet, der ausgezogen, „den Hohn des Typhon strenge zu strafen in eigner Heimat". Alle Völker fordert St. auf, die Waffen zu ergreifen und schließt mit der gleichen Aufforderung an Alexander; dann werde ihm ewiger Nachruhm sicher sein:

Dann gräbt die Weltgeschichte zum zweitenmal
Den Namen Alexander mit Flammenschrift,
Vandalenstürmen unzerstörbar,
Tief in den grauen Granit der Zeit ein. (165b) [50])

Leider war die Ode, wie auch seine späteren, derart nach Ramlers Muster mit gelehrten Anspielungen überladen, daß sie trotz der zahlreichen Anmerkungen, die St. dazu gab, schwer verständlich blieb. Hierin lag, abgesehen von den mit Vorliebe von ihm verwendeten antiken Versmaßen und der zu spezifisch schwarz-weißen Gesinnung*) der Hauptgrund, daß seine Dichtungen nie recht populär werden konnten. „Unsereins versteht es nicht so ganz, aber ich habe mich (sic) aushelfen lassen", sagte Königin Luise dazu.[51]) Immerhin war dieser neue und erheblich verbesserte Ramler für das damalige Königsberg und die preußischen Geschäftsmänner ein Phänomen,[52]) und der gewaltige Eindruck seiner ersten größeren Ode spiegelt sich in den schmeichelhaftesten Dank- und Anerkennungsschreiben wieder.[53]) Die Königin, beide Monarchen, die meisten Staatsmänner aus ihrer Umgebung bezeugen ihren Beifall und ihre Dankbarkeit. Selbst Friedrich Delbrück, der sonst sich über die „fade Geschwätzigkeit" St.s beklagt, weiß nur Worte des Lobes und berichtet über den tiefen Eindruck der Ode auf den Kronprinzen.[54]) Jedenfalls bleibt St. das eine Verdienst, einer der ersten gewesen zu sein, der, als noch die Dichter in völliger Abkehr von dem lebten, was die Gegenwart brachte, und das Volk noch der Franzosenherrschaft gleichgültig gegenüberstand oder höchstens Liebe zur Königin und Teilnahme am unglücklichen Geschicke des Prinzen Ludwig Ferdinand zeigte, bereits in dieser Zeit seinen Weckruf erschallen ließ.

So ermahnt er das preußische Heer, „das Friedrichs Namen trägt":

Auf, großer Name mahnet an großer Schuld!
Die Wunde nur wäscht Wunden der Ehre weg. (172a)

und begrüßt „Katharinens Enkel":

Ihr schlaft auf Lorbeern? Helden geziemt kein Schlaf:
Bevor der Tod das Auge des Feindes schließt. (173a)

Als nach dem Frieden von Tilsit von allen Seiten Friedenslieder angestimmt werden, bleibt St. die Hoffnung auf die ausgleichende Gerechtigkeit**), in der er Trost findet:

---

*) Nur Schwarz und Weiß, des Vaterlandes Farben,
Verwebt' ich einst in meine Saitentöne. (332)

**) Wenn Bonaparte seines Verhängnisses gerechtem Fluch erliegt.

Ein Held wie Hermann, nie in ein Joch gebeugt,
Der Hohenstaufen einer, des Welfenstamms,
Der Blüten Habsburgs, Hohenzollerns (178a)
wird aufstehen, die Schmach zu rächen.[55])

Bei Hardenbergs Abreise in die „rühmliche Verbannung" besingt er ihn und Stein „ein verbrüdert Licht" als die „Dioskuren an des Throns bewölktem Äther"; doch werden sich bald die Wolken verziehen und das Reich der Wahrheit und des Rechtes wird triumphieren:

Das Reich ist dein, lichtströmende Wahrheit dein!
Dein Hochaltar steigt flammend aus Trümmern auf. (187a)

Doch klagt er im tiefsten Schmerz: Wann wird dein Elend enden, mein Vaterland? als Graf Goltz und er in Erfurt von Daru bei den Verhandlungen über die doppelt liquidierte Kriegskontribution schnöde behandelt wurden,[56]) und den Rheinbundfürsten, die dort Napoleon huldigten, wirft er vor:

Des edlen Volks unwerte Gebieter, ihr,
Auf Thronen einst, demütige Schemel nun
Des frevlen Fußes, der hinab euch
Stieß von den Sitzen erlauchter Ahnherrn . . .
O, ihr der Angst ohnmächtige Märtyrer,
Ihr mit der Staatskunst darbenden Hämlingen
Ratschlagend da, wo Taten aussprühn
Mannes Entschluß und die kühne Kraft soll . . .
Wem bringen sie ihre Huldigung dar? dem,
Der eurer Freiheit blutige Leiche schlau
In Spezerein ruchlosen Betrugs bewahrt,
Und frech dem Sarkophag des edeln
Rheines entadelten Namen anlügt? (188a)[57])

Als nun Österreich den Krieg erklärte und der Tiroler-Aufstand ausbrach, spricht wiederum St. zuerst seine helle Begeisterung aus*) und läßt den Ruf nach Rache erklingen.[59])

Zieh' es siegreich, Kaiser Franz,
Dieses Schwert der edeln Rache!
Für der Freiheit große Sache!
Für der Habsburg alten Glanz! (192a)

Aber auch in Deutschland beginnt es sich zu regen:

Schon reicht uns von der Havel her
Der Schill die tapfre Hand;
Den Stahl, von alten Taten schwer,
Hebt Hessen von der Wand. (191a)

und der Gedanke an ein Deutschland, an ein Vaterland bricht sich bei ihm, der sich sonst nur als Preuße fühlt[60]), Bahn, wenn er nach der Schlacht von Aspern singt:

Itzt verbrüdre sich, anitzt . . .
Was da spricht in teutschen**) Zungen,

---

*) Doch vgl. den Staatsmann St. an L. A. v. Arnim 20. März 1809: „Ich hoffe von den Anstrengungen Österreichs nicht viel."[58])

**) Die für Staegemann so charakteristische Schreibung: „teutsch" behielt ich bei, sonst aber habe ich unsre moderne Orthographie (außer bei

Was ein teutsches Herz besitzt.
Reich uns die versöhnte Hand,
Schwab und Bayer! (203)

und er träumt von einer Verbindung Brandenburg-Habsburg:

Auf mit Habsburgs edlem Blut
Brandenburgs berühmter Mut!
Friedrichs und Theresens Manen
Weihen unsre Schwesterfahnen,
Und der Schwerter Bruderglut. (203)

Dieselbe Begeisterung für die Einheit und Größe des deutschen Volkes zeigt seine vaterländische Muse auch in den Kriegsliedern für Schill (193–201)*). Anfangs noch in ruhigen Rhythmen, ja reflektierend, erklingen darin bald die Töne vornehmsten Trotzes, die nur vorübergehend bei Schills Tod dem Gefühl dumpfer Verzweiflung und stiller Resignation weichen:

Meine Brust durchglühten heil'ge Flammen,
Rächen wollt' ich edler Brüder Schmach,
Pöbelseelen wollten mich verdammen,
Da auch ich des Schicksals Grimm erlag.
Mögen jetzt die druckgewohnten Feigen,
Die den Tod mehr als die Schande scheu'n,
Sich im Staube vor dem Fremdling beugen,
Knechte kann kein Heldensinn befrein. (202)

Inzwischen war Stein auf Napoleons Drängen hin entlassen worden, doch blieb St. — seit 25. Nov. 1809 Geh. Staatsrat — auch unter Hardenberg.

Im März 1810 hatte St. noch den „milden Stern, welcher Luisa heißt" (207), in einer Ode verherrlicht, im Juni mußte er bereits ihren Tod beklagen.[63]) Aber nicht niedergebrochen, sondern voll verhaltenem Grimm, weist er in seinen Gesängen auf das letzte Rettungsmittel hin. Im Zurückschauen in die glorreiche Zeit Friedrichs ahnt er die kommenden Taten.

Während in Rußland aber durch Arndt das Wirken für die deutsche Befreiung begann, war für Deutschland die Zeit noch traurig genug. Mußten doch auf Grund des von Napoleon erzwungenen Bündnisses die preußischen Soldaten mit den französischen Truppen gegen Rußland marschieren: an sie und an das französische Heer wendet sich warnend der Dichter, denn über Napoleon „flammet der Vergeltung unsichtbare Rechte". (219a) Und nach dem Brand von Moskau, den er als Wetterscheide von Napoleons Glück angenommen hatte,[64]) jubelt er auf:

Aber was wir heiß begehret,
Als wir flehten, war's gewähret,
Und die Flamme glüht und gähret . . .

---

den Überschriften der Gedichte in der Chronologie) eingesetzt. Übrigens wurde „deutsch" 1816 nach Bundesbeschluß für richtig erklärt.[61])

*) Vgl. den Staatsmann St. an seine Frau: „Die Schillsche Begebenheit ist in dieser Beziehung mehr schädlich als nützlich. Ich kann diese Tat nicht billigen, und mag sie nicht verwerfen." [62])

Stunde schlägt, die bang erharrte.
Glocke stürmt von höchster Warte:
Bonaparte! Bonaparte! (220)

Die große Armee war vernichtet.

Waren St.s Gedichte bisher nur handschriftlich oder in Einzeldrucken verbreitet worden, so vereinigte er sie Anfang 1813 als „Krieges-Gesänge aus den Jahren 1806—1813". Der Erfolg war bedeutend, doch entsprach der Absatz nicht ganz den Erwartungen *).[65]) Daß die Ausgabe der Lieder auch jetzt noch mit Gefahr verbunden war, zeigt der Brief eines nicht festzustellenden Zensors vom 23. März 1813 an St.[67]): „Im Ernst sind diese Kriegsgesänge so beschaffen, daß, wenn N. uns einmal wieder auch nur auf ein paar Tage in seine Gewalt bekommt, Verfasser und Drucker und Zensor füsiliert werden müssen, und zwar ganz von Rechts wegen nach dem Ausspruch eines noch so unparteiischen Gerichtshofes. Denn hier ist nicht im allgemeinen oder mit leicht zu deutender Anspielung, sondern ganz bestimmt und namentlich, so hart und bitter und giftvoll von ihm gesprochen, einmal auch sehr hart von allen Fürsten des Rheinbundes, daß es über alle Gewohnheit hinausgeht, wie man wohl von oder zu regierenden Herren spricht, wenn man nicht etwa eine Armee bei sich hat. Darum bitte ich Sie, allerdings nur Deutschland auf den Titel zu setzen, 2. von meinem beiliegenden Imprimatur nur Gebrauch zu machen, wo es etwa nötig ist . . . überhaupt aber Verfasser und alle Namen **) etwas geheim zu halten. . . ." Von der Gefahr, in der St. schwebte, berichtet auch Varnh. von Ense,[68]) der in den Papieren des frz. Polizeiführers in Deutschland, Grafen d'Aubignos, zu Hamburg zwei Exemplare der Alexanderode fand.

Von seinen Zeitgenossen beurteilt wohl J. G. Fichte[69]) am treffendsten die K.-G.: „Sie erhöhen durch ihren Gesang das vorhandene Bessere und machen es zum Bildungsmittel der Zukunft, Sie trösten, Sie ermutigen . . . Ihr Werk ist nur für die Gebildeten der Nation und schließt alle Unbildung streng aus. Jene aber haben auch nun einen leuchtenden Punkt, um welchen sie sich zu versammeln haben. Zählen Sie mich unter diese . . . so sehen Sie in mir einen derselben, der diese Ihre Bestimmung deutlich erkennt und ausspricht." Die höchste Begeisterung zeigt Schmidt von Werneuchen,[70]) doch spricht auch Jean Paul nur lobend von dem „trefflichen Vaterlandsdichter" in einem Briefe an J. F. Cotta vom 11. Februar 1815.[71])

Was die Besprechungen in den literarischen Zeitschriften betrifft, so ist auch das Referat von H. E. G. Paulus in den Heidelberger Jahrbüchern der Litteratur,[72]) das nur die zu entlegenen Anspielungen missen will, höchst anerkennend gehalten: ‚Unstreitig fließen diese lyrisch heroischen Erhebungen aus

*) Wie alle anderen, wurden auch diese Gedichte auf seine eigenen Kosten gedruckt.[66])

**) Die erste Ankündigung der Kriegsgesänge, in der Staegemann als Verfasser genannt wird, findet sich erst 1814 in der Leipziger L.-Zeitung Nr. 177 S. 1413.

einem durch die Klassiker gehobnen Gemüt. Dorther werden solche Gesinnungen genährt, solche Formen ausgebildet. Meister der volltönenden Metrik der Alten, vornehmlich nach den römischen Mustern, benutzt der Verfasser den herrlichen Wohlklang und Schwung der gebundenen Rede, um in gewählten, gedrängten Bildern und Worten ungemeine, aber nach Maß und Takt sich ordnende Empfindungen auszusprechen . . . Nicht nach Seiten, sondern nach Zeilen sind hier herzerhebende Gedanken in würdigen Gestalten (Salome sagt: güldene Äpfel auf silbernen Schalen) zu erlesen."

Als sich nun die Begeisterung für die Sache der Freiheit immer mehr zu regen beginnt, läßt auch St. wiederum seinen Gesang erschallen:

Auf! Schweigen ist der Hochverrat der Zungen.
Am tapfern Wort sind Fesseln auch zersprungen. (222a b)

Rasch folgen die Ereignisse einander: „Yorks glorreiche Tat", die Erhebung in Ostpreußen, die Abreise des Königs nach Breslau, sein Aufruf, stets von St. mit Kriegsgesängen begleitet.

Bisher hatte er die noch vielfach verwickelten Affekte und Empfindungen mit Vorliebe in künstliche antike Versmaße gekleidet, nun verwendet er überaus glücklich für das eine Urgefühl der Rache und Vergeltung eine neue, volkstümlichere Form: die von Klopstock eingebürgerte Chevy-chase-Strophe. Reine Kampfesbegeisterung für König, Freiheit und Vaterland spricht aus diesen Liedern: in Freude und Lust geht sie über, als Sieg auf Sieg die Fahnen der Verbündeten begleitet. In höchsten Zorn gerät er, als die Friedensunterhandlungen in Chatillon angeknüpft werden; er jubelt auf, als man sie abbricht:

Laßt Blüchers Schwert antworten, und Gneisenaus! (241a b)

Als die verbündeten Heere in Paris eingezogen waren — auch St. kam mit Hardenberg zu den Friedensverhandlungen dorthin, ebenso begleitete er ihn nach London und Wien —, legte er in sehr geschickter Weise Coligny eine Ode in den Mund, der, nachdem die Rache

. . . furchtbar über der Gallier
Entartet Volk die Schale des Grimms ergoß
Heimsuchend für der Väter Mißtat
Sieben Geschlechte verworfner Nachwelt (245 a b)

versöhnt in seine Gruft zurücksinkt.

Er feiert den Geburtstag des Fürsten Hardenberg, der „mit Rates tapferm Schwert" die ruhmreichen Taten vollendete; er schwärmt mit ihm für ein gemeinsames Regiment von Habsburg und Brandenburg in Deutschland:

Laß teutscher Eintracht männlichen Eichenkranz
Die Stirn der Habsburg schmücken, der Brandenburg,
Ein Doppel-Demant einer Krone! (251 a)

und setzt in der Ode „Totenfeier" (247 a b) seinen gefallenen Freunden und Verwandten ein schönes Denkmal. Auch unter den zahlreichen Heimkunftsliedern ist sein Name durch ein Begrüßungslied für die heimkehrende Landwehr vertreten (249 a b)

und er besingt die Wiederaufrichtung des Bildes der Siegesgöttin auf dem Brandenburger Tor. (250 a b)

Doch auch berechtigte Befürchtungen stellen sich ein: das Volk war durch die Staatskunst in den Hintergrund gedrängt worden, der Wiener Kongreß dauerte schon vier Monate und noch war kein Ende abzusehen, so daß die Erbitterung, besonders in Preußen, sehr groß wurde. Umsomehr jubelte St. auf, der „während der neunmonatlichen Schwangerschaft der Diplomatik" in einer größeren Anzahl nicht veröffentlichter „Congreß-Kriegslieder" seinen Unwillen aussprach,[73]) als Napoleons Landung in Cannes „die Qual des Rätsels" löste.

Auch sein 17jähriger Sohn August Viktor zog diesmal mit ins Feld, während St. selbst Hardenberg wiederum nach Paris begleitete; doch wurde nicht erreicht, was so viele wünschten: die Einverleibung von Elsaß-Lothringen:

Laßt sie wehn, die brüderlichen Fahnen,
Von des Wasgaus Turm herab die Bahnen. (262 a b)

Seine Freiheitsdichtung klingt dann ohne jedes Anzeichen kommender innerer Kämpfe in einem Preis der Wahrheit aus, die jetzt ihre Herrschaft wieder antreten kann, nachdem das Reich der Lüge vernichtet worden.

1814 hatte St. bereits einen Anhang zu seinen Kriegsgesängen erscheinen lassen[74]); 1816 kam ein Nachtrag hinzu,[75]) der aber so recht zeigte, wie wenig die Hoffnungen erfüllt waren, welche die von ihm einst besungenen Ereignisse erregt hatten. So konnte Stein, durch die Übersendung der K.-G. veranlaßt, an ihn am 25. März 1816 schreiben[76]): „Warum muß an die Stelle der Begeisterung, die einst herrschte, dumpfe Resignation treten und tiefer Unwille über die Insekten und Pygmäen, die jetzt nach hergestellter Ruhe lustig treiben und grünen?"

Ende 1817 ließ er seinen 3. (letzten) Nachtrag, „Erinnerungen an die preußischen Kriegstaten in den Jahren 1813—1815", in der Form der preußischen Kriegslieder von einem Grenadier abgefaßt, die siegreichen Schlachten dieser Zeit nochmals vorüberziehn. In seinem engeren Bekanntenkreise erregten sie zwar noch großes Aufsehen; ein buchhändlerischer Erfolg wurde nicht erzielt, obwohl sie zum Vorteile von Johanna Stegen, dem Mädchen von Lüneburg, auf Subskription gedruckt wurden.[77]) Klamer Schmidt war besonders begeistert: „Wenn der alte preußische Grenadier noch lebte, mit welchem Triumphe würde er des jüngeren Waffenbruders sich freuen! Noch einmal, wie ein liebetrunkener Liebender zu der Geliebten, komme ich zu ihren zwölf neuen Gesängen zurück." Auch Rahel schreibt voll Entzücken über St. „ihren gepriesenen Dichter" an Varnhagen: „Die Staegemannschen Gedichte haben mich unendlich ergötzt; nämlich ich habe salzige häufige Tränen geweint. Göttliche Stellen und Bilder! Aber meine Lieblingsstelle ist: Messieurs les maréchaux! Blücher se met à cheval! Marschälle Frankreichs insgesamt, der Blücher steigt aufs Pferd. Du weißt, ich bin nicht für Hohn und kein Franzosenfresser; aber eine glücklichere Stelle, eine ein-

fachere, tief aus der Sache selbst geschöpfte und darum so schwer zu schöpfende kenn' ich nicht. Und daß Blücher auch ein Marschall ist; und nur einer, und sie alle gerufen, gewarnt werden; wunderschön! und der Fels, der sich wie ein Knie dem Strom entgegenstellt; und Schlesiens Schneehaupt oben, die schäumende Katzbach unten; und unser Gold, Eisen. Kurz, solche Tränen! Ich weine jetzt. Grüße Staegemann." *) [78])

Mit diesem Nachtrag schließt St.s Freiheitsdichtung und geht wieder in die preußisch-patriotische Dichtung über, von der sie ausgegangen. Er läßt kaum einen Festtag in seinem Königshause vorübergehen, ohne ihn mit einer Ode zu verherrlichen, und oft findet er noch Gelegenheit, auf die großen Ereignisse zurückzublicken.

In der am 1. Januar 1819 gegründeten Allgemeinen Preußischen Staatszeitung, deren Leitung ihm am 5. Okt. 1818 durch Hardenberg übertragen worden war,[79]) vertritt er einen zwar etwas altpreußischen, aber immerhin liberalen Standpunkt: „Daß die Freiheit weit mehr auf der Verwaltung, als auf der Verfassung beruhe." Er zeigt sich als Freund der Preßfreiheit und ist bemüht, den Demagogenriechern eine mildere Auffassung der burschenschaftlichen Bewegung [80]) und der „unglücklichen Tat des verrückten Sand" beizubringen. Doch siegte Kamptz,[81]) und so übernahm Clauren am 30. Aug. 1820 die Redaktion, der die durch vornehmen Ton und gediegene Sachlichkeit ausgezeichnete Zeitung bald auf ein tieferes Niveau gebracht hatte.

Wie selbst die glühendsten Patrioten unter der einsetzenden Reaktion zu leiden hatten, zeigt die ganz ungefährliche Ode St.s „Bei der Ankunft des Kaisers Alexander zu Berlin" (294), der das Imprimatur versagt wurde, weil der Kaiser mit Du angeredet war und weil der Zensor aus der Zeile: „Heil dem versöhnenden, dem Bundeshort!" eine Anspielung auf den deutschen Bund herauslas.[82])

Staegemann war durch Diplom vom 17. Januar 1816 in den Adelstand **) erhoben worden. Daß er trotzdem kein besonderer Freund des Adels war,[84]) sieht man aus „Unsre Zeit": (304 a b)

Und der Höllen alt Gepolter,
Sporn und Ritter, Pfaff und Folter
Zieht herauf zu neuer Schlacht . . .

---

*) Rahel spielt aufs Lied: „Die Schlacht an der Katzbach" an (279 a b), und zwar:

Strophe 6: Da, wo der Schnee das Felsenhaupt
Silesiens bedeckt,
Und drunten ihr, in Schaum zerstaubt,
Die Sole wogend leckt.
Strophe 8: Marschälle Frankreichs allesammt!
Der Blücher steigt aufs Pferd.
Strophe 12: Wie wenn ein Berg die Kniee fest
Dem Strom entgegen stemmt . . .

*) Wappen: Schild schrägrechts geteilt, oben links in Blau drei zusammengebundene Pfeile und unten rechts in Gold drei grüne Eichenblätter an einem Stiel.[83])

Heldentum, deß Spor nur klinget,
Weisheit, die nur Messen singet,
Herr und Meister, gib uns nicht!

Friedrich Schlegel hatte nämlich in der Concordia [85]) ein Gedicht „Unsre Zeit" erscheinen lassen, gegen dessen Anschauungen sich St. — in der gleichen Strophenform — überaus heftig wendet; natürlich benützt er die Gelegenheit, um auch gegen den verhaßten Gentz einen Ausfall zu machen:

Heil und Leben Kaiser Franzen!
Seines Reichs Chinesen*) nur
Woll' er nicht zu uns verpflanzen,
Auszurotten Friedrichs Spur.
Adam Müller, Gentz und Werner,
Schlegel, Haller**) und so ferner,
Blühet frisch auf Östreichs Flur!

Auch über sein Verhältnis zu Gott und Kirche gibt dieses Gedicht charakteristische Aufschlüsse: stets blieb er ein Sohn der Aufklärung, dem der „Sonnenstral Vernunft" höher stand, als „des Glaubens Mondstral", und der inmitten der Vorstöße der Orthodoxie kampflustig rationalistischen Protestantismus betonte.

Die Errichtung des eisernen Kreuzes auf dem Tempelhoferberg gab ihm Gelegenheit, auch der neuerworbenen Rheinprovinzen zu gedenken:

Dort winden Länder, blühende Schwestern dort,
Ein flammend Sternbild . . .
. . . um unsers
Königs Stirne, die Krone Preußens. (307)

„Allein die Schwesternschaft der Rheinprovinzen ist nicht die traulichste geworden. Gott besser's." schrieb der Staatsmann St. an Oelsner.

Blüchers Taten, die er schon in den Kriegsgesängen oft mit überschwenglichem Lobe gepriesen hatte, ließ er bei dessen Leichenbegängnis noch einmal vorüberziehen. (308) In seltsamen Widerspruch stehen dazu die boshaften Worte, die er Oelsner gegenüber gebraucht.[86])

In der Ode „Bonapartens Tod" (309) trauert St. über den Titanen, der mit „der verfolgenden Gestirne Mißgunst schwer belastet" zerschmettert worden. Ein merkwürdiger Umschwung in seinen Anschauungen ist hier eingetreten. War früher Napoleon „aus eines Scheusals gräßlichen Schoos entsproßt", „ein kronengefräßiges Raubtier", „des Höllenreiches Knecht", „ein Schwefelgebirg auf blumenreicher Erde erschrocknem Boden", so erhebt sich jetzt der Dichter zu größerer Objektivität:

Kein Mal erhebt sich. — Keines? wie Fittige
Von Adlern rauscht es. Fahnen von Austerlitz,
Marengo, Jena, unverweslich,
Senken sich über den Hügel Longwoods. (309) [87])

---

*) Bezieht sich auf Schlegels Urteil über China: Concordia S. 395.
**) K. L. von Haller.

Besonderes Aufsehen erregte die Zueignung der Ode: „Die Errichtung der Bildsäulen der Generäle von Scharnhorst und Grafen von Bülow-Dennewitz zu Berlin“ (321) an Beyme und Boyen.[88]) In demselben Gedicht zeigt eine Anspielung auf das Blutbad zu Chios, daß St. der freiheitlichen Bewegung der Griechen sympathisch gegenüberstand; die Ode „Griechenlands Erwachen“ (324) offenbart ihn geradezu als Philhellene.[89])

Nach dem Tode des Staatskanzlers, dem Fürsten von Hardenberg, trat St. in eine ähnliche Vertrauensstellung zu Graf Lottum, in der er bis zu seinem Tode blieb. Während aber der König die Todesnachricht so gleichgültig hinnahm, daß seine Umgebung den wohlwollenden Fürsten kaum wieder erkannte,[90]) sang St.:

Du aber schweigst, Posaune der Klio nicht!
Du legst dich purpurn über die stille Gruft,
Der Brennenzukunft reicher Teppich!
Dran er, ein Meister, gewoben, mühvoll. (323)

März 1819[91]) hatte St. bereits den Plan zu einer größeren Sammlung seiner bisher teils einzeln, teils in den verschiedenen „Kriegsgesängen“ gedruckten Gedichte gefaßt, Oktober 1828[92]) führte er ihn aus und ließ auf Veranlassung von Nicolovius bei G. Reimer*) seine „Historischen Erinnerungen in lyrischen Gedichten“ als einen „Beitrag zur Geschichte des Vaterlandes, gleichsam als eine historische Gemäldegallerie“ erscheinen. Eingeleitet, „gleichsam als Ouverture eines musikalischen Schauspiels“, mit der den Tod Friedrichs des Großen besingenden Ode: Eines alten Helden Abschied vom Leben, (6)**) enthalten sie die Geschichte der Jahre 1806—1825 und können mit Recht als „ein Cyclus von Empfindungen, Gedanken und Tatsachen bezeichnet werden, dem kein anderes Denkmal der Zeit an die Seite gesezt werden kann“. Beschlossen sind die Lieder mit der Ode: Der Tod des Kaisers Alexander, (331) welche die während seines ganzen Lebens dauernde Begeisterung für Rußland und sein Kaiserhaus ins rechte Licht setzt und sein späteres Auftreten gegen die Polen verständlich macht.***)

Was die Aufnahme der „Erinnerungen“ beim Publikum betrifft, so konnte er nur einen Achtungserfolg erringen, denn Geschmack und Stimmung waren längst anders geworden.[94])

Auch an Goethe hatte St. die H. E. übersandt. Es möge hier ein Abdruck des noch unbekannten Begleitbriefes St.s folgen, dessen Mitteilung ich der Güte des Goethe- und Schiller-Archivs verdanke:

Ew. Excellenz erlaube ich mir die beigehende Samlung lyrischer Gedichte mit der gehorsamsten Bitte um eine geneigte und wohlwollende Annahme, nicht um ihrer selbst

---

*) Zuerst sollten die H. E. bei Cotta erscheinen; auch an Brockhaus und Nicolai wurde gedacht.[93])

**) Die Ode ist von 1786 datiert, aber kaum vor 1828 abgefaßt.

***) Nicht einmal 1807, als Alexander Preußen im Tilsiter Frieden preisgab, findet St. Worte des Tadels.

willen, nur als dankbaren Tribut für empfangene reiche Gaben, ehrerbietig zu übersenden.

Unter den Mühseligkeiten eines viel und mannichfach bewegten Geschäfts Lebens ist es mir nicht vergönnt gewesen, mich der Liedertafel der vaterländischen Dichter anzuschließen, weshalb ich den poetischen Werth dieser Arbeiten nur dem nachsichtigen Urteil Ew. Excellenz anvertrauen darf.

Genehmigen Sie die Versicherung der tiefen und treuen Verehrung, mit der ich mich unterzeichne

Ew. Excellenz

ganz gehorsamster Diener

Staegemann.

Berlin, d. 26. Januar 1829.

Die Antwort Goethes vom 4. März 1829 hatte St. wegen ihres kühlen Tones nicht sehr befriedigt.[95])

Treffend beurteilt wurden die H. E. in den Blättern für literarische Unterhaltung[96]): „Diese Gedichte verdienen den Namen Erinnerungen auch in einem anderen Sinn. Sie mahnen nämlich, ohne Reminiszenzen zu sein, an eine ganz andere Periode unserer poetischen Literatur. Dem Verfasser ist die romantische Bildung unserer Sprache und Nationalpoesie . . . so gut als fremd geblieben. . . . Ramler und Klopstock scheinen die Vorbilder gewesen zu sein . . ., und zwar so, daß er durch den Stoff dem ersten dieser Dichter, durch den Geist und die tiefere Behandlungsweise dem zweiten verwandt erscheint. . . . Noch auffallender ist es, daß in den gereimten Kriegsgesängen, in welchen er ebenfalls jener alten Zeit von 1750—1770 angehört, und worin Gleim und Weisse seine Vorbilder zu sein scheinen, der Verf. so ganz und gar bei der bekannten preußischen Grenadiersmelodie stehen bleibt. . . . Der Ton ist ganz abgenutzt, den solche Lieder anstimmen."

Auch Varnhagen von Ense[97]) besprach „diese preußischen Messeniennen, wie man die Sammlung mit vergleichendem Bezug auf die glänzenden politischen Gedichte Delavignes wohl benennen könnte": „Ein dichterisches Geschichtsdenkmal von solchem Umfange und solch tiefen Zusammenhang, indem ein Geist das Ganze beseelt, ein Mut in allem atmet, die größten Weltbegebenheiten der neueren Zeit und den Schauplatz Europas mit dem eigensten Boden und Leben der Heimat innigst verknüpfend, ein solches Geschichtsdenkmal möchte schwerlich ein zweitesmal in irgendeiner neueren Literatur sich aufweisen lassen."

1827 beginnt St.s Mitarbeit an den von Gans herausgegebenen Hegelschen Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik.[98]) Auch an den Musenalmanachen beteiligte er sich wieder: im Leipziger MA. für 1830 ließ er die schwungvolle Ode „Die Schlacht bei Schumla" (345)[99]) abdrucken, im Berliner MA. vom gleichen Jahr sechs Dichtungen.

Allmählich wurde er dem Liberalismus fremder, bis er in der Polenfrage in offenen Gegensatz dazu trat. Galt doch in

jener Zeit die Polenfreundlichkeit als Kennzeichen liberaler Gesinnung.[100]) St. war ja 1815 als Regierungskommissär nach Warschau gesandt worden, um die Verfassung der neutralen Republik Krakau einzurichten, und kannte so die polnischen Verhältnisse genau.

In seinen „anti-messenischen" Oden[101]) „sprach er als guter Ostpreuße den alten Markmannenhaß gegen die Sarmaten ungescheut aus".[102]) Er wendet sich scharf gegen die deutschen Sympathien für die Polen und den „kindischen Polenkultus" (Bismarck) der „Verfasser dieser lyrischen Katilinarien"; denn „der friedliche Zustand der Welt sei gefährdet, solange der Name Polen in politischer Bedeutung, als eines besonders konstituierten Reiches, öffentlich noch vernommen werde".

Nur dich hinweg . . .
Dich Name Polens, falscher Demant,
Rotte der Meuterer letzter Tag aus! (352)

und:

Glimme der Feuerball,
Der Polen hieß, zur Nacht geschleudert,
Unter der Asche die letzte Glut aus! (355)[103])

Besonders wegen dieser Worte traf ihn Platens Zorn:

Nicht bloß sie selbst, ihr Name sogar — es spricht's
Dein feiler Mund — soll schwinden und untergehn:
„Nur dich hinweg, dich Name Polens!"
Rufst du; dir schreib ich es nach mit Schauder!

ruft Platen in der Ode „An einen Berliner Jakobiner" St. zu.[104]) Eine Fortsetzung dieser Polemik gegen St. gibt der Aufsatz in Platens Prosaschriften: Über die Vier lyrischen Gedichte zur Erinnerung an die Jahre 1830 bis 1831.[105]) In der „Übersicht der vorzüglichsten Werke des Meßkatalogs von 1833"[106]) wendet sich Platen nochmals gegen Staegemann:

Vergleichung zwischen dem Pferde des Caligula, das zum Bürgermeister ernannt wurde, und dem Geheimen Staatsrat Stägemann in Berlin.

Die Vergleichung fällt ganz zum Vorteil des ersteren aus. Außerdem läßt er St. im Berliner Nationallied in Gesellschaft von Jarke, Ancillon u. a. auftreten; auch im „Briefwechsel zwischen einem Berliner und einem Deutschen" hat er bei dem „Berliner" sicherlich am meisten St. im Auge gehabt.[107])

Ebenso greift auch Heine in der Vorrede zu den „Französischen Zuständen" St. wegen der Polenlieder an: „Staegemann, ein Name besten Klanges, wie tief ist er gesunken, seit er Russenlieder gedichtet! Mag es ihm die Muse verzeihen, die einst mit heiligem Kuß zu besseren Liedern seine Lippen geweiht hat." *)

St. war über diese Angriffe, besonders Platens, sehr bekümmert und ließ im Literarischen Zodiacus[109]) eine erklärende

*) Vgl. noch Varnhagen in der Allg. Zeitung[108]): „Schaudernd wendet sich die Menschheit ab von so gräßlichem Triumphliede."

Anzeige erscheinen. Als W. Dorow seine Faksimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen herausgab, benützte er nochmals die Gelegenheit, um in einem darin veröffentlichten Schreiben[110]) einige Worte zum richtigen Verständnis dieser Polenlieder öffentlich zu sagen: „. . . man müßte die Augen absichtlich schließen, um nicht gewahr zu werden, daß unsere s. g. Notabilitäten, zu teutsch Oberflächlichkeiten, nur die Triumphe vorverkündigten, die sie über die vaterländischen Regierungen zu feiern erwarteten. Diesen Triumphen, nicht den Niederlagen der Polen habe ich mein Pereat gebracht . . . Ein Vaterland übrigens . . . haben wir doch auch, wie die Polen, und soll Eins von beiden untergehen, darf es doch vergönnt sein, für das unsere zu kämpfen und zu dichten."

Am 5. Februar 1835 wurde sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert. Der König verlieh ihm den Roten Adlerorden erster Klasse, der Kronprinz, der spätere König Friedrich Wilhelm IV., erschien in seiner Wohnung, um ihn zu beglückwünschen, die Universität verlieh ihm den Titel Dr. phil., Berlin ernannte ihn zum Ehrenbürger. Die Minister verehrten ihm eine kostbare Porzellanvase, die Schinkel entworfen hatte, Klöber malte ihn und Rauch machte seine Marmorbüste.*)

Herzog Karl von Mecklenburg brachte auf St. den Toast aus:

Der Becher, den ich freudig jetzt erhebe,
Er ist dem biedern Preußenfreund gebracht:
O daß uns alle stets der Geist umschwebe,
Der heute noch aus seinen Augen lacht.[111])

Eichendorff feierte ihn in einem Liede: „Das Preußenschiff":

Fahr wohl! wie Adlerschwingen
Wird in der Zeiten Schwung
Dein Ringen und dein Singen
Durch deutsche Herzen klingen,
So bleibst du ewig jung![112])

Chamisso besang in einem Sonett: „Zu Staegemanns Jubiläum" den Staatsmann „und den Sänger gleich im einen".**) Heinrich Stieglitz brachte „Dem deutschen Dichter F. A. v. Staegemann zu seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum" 25 Strophen dar.[114]) Auch Friedrich Schulz, Professor Pudor, Förster und Kammergerichtsrat Dr. Gedike, sein Mitschüler in Berlin, stellten sich mit Widmungsgedichten ein.

Sie haben mich geehrt, Geliebte, gleich den Besten,
des edlen Volks. (368)

sang St. voll Dank.[116])

---

*) Vgl. Varnhagen in seinem Tagebuch I. 1861 S. 40: „Er sieht darin aus wie ein Luther, der lacht." Rauch selbst schrieb am 19. Jan. 1835: „Der geistreiche Mann ist mir so lieb, daß ich diese Arbeit gratis zu dessen Andenken ausführe." 1837 wurde die Marmorausführung vollendet und als Geschenk des Königs überreicht.

**) Gedichtet im Dezember 1834 — das einzige Gedicht von Chamisso, das zwischen Okt. 1834 bis Sept. 1835 überhaupt entstand.[113])

1837 erhielt St. zwar noch den Titel Exzellenz, aber allmählich wurde sein Einfluß immer geringer und er fühlte sich zurückgesetzt. Heinrich Laube[117]) schildert anschaulich St.s Wirkungskreis: „In demselben Hause nämlich Ecke Charlotten- und Behrenstraße*) wohnte zu ebener Erde die Opposition in kleiner Wohnung, die Reaktion aber im breiten 2. Stockwerke oben. Zwischen beiden, zwischen Gans und Tzschoppe, logierte der gelähmte Herr v. Staegemann, der auf Resignation angewiesene Liberalismus von Anno 1813, welcher amtieren mußte, wie der über ihm wohnende Herr von Tzschoppe anordnete . . . Trat ich in jenes Haus, wo Gans unten schrieb, Herr von St. im 1. Stocke litt und im 2. Stock der kleine politische Pabst jeden Abend zu sprechen war."

Am 6. April 1838, den Tag, an dem vor 60 Jahren Friedrich der Große in den Krieg zog, um Bayerns Selbständigkeit zu erhalten, erhob er noch einmal seinen patriotischen Gesang und feierte im nächsten Jahr die Rückkehr des Königs aus demselben Kriege. (378, 380) So endet seine vaterländische Dichtung dort, wo sie ausgegangen: bei dem bayrischen Erbfolgekrieg und bei Friedrich dem Großen.

Mit der Wendung, die das Staatswesen unter Friedrich Wilhelm IV. nahm, konnte er sich nicht mehr befreunden; die Frömmelei und die Bevorzugung der Frömmler sah er als Verderben und Schande des Staates an. Über die Improvisierung der Reden des Königs sagte er mit ungläubigem Lächeln: Nos kennimus!

Am 17. Dezember 1840, abends $7^1/_2$, starb er bewußtlos und ruhig, nachdem er früher schrecklich gelitten, am 21., 8 Uhr früh, wurde er beerdigt.[119])

4. Gelegenheitsdichtung.

Im Jahre 1834 hatte St. den Plan zu einer größeren Sammlung seiner Gedichte gefaßt, seine Epigramme sollten den Anhang dazu bilden;[120]) doch gelangte seine Absicht nicht zur Ausführung. So ist die Überlieferung seiner epigrammatischen Dichtung höchst mangelhaft, nur Weniges ist in den MA. und in einzelnen Briefen verstreut zu finden und gestattet daher nicht, einen vollständigen Überblick in seiner Entwicklung hierin zu erhalten. Auch ist eine genaue Grenze zwischen seiner Gelegenheitsdichtung und der übrigen oft nicht leicht zu finden; man ist versucht, viele der Sonette an seine Frau hierher zu rechnen, da sie oft nur einer flüchtigen Laune ihr Dasein verdanken.

Seine frühesten Versuche sind wohl zwei ganz unbedeutende, aber unendlich lange Hochzeitskarmina in Epistelform: „An Rosaliens Vermählungs-Tage" (59) und „An Agathon und Elise". (61) Auch Leichen- und Totenlieder sind überliefert: „Bei Schleier-

*) Charlottenstraße 31.

machers Tode“ (365), „Todes-Anzeigen“ (384), „Bei Chamissos Tode“ (379), „Beim Leichenbegängnisse des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz“ (375), desselben, der bei Staegemanns Jubiläum den Toast ausgebracht hatte und der früher von St. in einem boshaften Epigramm hart mitgenommen worden war. Varnhagen berichtet nämlich in seinen Tagebüchern,[121]) daß des Herzogs poetische Erzeugnisse für gewaltige Leistungen gelten sollten, aber höchst mittelmäßig waren; man rühmte ihn jedoch als Schauspieler, und die darauf bezüglichen Verse St.s seien bekannt:

Als Mensch, als Fürst, als Held — nur schofel;
Und groß allein als Mephistophel. (374)

Eine andere Reihe Epigramme behandelt ganz konventionell, teilweise unter Anwendung typischer Namen, die verschiedensten Gegenstände, 54, 55, 56, 57, 58, 346, 373 b, 376 b, 381, 383, 386, die alle über eine gewisse Enge des Gesichtskreises nicht hinauskommen.

Auch über den Anlaß zur Entstehung vieler dieser Gedichte sind wir nur wenig unterrichtet; eine Ausnahme bildet das „Lied von den blauen Augen“. (266) St. hatte in Gesellschaft der Gräfin Adelheid von Pappenheim, der nachherigen Fürstin von Carolath und Helmine, der späteren Gräfin von Blücher, 1815 die Reise von Frankfurt bis Gelnhausen gemacht. Als ihr Gespräch sie auf die blauen Augen führte, rezitierte er ihnen das Gedicht von Besser, „Lob der blauen Augen“ *). Die beiden Damen wünschten von diesem eine Abschrift, die ihnen St. dann nebst seinem eigenen Gedicht durch Varnhagen übersandte[122]):

Nur der Dichter sagt zu beiden:
Veilchen lieb, und lieb Vergißmeinnicht!
Das sind Dichters Recht und Freuden,
Weil er Kränze für die Herzen flicht.
Und sie müssen's beide leiden,
Wenn er süßes Wort zu Adelheiden,
Süßes zu Helminen spricht. (266)

Werturteile finden wir seltener:

Wie weit du steigst, es endet doch: „Hier liegt“,
Und „Staub zu Staub“ beschließt das schönste Lied. (372)

das mehr eine „kalte, allgemeine Lehre“ (Lessing), einen Sinnspruch, aber kein wahres Sinngedicht darstellt.

Am interessantesten sind die an einzelne Persönlichkeiten gerichteten Epigramme und Gelegenheitsdichtungen, besonders soweit sie sich auf literarische Persönlichkeiten beziehen. In eine frühe Zeit fällt ein Sonett, das er an Bindemann, „seiner Jugend innigen Gespielen“ bei Übersendung einiger Gedichte richtet. (12) Bindemann war nämlich als Zögling des Schindlerschen Waisenhauses (1770) und später des grauen Klosters mit St. eng ver-

*) Eine Einwirkung desselben Liedes auf seine Liebesdichtung s. E. a. E. S. 154.

bunden, und es scheint, daß Bindemann ihn einmal in Königsberg besucht hatte, als St. dorthin versetzt worden war.[123])

Hierher gehört auch die „Anti-Arabeske", (349) mit der St. gegen Brinckmanns „Arabeske"[124]) polemisiert.

„Epigrammatisch-wortspielend" drückt er F. Cramers Meinung über Raumers Hohenstaufen in folgender Art aus:

Der Hohenstaufen Zeit in unsrer Zeit zu schreiben,
Kann man gar wohl auf niedern Stufen bleiben. (329)

„Als der —rat X. Wielands Schriften beurteilte", wendet sich St. dagegen:

Er übt gewissenhaft des Richters strenge Pflicht.
Selbst die Bestechungskunst der Herzen kennt er nicht! (48)

und „Als jemand Jean Pauls Dichtungen Schaum nannte" erwidert er:

Schaum sprüht, sturmbeweget, das wallfischnährende Weltmeer.
Froschherbergender Sumpf, decke dich, ruhiger Schlamm! (348)

„Als jemand über seine Erklärung, daß Jean Paul unser größter Dichter sei, lachte und zugleich sagte, daß er noch nie Verse von ihm gelesen habe", machte er folgende „Impromptu":

Wer aufwärts fliegt mit Strahlesflügeln,
Verschmäht die Füße, die nur zügeln. (183) *)

Beim Tode Göckingks, „den er wenig gekannt", dachte er an Amarant und Nantchen:

Was Nantchen sang mit Amaranten,
Erklingt in jeder zarten Brust,
Der süße Laut des unbekannten,
Des Paradieses erster Lust. (340)

Als von seiner erst 15jährigen Tochter „Der Wettgesang im Hain"[125]) erschien, dichtete er:

„An Hedwig, als sie Verse machte":

Werde die Mutter! Denn nicht an Fidibus, nur an des Auges
Sanft begeisternder Glut zünden die Herzen, mein Kind. (253)

Hier mögen auch die Epigramme St.s an Reichardt (166 bis 169) erwähnt werden. St. übersandte am 29. März 1807 an seine Frau einen Brief von Reichardt, den er geöffnet hatte in der Erwartung, daß er Notizen über die Belagerung von Danzig — Reichardt bekleidete damals in Danzig die Stelle eines Sekretärs beim Kommandanten Graf Kalkreuth — enthalten werde. Im Briefe scheint er nur Xenien und Epigramme Reichardts gefunden zu haben, die seinen Spott herausforderten:

„Auf den Herrn Kapellmeister Reichardt, über eine verunglückte Xenie."

Der Stachel fehlt dem Witz; er habe, meint der Tropf,
Des Stachels schon genug an seinem Sporn im Kopf. (166)

„Auf dem Herrn Kapellmeister Reichardt, über eine Liebeserklärung":

---

*) „Es war nämlich von den Füßen des Metrums die Rede."

Man sagt ihm nach: daß er den Braten wittert.
Er nennt ihn: Druck der Hand, der durch das Leben schüttert. (167)

„Auf denselben, über denselben Gegenstand:"

Den Druck der Hand, der einen alten Toren
Durchs Leben schüttern mag, empfang' er an den Ohren. (168)

Dann:

Des Satyrs Griffel schmerzt vom Rosenstrauch am meisten.
Wer nur den Knieriem führt, der bleibe ja beim Leisten. (169)

Das letzte Epigramm hier ist das 1810 in den Abendblättern gedruckte: „An die Verfasser schlechter Epigramme" und mit st. bezeichnete = Staegemann, nicht Kleist.

Eine Gruppe für sich bilden seine politischen Epigramme, die oft wegen der umständlichsten Beziehungen schwer zu verstehen sind. So schrieb er, „als die Belgier ihren Saul gefunden hatten:

Von fünf Enden der Welt kam Brüderchen, suchen zu helfen.
Und der gefundene Saul wird mit der Blouse geschmückt.
Köstliches Purpurgewand! in die Farbe der belgischen Löwen
Spielt's, in die Farbe der fünf Daniel spielt es so sanft. (352)

Dies Epigramm bezieht sich auf den Einmarsch der Franzosen in Belgien und auf die Belagerung der Zitadelle von Antwerpen und die Mitglieder der Konferenz über die belgisch-holländischen Angelegenheiten in London.[126])

Auch das Epigramm auf Rumbolds Tod ist politischen Inhalts; Rumbold wurde als englischer Resident in Hamburg von Napoleon aufgehoben und gefangen gesetzt, durch des Königs Verwendung jedoch freigegeben:

Mitleidig zündet dir die Fackel, die das Leben
Feindselig ausgelöscht, ein Engel wieder an.
So sahst du lebend schon in des Tyrannen Bann
Den Genius des Lebens um dich schweben. (184) [127])

Hierher gehört auch das am 12. Oktober 1810 im 11. Berliner Abendblatt erschienene Epigramm: „Auf einen Denunzianten". (Rätsel):

Als Kalb begann er; ganz gewiß
Vollendet er als Stier — des Phalaris. (210)

Die Auflösung des Rätsels im 12. Abendblatt vom 13. Oktober lautete:

Freund, missest du des Rätsels Spur?
Durchblättere den Jason nur. (Fr. Sch. = Friedrich Schulz.)

Das goldene Kalb und der Jason waren schriftstellerische Unternehmungen des Grafen Benzel-Sternau, der damals als Staatsminister in badischen Diensten stand. Die Zeitschrift Jason (1808—11) hatte wegen der überschwenglichen Verherrlichung Napoleons den Zorn der deutschen Patrioten erregt; darum verglich St. den Grafen Benzel mit einem Kalb, das sich als Stier, aber als Stier des Phalaris-Napoleon auswachsen wird. Interessant ist dies Epigramm, wie auch 169 dadurch, daß es seit Köpke (1862) Kleist zugeschrieben wurde. Erst Reinhold Steig

hatte in seinem Buche: Heinrich v. Kleists Berliner Kämpfe[128]) die Frage berührt, wer der Verfasser der beiden Epigramme: 169 und 210, der einzigen in den Abendblättern mit -st. gezeichneten Stücke sei. Steig hatte sie schon damals wegen ihrer sprachlichen und inhaltlichen Beschaffenheit Kleist ab- und Staegemann zugesprochen. Als nun Rühls Schrift „Aus der Franzosenzeit" erschien, konnte Steig[129]) auf ein direktes Zeugnis hinweisen, das die volle Richtigkeit seines Indizienbeweises für das erste Epigramm (169) zeigt und damit auch die Vermutung für das zweite (210) bestätigt.

Auch seine Epigramme gegen Napoleon (189 b, 310—315) gehören zu den politischen.

Unbedeutende Wortspielereien sind Epigramme, wie das ans auswärtige Ministerium:

Ach, wenn's zu unsrer Ehre
Doch wirklich auswärts wäre! (289)

oder wenn er die Leipziger Blätter, die den Rückzug des Generals Demoinski aus Litthauen nach Warschau mit dem Rückzuge Xenophons verglichen, apostrophiert:

Richtiges Maas wohl ziemet der Messtadt. Welcherlei Maasstab
Habt ihr an Beide gelegt? redliche Leipziger, sagt! (359)

Seine boshafte Zunge offenbart er, als Johannes Voigt eine Biographie des Grafen zu Dohna veröffentlichte: „Ich habe eine Medaille darauf geprägt":

Avers. Du leuchtest hier, ein Stern der ersten Größe,
Revers. Gewöhnlichster der Erdenklöße! (363)

Ein Teil seiner Polemik richtet sich auch gegen die „protestantischen Jesuiten"[130]) und gegen deren düsteres Treiben in Berlin:

Unheiliges Geschlecht der Jünger
Des Loyola! wie wohl ihr schlecht
Euch evangelisch nennt. (350)

Auch das Gedicht „Apologie der unbußfertigen Karoline" verdankt dem sein Entstehen. In der evangelischen Kirchenzeitung von Hengstenberg war eine harte Kritik des Berliner MA. für 1830 erschienen und namentlich war das Gedicht „Am Bußtage" von Karoline scharf getadelt worden.[131]) St. schrieb darüber an Friedrich Cramer: „Wir besitzen jetzt in unsern Mauern den Herrn von Bunsen aus Rom, den man unsern künftigen Minister des Kultus nennt. Ich habe verschiedene Ursachen, ihn für einen Heuchler zu halten. Sein dickes Gesangbuch ist ein monstrum horrendum, cui lumen ademtum. Er ist sehr befreundet mit unserer allgemeinen Kirchenzeitung, und ein Mitarbeiter, was mich vor einigen Jahren veranlassen konnte, ein Gedicht an ihn zu richten, oder vielmehr an eine von ihm verletzte junge Dichterin Karoline, die ihm nicht bußfertig schien."

Du fällst, ein heiliger Verdreher
Der nassen Augen, auf dein Knie,
Und dankst dem Gott der Pharisäer:
Daß du nicht worden bist wie sie. (350)

Als Feind jeden Rückschritts dichtete er über die neuen Statuten des Brandenburger Domstifts:

Seht, wie die Zeit durch ihre Bahnen schreitet!
O, seht den Krebs, der sich gehäutet! (334)

In demselben Geiste schrieb er auch bezüglich der Universität Bonn am 5. Okt. 1818 an Varnhagen: „Für die protestantische Fakultät sucht man nach gehörigen Fanatikern, die nach der Melodie zu singen verstehen: O Ewigkeit, du Höllen-(sic)wort! O Schwert, das durch die Seele bohrt! nicht nach der vernünftigeren: Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen."

Immer zeichnete er sich durch große Toleranz aus. War doch sein Schwiegersohn Olfers Katholik, sein Freund Oelsner Jude. Obwohl St. Gründungsmitglied der antisemitischen christlich deutschen Tischgesellschaft war (1811), über die ja die jüdischen Kreise besonders empört waren, zeigte er sich stets — im Gegensatz zu seiner Frau — als Philosemit. Besonders deutlich trat dies in dem bekannten Streit Arnims mit Moritz Itzig, dem Vetter von Eduard Hitzig, hervor. Arnim war Anfang Juni 1811 uneingeladen in einer Abendgesellschaft bei Itzig erschienen und fortgewiesen worden. Es kam zu Beleidigung und Forderung. Arnim lehnte jedoch ab, weil er sich mit einem Juden nicht schlagen wollte. Nun traf es sich, daß Itzig bei Groß-Görschen fiel, während sich Arnim am Kampfe nicht beteiligte. St. dichtete dazu „Eine Geschichte" mit gut herausgearbeitetem „Punkt der Wirkung" (Herder):

Der Jude fordert den Edelmann,
Der Edelmann fragt seinesgleichen,
Ob er dem Juden möcht' ausweichen.
Die edle Jury also begann:
„Dem Juden gibt der Edelmann
Mit Kugeln nicht Bescheid, allein mit Peitschenhieben;
So steht's von Bersaba bis Dan,
Von Potsdam bis Berlin geschrieben."
Trotz dieses Spruchs der edlen Sieben
Sind alle Beide doch geblieben.
Wie ging das zu? Das höret an:
Die Kriegstrompete scholl von hüben und von drüben.
Zuhause blieb der Edelmann,
Der Jud' ist in der Schlacht geblieben. (327) *) [132]

St.s Unparteilichkeit zeigt sich auch in einem Briefe an Varnhagen vom 9. Dez. 1815, in dem er ihm berichtet, daß das Opernhaus durch die Aufführung „Unsers Verkehrs" (von Sessa) „entweiht" wurde. Merkwürdigerweise macht er Goethe als Verfasser verantwortlich.[134])

Auf den Schauspieler Wurm, der zum Zuchthaus verurteilt wurde, „weil er sich gleichzeitig bei dem Hoftheater in Sodom

*) Vgl. L. Roberts Trauerspiel: Die Macht der Verhältnisse.[139])

engagiert", machte er aus demselben Anlaß nachstehendes Distichon:

Daß du in „Unserm Verkehr" die Juden verspottet, die Ursach
Läßt sich mit Händen meist greifen, du bist ja ein Schwein.
(268)

Wie hier macht sich vielfach in seinen Briefen und Gelegenheitsdichtungen ein lebhaftes Interesse für Bühnenwesen geltend und kommt in Gedichten an und über Schauspieler zum Ausdruck; vielleicht im Zusammenhang mit der zu Ende des 18. Jahrhunderts in Ostpreußen herrschenden Theatermanie.[135]) (269 a b)

Als sich das Theater „in Dekoration erschöpft", adressiert er deshalb an den Grafen Brühl folgende Zeilen:

Man sieht Aranjuez, daß man sich täuschen könnte,
Nun gib den Karlos auch natürlich, nach Llorente. (300)

Ferner darf hier vielleicht noch der Plan einer Übersetzung des Lukrez erwähnt werden, mit dem St. sich länger beschäftigt zu haben scheint. Doch ist sie nie erschienen; Cotta und Scheffner verlangen Proben davon.[136]) Vielleicht war es das Erscheinen der Lukrez-Übersetzung Ludwigs von Knebel (1821), des Freundes von Goethe, das St. davon abbrachte.

Dagegen an eine Catull-Übersetzung hat er nie gedacht: „Daß ich den Catull übersetze, ist nur eine Plaisanterie, Gott weiß wessen."[137])

Dazu würde auch das Urteil St.s über Humboldts Agamemnon in Widerspruch stehen: „Es ist schade, daß er kein Dichter ist. Ich bin kein Freund dieser unteutschen Übersetzungen; wer griechisch kann, lese den Dichter griechisch. Wer nicht griechisch liest, wird die Übersetzung weder für griechisch noch teutsch halten. Es kommt mir vor, als wenn ich die Flöte in ein Nachtwächterhorn übersetze."[138])

II. Einflüsse und Stellung zu seinen Zeitgenossen

Betrachtet man Staegemanns Stellung zu seinen Zeitgenossen und die Einflüsse, die diese auf ihn ausübten, so fällt vor allem auf, daß er fast ausschließlich in den Kreisen der Romantiker verkehrt, und daß er trotzdem der romantischen Poesie vollständig fern steht. Das zeigen vor allem die vielen interessanten Fehlurteile, die er gerade über die Literatur seiner Zeit fällt. Daß er dem Wunderbaren und Märchenhaften kein Verständnis entgegenbringt, mag schon in der nüchternen Natur des Uckermärkers begründet sein. Vielleicht ließ ihn gerade der persönliche Verkehr mit jenen Dichtern nicht zu einer richtigen objektiven Würdigung ihres Schaffens gelangen.

Vorher sind aber noch die Anfänge des jungen Dichters zu untersuchen, die Zeit, in der er seine Anregung aus Büchern bekommt. Diese gerade übten auf ihn einen so nachhaltigen Eindruck und Einfluß aus, daß er sich weder davon befreien konnte noch wollte.

Wir finden ihn als Schüler Klopstocks, Ramlers und der Halberstädter Dichter. Zwar haben wir keine direkten Quellen für diese Zeit, doch geben schon — außer einer genauen Stiluntersuchung — Anspielungen und Zitate aus Werken jener Dichter Aufschluß von seiner Abhängigkeit.

Klopstock gab seinen Oden die Erhabenheit der Bilder, die schwungvolle, feierliche Sprache. Im Metrum und in der Lust an Vergleichungen aus der übersinnlichen Welt und aus dem Gebiete des Abstrakten folgt er sowohl diesem wie Horaz. Auch dem Bündnis, das Klopstock zwischen Bibel und klassischem Altertum für unsere Poesie geschlossen, bleibt er treu. Der Rheinwein, die Eiche, von Klopstock als nationale Güter eingeführt[139]), spielt bei ihm eine große Rolle. Mit Klopstock preist er den Kriegsruhm der früheren Zeit und stellt die Aufrichtigkeit des Vaterlandes der wälschen Falschheit und Tücke gegenüber.

Doch zu den Geschmacklosigkeiten der späteren Bardendichtung versteigt er sich nie, hat überhaupt keine Beziehung hierzu, wie auch die Ausdrücke Barde (276 a) und Bardiet (231 b c; 276 b; 284 a b) nur spärlich bei ihm vorkommen. Seine Auffassung vom Dichter als vates sacer (355), die der bardi-

schen entspricht, fällt in eine so späte Zeit, daß sich damit keine Berührung mehr ergibt.[140])

Direkte Zitate aus Werken Klopstocks kommen nur zweimal in seinen Gedichten vor:

Ich saß am Flügel bei der holden Trauten,
Und hing entzückt an ihrem Augenstrahle.
Sie sang zu Saitenklängen: „eure Male
Bewächst schon ernstes Moos“ in ernsten Lauten (69)

eine Stelle aus der von Reichardt komponierten Ode: „Die frühen Gräber“.

Und in der „Zueignung“ weist die Anspielung:

Mit unserm Arm ist nichts getan,
Erklang des Harfners Spiel. (239 a b)

auf das „Schlachtlied“ Klopstocks hin.

Im spezifisch preußischen Patriotismus hat er die größte Berührung mit Karl Wilhelm Ramler. Besonders durch seine Nachahmung des Horaz, die ebenso ins einzelne geht wie die Ramlers, stellt er sich ihm ganz an die Seite. Dabei machen bei beiden Dichtern eine Fülle allegorischer und mythologischer Bilder eine Unmasse Anmerkungen nötig. Die direkten Anspielungen auf Ramler in seinen Gedichten (149, 271) sind unbedeutend.

Wie und wann St. Beziehungen zum Halberstädter Dichterkreis angeknüpft hat, ist nicht zu ermitteln. Mit Klamer E. K. Schmidt, der „den Saiten Anakreons die Töne Teuts gesellte“, verband ihn später innige Freundschaft; ihren Ausdruck fand sie damals, als Schmidt seine Horazübersetzung St. widmete und dieser mit der Zueignung der Ode „Griechenlands Erwachen“ (324) dankte. Über den Einfluß, den „Preußens Grenadier“ (195 a b; 172 a; 239 a b; 324) J. W. L. Gleim auf St.s Kriegsdichtung ausübte, wird besonders in dem Kapitel über den formalen Stil zu reden sein. Wenn St. Friedrich den Großen als „des Siegs Gesalbten“ (309) preist, so ist hier auch an Gleim zu denken, der ja in Friedrich nach alttestamentlicher Vorstellung den Gesalbten Gottes erblickt hatte.[141])

Als Anhang wäre hier noch auf sein Verhältnis zur Anakreontik hinzuweisen. Ein einziges anakreontisches Lied ist von ihm überliefert (4), das nur „noch einmal gedroschen, was schon tausendmal gedroschen war“ (Platen):

Nur im Küssen ist Vernunft,
Weisheit nur im Weine!
Lerne sie, gelehrte Zunft!
Bücherwitz ist keine! (4)

Denn außer gelegentlichen „anakreontischen Untertönen“ *) (Sauer), wie sie sich auch bei Klopstock finden, hat er sich später nie in dieser Gattung versucht:

---

*) 36 b (vgl. Uz, KDNL 45 S. 87 Z. 16); 164; Anspielungen auf Anakreon: 324; 342; 345. Sinnliche Motive der Anakreontik verwendet er (außer 50; 74) nie.

Ich habe nie von Lieb' und Wein gesungen. (324)

Ein Epikuräertum in edler Form ist aber dem „kleinen klumpfüßigen Staegemann“ [142]) nicht abzusprechen. Ich erinnere an seine Verehrung für Marianne Saaling, an die Gräfin Desfours, an Pauline Wiesel und an sein Interesse für Madame Bethmann und die Milder.

Selbstverständlich ist es, daß er die lateinischen und griechischen Klassiker genau gekannt hat, die zu studieren er auch für das Dichten selbst für unentbehrlich hielt.*) Soweit aus seinen Anspielungen in den Gedichten hervorgeht, hat er von den Griechen besonders Pindar, Plutarch, Tyrtäus, Thucydides und die Sappho [144]) gekannt, von den Lateinern Caesar, Ovid, Vergil, Tacitus und vor allem Horaz. [145])

Gerade der „Kunst des Flaccus“ (Platen) verdankt es St., daß ihm Klamer Schmidt seine 1820 erschienene Horazübersetzung als dem „hohen Geistesverwandten des Tiburtiners“ widmete. [146]) Wieweit er in seinen Oden dem Beispiele des Horaz im Vers und in der Verwendung der antiken Mythologie, in der Vorliebe für Metaphern und Personifikationen abstrakter Begriffe, in der Freude an gelehrten Anspielungen auf fern liegende geschichtliche Begebenheiten oder Personen folgt, wird im einzelnen die Stiluntersuchung zeigen. Hier wären einige direkte Anklänge an den „Schwan Venusiens“ (247 a b) zu erwähnen. So fügt er zu dem Gedichte „An den Erzieher eines teutschen Prinzen“ (221) die Worte hinzu:

Aus diesem Quell ergoß sich stromweis
Über das Reich und das Volk Verderbnis.

eine Übersetzung des Horazischen:

hoc fonte derivata clades
in patriam populumque fluxit. (Ode 6, Lib. III)

Mit deutlicher Beziehung auf Cäsar Napoleon dichtet St.:

Kein Cäsar herrscht, wenn tausend Catone kühl
Den Tod umarmend, kühl des Todes
Furcht, wie die Flut der Pilot, beschwören. (182 a)

eine ziemlich entfernte Reminiszenz aus Horaz Ode 1, Lib. II:

et cuncta terrarum subacta,
praeter atrocem animum Catonis.

---

*) Ein schönes Zeugnis darüber gibt ein Brief St.s an seinen Sohn August:

„Du wirst künftig recht gute Gedichte machen, wenn Du erst die großen Dichter aller Völker und Zeiten, die griechischen, römischen, spanischen, italienischen, englischen und deutschen gelesen haben wirst. Was der Dichter vor allem muß, sagt Dein Freund Schiller in dem Gedicht „Die vier Weltalter“:

Ihm gaben die Götter das reine Gemüt.

Du mußt also nicht bloß fleißig, sondern immer gut sein, so wirst Du klug werden und kannst, wenn Du wie Ibykus des Gottes voll bist, auch Gedichte machen. Ohne Latein zu wissen, geht es aber nicht an. Homer und Ossian haben zwar auch kein Latein gekonnt, die waren aber auch klüger als wir beide.“ [143])

Die horazischen Worte:

vixere fortes ante Agamemnona (Ode 9, Lib. IV)

richtet er „An die Freunde des Vaterlandes“:

Vor Agamemnon gab es Helden . . . (206 a b)

An Horaz:

signa ego punicis
affixa delubrius (Ode 5, Lib. III)

erinnert auch:

Da, als ihr Adler, flüchtiger Legion
schmachvoll entkämpft, an punischen Säulen hing. (187 a)[147])

Auch in einer freien Nachbildung einer ganzen Horazischen Ode hat er sich versucht: „Als die Friedensunterhandlungen in Chatillon abgebrochen wurden“ (241 a b) bricht er in demselben Jubel aus, wie der Römer über den Tod der Kleopatra in seinem Nunc est bibendum. (Ode 37, Lib. I.) Eine rein äußerliche Nachahmung von Horaz ist es auch, wenn er seine Oden an bestimmte Personen richtet, die oft in keiner tieferen Beziehung zum Inhalt des Gedichtes stehen; hauptsächlich in seinem Alter hat er dies getan: so 307 a an Clausewitz, 308 an Merkel, 309 an Varnhagen, 323 an Flemming, 324 an Klamer Schmidt.

Was sonst die fremde Literatur betrifft, so spielen französische und englische Dichtungen in seinen Werken keine wesentliche Rolle. Einmal vergleicht er seine Frau mit Zilia (14 b), der Heldin eines Romans von Madame de Graffigny: Lettres d'une Peruvienne. Gelegentlich wird Rousseau (63, 65) und Shakespeare (94, 248) erwähnt. Ob er Sterne wirklich gekannt hat, geht aus der Stelle:

In Shakespeares und Yoriks Vaterland. (248)

nicht hervor.

Bedeutender dagegen wirkt die Literatur der Italiener auf ihn. Wie der 6. April 1327 für Petrarca und „der dritte Tag im März 1753“ für Gleim, so ist für St. der 22. Juli 1784 der Tag, den er dem Gedächtnis bewahrt wissen will, da an ihm er die Geliebte zum ersten Male gesehen. Die Geschichte seiner Liebe will nun St. wie Petrarca in seinen Sonetten an Laura in den E. a. E. erzählen. Zwar ist anfangs sein Verhältnis zu ihm mehr äußerlich, ein sentimentales Spielen mit Kleinigkeiten, als ein tieferes Eindringen in das Wesen des italienischen Dichters. Man betrachte nur die Überschriften verschiedener Sonette St.s, um weit mehr an den Stoffkreis Klamer Schmidts in dessen „Phantasien nach Petrarkas Manier“ (1772) und „Elegieen an meine Minna“ (1773) erinnert zu werden, als an Petrarca.[148]) Erst später beschäftigte er sich eingehender mit ihm, besonders 1824, als er Proben einer Übersetzung vom Prediger Lautsch mit dem Original verglich.[149]) Zugleich versucht er sich selbst in der Nachbildung einiger Sonette. So bildet er nach dem Petrarcischen:

Dolci durezze e placide repulse
Piene di casto amore e di pietate,

das ja auch A. W. Schlegel übersetzt hat, sein Sonett:

Süßherbe Streng', holdseliges Versagen,
Voll frommer Gunst, voll züchtigem Geneigen. (338)

Die gleiche Verwandtschaft zeigt auch das Sonett:

Gebenedeit in brünstigem Gebete
Sei mir das Jahr, der Mond, der Tag, die Stunde,
Da mich dein Auge traf mit heißer Wunde,
Gebenedeit das Land, der Ort, die Stätte! (343)

mit Petrarcas:

Benedetto sia 'l giorno e 'l mese e l'anno
E la stagione e 'l tempo e l'ora e 'l punto
E 'l bel paese e 'l loco ov' io fui giunto
Da duo begli occhi, che legato m' hanno.

In dieser seiner späteren Zeit beschäftigte er sich auch mit Dante, den er 1826 in der Übersetzung von Streckfuß las, um dabei diese mit dem Original zu vergleichen.[150]) St.s Überschrift „Über die Tür ihres Wohnzimmers":

Hier geht der Weg zu meinen Qual- und Wonnen,
Hier geht der Weg zu Paradieses-Auen. (68)

ist nach dem berühmten „Per me si va" gedichtet. Außerdem spielt eine Stelle in seinen Polenliedern:

Wie Dante damals, als er zur Hölle stieg,
Ruchloser Zucht chaldäischen Spruch vernahm (361)

auf das „Papa Satan Aleppe" im 7. Gesang der Hölle an.

Über sein Verhältnis zu Tasso ist nichts bekannt.[151])

Unbedeutend sind die Einflüsse aus der Bibel, die sich sowohl im sprachlichen Wortschatz und in Vergleichen, als auch in Anspielungen von biblischen Ereignissen äußern. Man darf dabei vielleicht an eine Einwirkung von Klopstock denken. Es ist selbstverständlich, daß dem Protestanten St. besonders das Alte Testament eine große Menge derartiger Anspielungen liefert. So stellt er schon in seinem zweiten Gedicht den „Despoten Nimrod" (2) Friedrich dem Großen gegenüber. Nach der Schlacht von Jena sieht er „des Engels Schwert und Sanherib erschlagen". (158) Sich selbst vergleicht er bei Abfassung der Kriegsgesänge mit dem „jungen Hirtensohn":

Er warf die Schleuder auf ein grimmes Haupt. (176)

Die anderen Anspielungen aus der Bibel sind wenig bedeutsam; er verwendet diese mehr zu rhetorischen Ausschmückungen, oder um eine an und für sich unbedeutende Phrase volltönend zu machen; vgl. 24, 206 a b, 208, 215 b, 227 a b, 241 a b, 259, 267 a b, 304 b, 316, 345, 347, 358. Auffallenderweise bringt er nur zwei Reminiszenzen aus dem Neuen Testament: 247 a b und 330 b.

Wenn er antike oder moderne Geschichte in den Bereich seiner Dichtung zieht, so steht die Menge der Reminiszenzen in keinem Verhältnis zu ihrer Bedeutung. Größtenteils spielt er auf allgemein bekannte Tatsachen und Persönlichkeiten an, hier und da aber greift er auf ferner liegende Ereignisse zurück. Der wichtigste Stoffkreis für ihn selbst ist natürlich die klassische

Mythologie und Geschichte. Aber meist nur in äußerlicher Weise setzt er den ganzen griechischen und römischen Götterhimmel für seine Dichtungen in Bewegung und zieht daneben die bekannteren Sagen des klassischen Altertums in seine Betrachtungen hinein. Auch seine Geschichtskenntnis ist nicht sehr tief. Einige Male zitiert er unbekanntere Namen (27 a b, 361), aber vor allem kehrt Alexander der Große (6, 157, 160, 173 a b, 178 a b, 211 a b, 223, 239 a b, 307 b) in seinen Gedichten immer wieder und fast ebensooft werden aus der römischen Geschichte Hannibal und in Beziehung zu diesem stehende Zeitgenossen und Ereignisse erwähnt. (155, 165 b c, 182 a, 187 a b, 206 a b, 271, 283 a b, 323)

Daß er aus der deutschen Geschichte*) und Mythologie die Druiden (159, 285, 309, 361), die er wie alle seine Zeitgenossen zur deutschen Vergangenheit rechnet, Teutona (188 a b), Teutonia (224 a b, 227 a, 358), T(h)uisko (165 c, 256 a b, (358), Irmensäule (230 a b, 307 b), Brennusturm (304 b), Thule (182 a b, 252 a b), Walhalla (199, 322, 373 b), Winfeld (178 a b, 188 a b, 194 a b, 227 a b, 229 b, 284 a b, 309), den Rodenbach (221), Varus (229 a) und Thusnelda (170. 198), Segest und Marbod (178 a b) erwähnt, ist bei dem Schüler Klopstocks eine Selbstverständlichkeit. Der Ostpreuße St. tritt ziemlich stark hervor, wenn er auf Johann von Baysen (330 b), den Großfürsten Witold von Litthausen (352) hinweist, auf den Sieg der Preußen bei Rudau (172 b), die heilige Eiche Romove (30 b, 173 a b, 330 b, 397 b) und sonst noch auf einige Ereignisse aus der Geschichte des Deutsch Herren Ordens. (330 b, 172 a b, 247 a b, 354)

Wenn ausländische Geschichte in seinen Gesichtskreis tritt, so ist sie jedesmal durch äußere Einflüsse bedingt. Das Bündnis mit Alexander läßt ihm Igors (165 b c), Ruriks (165 b c, 173 b, 218 a b, 285, 354, 355, 362) und Peters des Großen (294) als Vertreter Rußlands gedenken. Der Schweizer Held Winkelried (247 a b) und die Kämpfe bei Morgarten (172 a b), Murten (191 a b, 361) und Sempach (182 b, 361) geben ihm Parallelen zum Tiroler Aufstand. Die lebhaften politischen Beziehungen zu Frankreich erinnern ihn an Bayard (287 a b), Ludwig XIV. (245 a b, 235 b, 241 b), Melac (357) und Catinat (206 a, 290 a b). Auf die Oriflamme (172 b, 219 b, 250 a, 357) wurde er wohl durch Schiller hingewiesen.[152]) Der Guerillakrieg in Spanien gibt ihm Anlaß, den bekannten spanischen Helden Cid zu erwähnen, mit dem er Blücher vergleicht (232 a b, 285). Von den Engländern nennt er öfters Nelson (150, 165 c, 211 a b, 228 a) und einmal Chatam (178 a b) und den Sieg bei Azincourt (165 c). Die Erwähnungen aus der italienischen (245 a b) und der polnischen Geschichte (159, 354, 355, 357) sind gänzlich belanglos. Seine Kenntnis der asiatischen Geschichte benützt

*) Eine seiner wichtigsten Quellen dafür war Johannes von Müller „der Runen edler Meister“ (204); vgl. H. E. S. 334; 341; 349; 351; 370.

er, um Napoleon mit Gengiskan*) (219 a b) und Aurengzeb (211 a b) zu vergleichen.

In der ersten Königsberger Zeit hatte er noch wenig persönliche Beziehung zu literarischen Größen, obwohl seine Frau es verstand, sein Haus zu einem Vereinigungspunkt der geistigen Aristokratie der Stadt zu machen.[153])

Vor allem beschäftigte er sich damals mit Jean Paul, der sich seiner größten Wertschätzung erfreute, wie wir aus einem Briefe Elisabeth an Reichardt entnehmen können[154]): „. . . Ihr Zusammentreffen mit Richter, einem Mann, der in Königsberg wenigen bekannt, aber diesen wenigen desto merkwürdiger ist. Nach dieser Erklärung mag es etwas anmaßend aussehen, wenn ich Ihnen sage, daß er der Lieblingsautor meines Mannes und der meinige ist.“ St. blieb ihm auch später ein treuer Anhänger, der seiner Verehrung in Gedichten mehrfach Ausdruck gab: 183, 295, 348. Daneben bot er seinen ganzen Einfluß auf, um ihm zur Wiedererlangung seiner Pension behilflich zu sein.[155]) Den tiefsten Eindruck machte die „Levana“ auf ihn, die er 1807 las. National bestimmte Erziehung war ja auch eine Forderung St.s[156])

Daß er neben Jean Paul auch Goethe fleißig gelesen hat, können wir aus manchen Äußerungen in den E. f. e. Fr. entnehmen. Dennoch haben des „teutschen Schwans hinreißende Lieder“ (188 a b) wenig Spuren in seiner Dichtung zurückgelassen. Nur das Lied „Im Felde schleich ich still und wild“ verwendet er für ein Sonett (135), sonst finden wir nur Hinweise auf Glycera, das Blumenmädchen des Pausias (142) und den Erlkönig. (286 Str. 2) Unglaublich dünkt uns, daß St. Goethe die Verfassung von „Unser Verkehr“ zutraut: „Daß Herr von Goethe unsern Verkehr geschrieben, hab' ich wirklich nicht gewußt; aber es sieht ihm ganz ähnlich.“ [157]) Anderseits bringt er doch Goethe wieder größeres Verständnis entgegen, wenn er z. B. über „Kunst und Altertum“, „über das es hier sehr hergeht“, urteilt: „Es hat aber köstliche Stellen, obschon hin und wieder einige Steifheit des Alters, das schadet aber nicht.“ Der Brief St.s an Goethe und dessen Antwort wurde schon früher erwähnt.[158]) Persönlich hatte er ihn nie kennen gelernt, während es hingegen seiner Frau vergönnt war, Goethe auf ihrer Heimfahrt von Paris in Heidelberg am 30. Sept. 1815 sprechen zu können.[159])

Verwunderung erregt es, daß er Schiller in seinen Briefen so selten erwähnt, trotzdem gerade dieser vielfach auf seinen poetischen Stil eingewirkt hat. 1807 läßt er sich von seiner Frau Schillers Gedichte nach Memel schicken. Sonst spricht er noch davon, daß er Tell, Maria Stuart gesehen und daß er in Turandot „herzlich Langweile hatte“.[160]) Die Überschrift eines Sonetts: Die Götter Griechenlands (66) mag dem gleichnamigen Gedicht Schillers ihr Entstehen verdanken; der Inhalt zeigt allerdings keine Ähnlichkeit, obwohl die Anfangszeile St.s:

---

*) Bei Ramler in der Form Zingiskan (Ramler, Wien I 1801 S. 112 V. 16) und Dschingiskan (KDNL 45 S. 249).

. . . Altertum der Griechen!
Blumenmond unschuldiger Natur!

an Schillers Ausdruck: „Holdes Blütenalter der Natur!“ anklingt.

In Sonetten aus jener Zeit kommen auch einige Anspielungen aus Werken Wielands vor, die uns beweisen, daß er sich damals mit ihm befaßt hat. So dichtet er 1795 an seine Elisabeth:

Doch zerschmelzt in einen schönen Ton
Wurdest du Elisabeth, Amande,
Wie Jelängerlieber Sonnemon. (110)

Eine Anspielung aus der Erzählung „Lieb' um Liebe“, die wir auch im Sonett 295 wieder finden. Als St. nach Berlin berufen wurde, war seine Frau mit dieser Änderung des Wohnorts einverstanden und antwortete:

Und zögest du bis an den Anadyr,
Wohin du gehst, mein Freund, ich folge dir.

was St. wiederum in einem Sonett glossiert:

Dich ziehn, wie mich, die unsichtbaren Bande,
Nicht zu den Anadyrs beeisten Dünen,
Zu meines Mutterstroms besung'nen Schwänen. (149)

Beim Fürstenkongreß in Erfurt hat er dann auch Wieland im Schauspiel Mahomet gesehen.[161])

In persönliche Berührung mit bedeutenden literarischen Erscheinungen kam er erst, als der Krieg Männer wie Fichte, Arnim und Schenkendorf in Königsberg vereinigte. Mit Stein, Nicolovius, Schön und Wilhelm von Humboldt ging er bei William Motherby, der an der Spitze der damaligen Königsberger Gesellschaft stand, aus und ein.[162]) Auch Kleist, der damals Diätar bei der Domänenkammer war, lernte er in jener Zeit kennen; zu einem näheren Verkehr kam es aber erst in Berlin.

Über den tiefen Eindruck, den St.s Dichtungen auf Fichte machten, berichtet Varnhagen von Ense[163]): „Lebhaft ist es mir noch gegenwärtig, wie der edle Fichte, nach dem Frieden von Tilsit . . . uns die ersten Abdrücke einiger der Blätter, die hier gesammelt sind (die HE.), mitbrachte, sie uns begeistert vorlas und wir uns die Hand darauf gaben, wer von uns den Dichter zuerst würde sprechen können, soll ihn in unser aller Namen begrüßen und ihm seinen Dank bringen.“ St. selbst hat Fichte „vom Scheitel zur Sohle Stahl“ ein Denkmal in der Ode „Totenfeier“ (247 a b) gesetzt, nachdem er bereits früher in der Zeit tiefster Entmutigung geklagt hat:

Du warnst, du flehst, du zürnst vergebens, Fichte!
Sie fliehn, wie sonst, vor jedem neuen Lichte. (206 b)

Mit einem ausgesprochenen Vertreter der Romantik, mit Achim von Arnim, kam er ebenfalls in Königsberg Ende 1806 in näheren Verkehr. Interessant ist, daß St. von einer bisher wenig bekannten Bewerbung Arnims um Auguste Schwinck spricht.[164]) Geringes Verständnis brachte er dem „Wunderhorn“ entgegen, sonst hätte er, als sich Arnim um politische Dinge kümmerte, nicht auf dessen Wunderhorn zurückgewiesen, „das er auch nicht von Hüon geerbt hat“,[165]) und hätte nicht geschrieben,

daß Arnim mit seinem Freund Brentano sich die Wunderhörner noch nicht abgestoßen habe. Dies steht wohl im Zusammenhang damit, daß St. jeder Sinn für das Volkslied fehlte, die Untersuchung über den Einfluß des Volksliedes auf seine Lyrik ergab ein rein negatives Resultat.[166])

In die erste Berührung zur Freiheitsdichtung kam er durch die Bekanntschaft mit Schenkendorf. Wo dieser aber zart und innig Töne der Romantik anschlägt, dort bewahrt St. streng die antike Form. Besingt Schenkendorf das deutsche Rittertum, beklagt er die versunkene Herrlichkeit des heiligen Deutschen Reiches, so trauert St. um die gefallene Monarchie Friedrichs.[167]) Von dem lebhaften Anteil, den St. an dem Lebensschicksal Schenkendorfs nimmt, sprechen zahlreiche Briefe an seine Frau. Unter anderem erwähnt er das Pistolenduell zwischen Schenkendorf und dem General Rouquette, das damals das Tagesgespräch bildete.[168]) Er berichtet auch seiner Frau, daß Schenkendorf „im Examen glänzend durchgefallen" und meint dabei, „er sollte sich nur ganz der Poesie widmen, aber die Alten erst studieren, sonst wird es doch nur mystischer Kohl und ungenießbarer Unsinn". Auch dem dichterischen Schaffen des „Studienschreibers" und der Vestagründung bringt er sein Interesse entgegen.[169]) St. hatte sogar die Mitarbeit daran versprochen, es blieb aber beim bloßen Versprechen. Dagegen das von Schenkendorf „fabricierte Schauspiel" „Die Bernsteinküste" fand seinen Beifall nicht. Er verurteilte es als unnötig, daß „die Heldin des Stückes, eine entlaufene Erbuntertanin, über die Aufhebung der Erbuntertänigkeit dem König allerlei Blumen gestreut hat".[170]) Die Gedichte, die Schenkendorf dann während des Befreiungskrieges verfaßt hat, fand er sehr vortrefflich, namentlich lobt er „Das Lied von den drei Grafen".[171])

Hierher gehört auch sein Verhältnis zu den anderen Freiheitsdichtern, wenn er sie auch erst später kennen lernte, so Ernst Moritz Arndt erst 1813.[172]) Dessen Dichtungen konnte er im Gegensatz zu denen Schenkendorfs wegen ihrer Breite „niemals Geschmack abgewinnen". Daher mißt er ihm weniger Bedeutung zu, als ihm gebührt, und sein Urteil klingt recht undankbar, wenn er bezüglich seiner Freiheitsdichtung schreibt, daß er damit „die Mauern Jerichos doch nicht umgeblasen".[173]) Besonders hat ihm das ungestüme Losbrechen Arndts und das Demokratische in seinem Wesen mißfallen, vor allem seine Vorwürfe gegen Preußen und Friedrich hat er ihm nicht verzeihen können.[174])

So sehr er den dichterisch tieferen Arndt unterschätzt, um so mehr überschätzt er mit der ganzen damaligen Generation Körner, bei dem ihn der Patriotismus über die dichterische Begabung hinwegtäuscht. Er beklagt seinen Tod mit warmen Worten: „Körners Tod ist mir sehr nahe gegangen. Die Musen haben an ihm viel verloren, da noch so viel von ihm zu erwarten." Seinem Andenken widmet er das Sonett:

Zwar dein eisern Schwert hat ausgeklungen,
Aber nicht der sonnengoldne Bogen.
Zwar der Held versank in Todeswogen,
Doch der Sänger hat sich aufgeschwungen. (230 a b)

Keinen Berührungspunkt hat der Preuße St. mit dem speziell österreichischen Standpunkt der Dichtungen von Heinrich Josef Collin.

Ob St. schon in Königsberg Zacharias Werner kennen lernte, ist zweifelhaft. Doch wird er, wie auch Hoffmann, gleich hier zu erwähnen sein. Über Werners Schaffen urteilt er höchst ungünstig. So schreibt er an Scheffner[175]: „. . . und werde mich künftig davor sehr hüten, wie vor dem Doktor Luther im Schauspielhaus. Unser Werner hat ein trauriges Produkt zutage gefördert; ich habe nie so viel Langweile im Schauspiel gehabt, und Doktor Luther als Iffland ist höchst abgeschmackt. Doch sollen bei der Vorstellung 863 Verse wegbleiben, vielleicht die bessern auf dem Papier.“ Auch später äußert er sich darüber nochmals: „Seine Weihe der Kraft ist tolles Zeug und in kleineren Gedichten, die ich von ihm gelesen, scheint aller Geist von ihm gewichen.“ „Der 24. Februar“ war ihm „zu grauslich“, und außer der Beschreibung der französischen Revolution fand er darin nichts Politisches. Immerhin bemühte er sich, Werner die Pension zu „konservieren“, die der Fürst Primas Reichsfreiherr Karl von Dalberg ihm ausgesetzt hatte.

Was E. Th. A. Hoffmann betrifft, so erwähnt er nur dessen „König Floh“, weil er sich darin der ihm amtlich in die Hand gekommenen Akten bedient hätte, „um eine Plaisanterie über die Mainzer Kommission und deren Leiter ins Publikum zu bringen“. St. verurteilt aber das „Völkchen der Delatoren und Denunzianten“, besonders den Gesandten Otterstedt, der Hoffmann denunziert hatte.[176])

Noch mehr bedeutende Persönlichkeiten als in Königsberg verkehrten in der Familie St. in Berlin, so daß die Rahel sogar sagen konnte, man habe sich um seine Bekanntschaft „gerissen“.[177]) Uns interessieren vor allem die literarischen Kreise, die bei ihm zusammenkamen, merkwürdigerweise waren es fast nur Romantiker.[178])

Außerhalb seines Hauses suchte er noch geistige Anregung in den verschiedenen literarischen Gesellschaften, denen er angehörte. So war er seit 1811 Mitglied des von Joh. Georg Schultheß im Oktober 1794 gegründeten Donnerstags-, seit 1780 Montagsklubs*), dessen Senior Ramler 35 Jahre lang (1763 bis 1798) gewesen war.[179]) Als Mitglied der von Arnim und Adam Müller gegründeten christlich-deutschen Tischgesellschaft (18. Jan. 1811) hat er bei deren Stiftungstag „tapfere Verse (26) mit einer geringen Legierung alter Mythologie verfertigt“.[180]) Auch das Gedicht 212 a b brachte er in der Gesellschaft zum Vortrag. Auf Brentanos „Der Philister vor, in und nach der Geschichte“, der

*) 1827 abgelöst vom „Tunnel über der Spree“.

ebenfalls dort vorgelesen wurde, hat St. subskribiert und später dieses Buch an Scheffner überschickt.[181])

Einen neuen Anziehungspunkt gewann sein Haus in seiner herangereiften Tochter Hedwig. Berühmt ist sie als das Urbild der schönen Müllerin. Ende 1816 waren nämlich die Müllerlieder aus Improvisationen des Staegemannschen Salon entstanden nach dem Muster von Paisiellos Oper, La bella molinaria. An der Darstellung der Lieder wirkten mit Wilhelm Müller, Luise und Wilhelm Hensel, Friedrich Förster, Hedwig Staegemann und der Komponist Ludwig Berger. Die Liebe Brentanos zu Luise Hensel, die übrigens auch von St.s Sohn August umworben wurde, erwachte bei ihrem ersten Zusammentreffen in diesem Hause im September 1816.[182]) Auch kleine Theaterstücke wurden dort aufgeführt; Friedrich Schulz schrieb sogar zu St.s Geburtstag (1817) den „Bürgermeister von Vierraden", ein kleines Stück, in dem er selbst die Hauptrolle spielte.[183])

Als wegen der Krankheit seiner Frau der gesellschaftliche Verkehr mehr eingeschränkt wurde, nahm St. trotzdem weiterhin noch lebhaften Anteil an den neuesten Erscheinungen der Literatur. Interessante Aufschlüsse über seine Kritik gibt sein Verhältnis zu den verschiedenen literarisch bedeutsamen Zeitgenossen. Von den älteren Romantikern kennt er nur die beiden Schlegel und Schleiermacher*). Erst spät (1814) lernt er die Brüder kennen und findet dabei, daß August Wilhelm „durch die Politik . . . ganz verdummt" sei, und auch sein Bruder Friedrich gefällt ihm nicht.[185]) „Friedrich Schlegel ist vermöncht, August Wilhelm vereitelt." Von ihren Werken scheint er nur das „Athenäum"[186]) zu kennen, auf das er in einem Brief anspielt: „Zelter, der ein Mauermeister und Musikus ist, stellt praktisch das Theorem der neuen Schule dar: daß die Baukunst gefrorene Musik sei."[187])

Naturgemäß sind seine Beziehungen zur Berliner Romantik viel enger. Mit Tieck kam er zum erstenmal am 19. April 1808 zusammen und charakterisiert ihn kurz[188]): „Tieck hat eine bedeutende geniale Physionomie, leidet aber sehr an der Gicht und wird durch diese Krankheit sehr verstimmt." Als Tieck dann fürs Berliner Theater gewonnen werden sollte, meint er, „daß er in Hinsicht seiner kränklichen Konstitution dazu nicht taugt", und widerrät es umsomehr, „als er mit dem Grafen Brühl nicht zusammenpaßt". Dagegen befürwortet er dringend, ihm eine Pension zu verschaffen.[189]) Die Frucht seiner Bekanntschaft mit Chamisso ist das schon erwähnte Gedicht Chamissos zum Jubiläum St.s und St.s Sonett „Bei Chamissos Tode". (379) Obwohl Fouqués Undine St. nicht gefallen hat[190]), gibt er ihr doch unter seinen Schriften den Vorzug. Der „Zauberring" schreckte ihn durch seine „Dicke" vom Lesen ab, und die „Erzählung von der schönen Thorgard" hat ihm direkt mißfallen; die „Sängerliebe" findet er höchst langweilig, und er bemerkt dabei, daß Fouqué viel zu viel schreibe. Die letzten Produkte von ihm er-

*) Seine Bemerkungen über ihn sind unwichtig.[184])

klärt er für matt, und vielleicht das nicht einmal. Schuld daran sei „die Familie Geist, genannt Schnaps, mit der er sich oft einlasse“.[191]) Varnhagen von Ense, dessen Briefwechsel mit St. für unsere Untersuchung als Hauptquelle von größtem Nutzen war, kannte er seit 1812 persönlich. Die Ode „Bonapartens Tod“ (309) hat St. Varnhagen gewidmet. Interessant ist, daß Varnhagen Goethe darauf aufmerksam machte und ihn dabei zu einem Vergleich mit den übrigen Oden über den Tod Napoleons *) anregen wollte.[192]) An dieser Stelle darf man vielleicht auch seine Meinung über Kleist anführen, der 1810/11 zum nahen Umgangskreise St.s gehörte.**) Für die Abendblätter, in denen er und „sein Hauspoet“ Friedr. Schulz Epigramme veröffentlichten, suchte er sogar in Königsberg Stimmung zu machen und berichtet seinem Freund Scheffner[194]) von ihrem großen Erfolg beim Publikum, das besonderen Reiz an den Polizeinachrichten fand, die der Polizeipräsident Gruner „aus Freundschaft suppeditiert“. Selbst der König schien das Blatt protegieren zu wollen. Nur die Fehde gegen Iffland billigte er nicht. Großes Aufsehen erregte der Tod Kleists auch im Bekanntenkreis St.s. Erschrocken fragt Reichardt bei Frau von St. an[195]): „Sie haben den braven Heinrich v. Kleist geschätzt wie ich und an seinen geistvollen Schriften Vergnügen gefunden. . . . Mit dem ich selbst so manchen fröhlichen Abend in Ihrem Hause zubrachte?“ Entrüstet ist Wißmann[196]): Mir graust es bei der schrecklichen Geschichte von Kleist, . . . Ich habe immer kein rechtes Herz zu diesem wunderlichen Menschen gehabt. Daß man sich selbst erschießen kann, ist sehr vortrefflich eingerichtet . . ., aber der Mörder eines andern könnte ich doch niemals werden.“ Bemerkenswert ist, daß Kleist am Tage, ehe er mit Henriette Vogel in den Tod ging, noch einen Besuch bei Frau v. St. machen wollte. Er wurde nicht angenommen. „Sie hatte ihn nicht gesehen und sah ihn nie mehr. Tief ergriffen sprach sie noch im Alter davon und sagte leise: „Wenn ich ihn gesehen hätte damals — wenn —.“ [197]) Auch Kleists Freund, Adam Müller, verkehrte bei ihm, besonders die Frau St. war Müllers aufmerksame Zuhörerin in seinen Vorlesungen über Friedrich II.[198])

Von den Mitgliedern der schwäbischen Dichterschule kennt er nur die bedeutendsten. Uhlands Gedichte findet er „ganz vortrefflich“ und „Ludwig den Baier“ hält er für „eine vorzügliche, schöne Dichtung“, meint aber, daß Uhland zum dramatischen Dichter keinen Beruf habe.[199]) Nebst Uhland gehörte Gustav Schwab, dessen Gedichte ihm „vorzüglich gefallen“ haben, zu seinen Lieblingen unter den neuesten Dichtern.[200]) Bei J. Kerner spricht er nur von der Seherin von Prevorst, das er „ein ganz gemeines Gespensterbuch“ nennt.

Die damaligen Tagesgrößen, Kotzebue und Iffland, verurteilte

---

*) Byron, Alessandro Manzoni, Casimir de la Vigne, Lamartine, Chamisso.

**) Auch seine Schwester Ulrike wollte er bei St. einführen.[193])

er aufs strengste. Man müsse dafür sorgen, daß der „nichtswürdige Kotzebue“ „aus der Academie der Wissenschaften vertilgt werde, der es doch die höchste Schande macht, daß der Verfasser des „Hannchen“ und des „Rehbock“ zu ihren Mitgliedern gehört“.[201]) Und über Ifflands Elisa von Valberg schreibt er: „Himmel! welch gottverworfenes, verruchtes, langweiliges Stück von unserm Freund Iffland.“[202])

Dagegen sagten ihm die Dichtungen von Müllner, Grillparzer und dem jungen Immermann mehr zu. Müllners „Yngurd habe als dramatisches Gedicht sehr vortreffliche Stellen“. Befremdet aber hat ihn „die Dedikation an den König von Sachsen, sowohl an sich, als nach ihrem Inhalt; zu einer Zeit befremdet, da er, um sich den Musen mehr zu ergeben, einen Mäzen an unserm König suchte“.[203]) Von Grillparzers Sappho hat er nur einzelne Stellen gelesen, die ihn nicht eben in Entzücken versetzt haben, wie wohl er ihn für einen wahren Dichter hält.[204]) In Immermann erkennt er hauptsächlich den „tüchtigen Kritiker“ an.[205])

Ganz besondere Vorliebe hat er für Rückert, den er 1835 unstreitig für unsern ersten Dichter hält. „Er schüttet seine Lieder kunstlos wie natürliche Blumen aus; vortrefflich.“[206])

Merkwürdigerweise steht er dem jungen Deutschland nicht unsympathisch gegenüber.[207]) Er beabsichtigte sogar, an den „Dioskuren“ mitzuarbeiten, mußte aber seiner amtlichen Stellung wegen davon absehen. Bezeichnend ist der Brief, in dem er seine Absage begründet: „Durch den höchsten Befehl, daß für die Schriften der zum sog. jungen Deutschland gezählten Autoren ein besonderer Zensor ernannt werden soll, ist ausgesprochen, daß an diesen Schriften ein Makel hafte, von dem ich mich in meinen amtlichen Verhältnissen frei zu halten unbedingt verpflichtet bin. Am liebsten wäre es mir freilich, in dieser Lage der Sache meine paar Sonette ganz weggelassen zu sehen; was kann auch an einem Paar solcher armseliger Dinger liegen? Mein Name kann jedoch unter keinen Umständen stehen bleiben.“[208]) Gutzkow scheint ihm „bei weitem mehr Geschick und Geist zur Kritik zu haben, als zur Produktion“.[209]) Wenn auch Heine sagt: „Mit St. steh' ich gut“,[210]) spricht doch St. mit Hohn über „die unsterblichen Worte von Heine und Börne, von Murhard und Rotteck“. Er stand aber wenigstens soweit auf der Seite des jungen Deutschlands, daß er sich über Menzel nur abfällig ausspricht.[211])

So erscheint uns St. in seinen Kritiken genau so, wie vielfach in seinen Gedichten: nüchtern, verstandesmäßig, ein Durchschnittsmensch. Daß ihm für die Genialität eines Kleist oder E. Th. A. Hoffmann das tiefere Verständnis fehlte, ist nicht weiter verwunderlich; aber auch Goethes überragende Erscheinung vermochte er nicht ganz zu erfassen; am wohlsten ist ihm unter der Mittelmäßigkeit eines Schenkendorf oder Schwab.

III. Stil

1. Poetischer Stil.

Auch in den Fragen des poetischen Stils ragt Staegemann wenig über den Durchschnitt seiner Zeitgenossen hinaus. Zwar verdient er, rein formell betrachtet, einige Beachtung. Aber wo es sich um die Genialität des intuitiven Schauens handelt, finden wir ihn, wie Biese Horaz charakterisiert[212]) als eine durchaus rezeptiv kritische Natur.

Arbeiten über den poetischen Stil und die rhetorischen Mittel eines Dichters haben immer ihr Mißliches. Die Grenzen der einzelnen Gebiete sind zu fließend. Daher macht auch diese Arbeit keinen Anspruch darauf in diesen Fragen allem Genüge zu tun; in der Hauptsache folgt sie den Grundsätzen, die Ernst Elster[213]) aufgestellt hat; auch seine Einteilung ist im allgemeinen beibehalten.

Die Verwendung der personifizierenden Apperzeption ist insofern auffallend, als dabei die Naturbeseelung eine verhältnismäßig große Rolle spielt. Wenn er versucht die Natur zu vermenschlichen, so geschieht dies mehr äußerlich, da es ihm an hinreißender Tiefe fehlt. Er bevorzugt dabei keinen besonderen Sinn*), durch dessen Betätigung er die Natur anthropomorphisiert. Selten nur verleiht er ihr eine Seele: 13 a, 25 a b, 30 a b. Auch den Blumen oder dem „Wiesenflor" (165 b c) gibt er wenig menschliche Eigenschaften: „Andächtig knien an deines Altares Fuß dankende Blumen hin" (301 a b). Feldblümchen seufzten mit zu ihren Knien (35 b). Ferner: 6; 13 b; 126; 127; 266. Von der übrigen Natur sieht er noch als vermenschlicht: die Erde, die „in Wehen wimmert" (218 b), das Hochgebirge, das „fern die begraute Stirn" hebt (6) das Haff (7), die jauchzenden oder horchenden Hügel (227 a b; 345), das zitternde Tal (260 a b); siehe auch 191 a b; 307 b.

In erster Linie aber sind es die Flüsse, die er zu beseelen liebt. Schon in einem seiner ersten Gedichte heißt es:

Ihren Panzer losgeschnürt,
Hüpft in einem leichten Mieder,
Unsere falbe Nais wieder (3).

*) Wie wenig die Sinne bei St. entwickelt sind, ergibt sich daraus, daß er nur an zwei Stellen derartiges erwähnt und noch dazu sowohl den Klang der Harfe, wie den der Posaune „purpurn" nennt (262 a; 323).

Besonders der Krieg gibt ihm dann Anlaß, Flüsse und Ströme ihre Empörung über die Schmach des unterjochten Vaterlandes aussprechen zu lassen: So bückt sich der Rhodan vor des Korsen Schwert (240 a) „mit Zornes Schaum bespritzt die Weichsel Napoleons Knie“ (172 a), der Rhein ist „tiefgebeugt vom Schmerz der Zeiten“ (256 a). Ferner: 137 a b; 165 c; 190; 214 a b; 228 a; 236 b; 240 a b. Und als der Sieg errungen: wölbt die Mosel Lauben auf zu Triumphes Bogen (229 a) vgl. 236 a; 284 a b. Auch sonst dichtet er gern den Flüssen menschliche Eigenschaften an: ruhig lenkt die Spree der Schwanen silberweiß Gespann (282 b), der Nil streckt segnend die grünen Arme aus (182 a, b ähnlich), die Elbe läßt ihr Antlitz glühen (283 a b), die Dange würzt ihr braunes Haar mit Ambradüften (249 a b). Vgl. noch 165 c/30; 173 a b/12; 229 a b/6; 236 b/14; 240 a b/15; 246 a b/1; 283a b/19; 360/13. Vielfach bemerken wir hierbei, daß die personifizierende Apperzeption zur Grundlage mythologischer Vorstellung wird; so „sieht des Neckars rebenbekränzter Gott die Tempel umgestürzt“ (186 a), „der Weichsel erzürnter Greis“ wäscht sein Haar (195 b/9; 173 a b/7). Nach dem Muster von Ramler verwandelt er sogar die einzelnen Flüsse in Najaden und Nymphen, die er mit latinisierten Namen als Viadrine (225/9) oder Sprea (242 b) auftreten läßt, oder er gibt den einzelnen Flüssen ihre Nymphen: 159; 173 a b; 177; 178 a b; 188 a; 218 a; 345.

Eine große Rolle spielen — außer Mond und Sternen: 90; 155; 160; 179; 215 b; 240; 263; 265 b c; 277 b; 299 a b — Winde, Sturm und Gewitter: Kühlen Hauch entküßt ein West der Alle (35 b), der Sturm erhebt Gewitters Faust (261 a b), er braust Schlossen von den Wimpern (261 a b), er schüttelt Eis aus schwarzem Haar (242 a b), mit Blitzen ficht der Blitz (277 a b). Ferner: 35 a; 123; 159; 173 a b; 174; 206 b; 208; 245 a b; 261 a b; 277 a b; 289 a b; 350.

Einen größeren Umfang nimmt in seiner Dichtung die Beseelung abstrakter Vorstellungen ein, wobei in der Verwendung des Verbums überhaupt schon ein gewisser Grad von Personifikation des Subjektes liegt, ohne daß wir es mit einer ausgesprochener Beseelung zu tun haben. [214]) Diese große Vorliebe an der Personifikation der Abstrakta teilt er mit Horaz und Klopstock, wobei nicht zu vergessen ist, daß die Ideen seiner Zeit und die veränderte politische Lage andere Vorstellungskreise bedingen: Der Friede (165 b c; 215 a; 252 a b; 306 a b), die Ehre (178 b; 206 a; 227 a b; 250 a b), die Schlacht 178 a b; 201), der Sieg (178 a; 249 a b; 278 a b), die Rache (180 a; 195 a; 203; 206 a; 245 a b) und ähnliche Begriffe (das Recht: 180 b; der Zorn: 224 a b; die Schmach: 172 a b; der Tod: 20 a b, 287 a b; der Krieg: 173 a b; die Tat: 211 a b) kehren in seinen Gedichten immer wieder. Hie und da gelingt ihm dabei ein wuchtiger Ton: Das Weltgericht versammelt Wolken erst, und langsam löscht es den Opfern zuvor den Tag aus (6). Vgl. noch: 180 a b; 182 a; 242 a.

Wurzelten die vorerwähnten personifizierenden Apperzeptionen in den geschichtlichen Ereignissen, im Gedankeninhalt der

Befreiungskriege, so finden wir bei ihm selbstverständlich auch Abstrakta personifiziert, die lediglich seiner lyrischen Vorstellung entsprechen.

Neben den Gebilden der Natur denkt er sich noch andere konkrete Erscheinungen vermenschlicht, vorzüglich hörbare Äußerungen des menschlichen Geistes: Den Gesang (69; 222 a b), das Lied (187 a; 192 a b; 193 a b; 219 b), den Psalter (303), und besonders oft das Sonett (102, 121, 131, 295, 344) und einmal den: Dessauer Marsch, der kühn voran dem Schlachtgeschwader schreitet (357).

Daneben stattet er auch Produkte der Menschenhand mit seelischen Eigenschaften aus: Das Schwert, das vom heiligen Durste glüht (245 a; 163), die Trompeten, die stahlbewaffnet durch die Hallen schreiten (262 a b; 276 a b), und das Geschoß (262 a b), den Purpur (187 a b; 209 b; 228 a b), die Laute (158).

Zum Schluß wären hierher noch die Länder- und Städtepersonifikationen zu rechnen, bei denen er wohl mehr die Menschen selbst im Sinne hat: den Stahl, von alten Taten schwer, hebt Hessen von der Wand (191 a b). Danzig reicht dem Eroberer die Mauerkrone (173 a b). Balgas Trümmer neigen das Greisenhaupt (172 a b).

Von der ungeheuren Menge metaphorischer Apperzeptionen, die wir in seinen Dichtungen finden, ist der größte Teil längst gebrauchtes und abgegriffenes Allgemeingut. Man sehe nur, wie er die Reize der geliebten Frau zu schildern versucht: er spricht von den „Lilien, die ihren Reiz umhangen“ (67), von den Seidenflechten ihrer Locken (106, 107), von ihres Auges Kerzen (134), von der Rose auf ihren Lippen (61), von „der Wangen zart Geschmeide“ (25 b), von ihren Rosenwangen (11 a b; 33) und vom Mai ihrer Wangen (14 a; 44 b), von „des Nackens blendend Helfenbein“ (107), von „des Halses warm durchhauchten Marmor“ (106), und von dem zarten Flaum ihres Busens (36 a b); vgl. noch 11 a b; 67; 321 b.

Deshalb seien nur die merkwürdigeren herausgegriffen und zugleich auch die Gleichnisse mit hineinbezogen. Als Norm der Einteilung ist die „Weite des Weges“ genommen, den der Denkende auf dem Gebiete der Analogievorstellungen durchmißt.

Naturgemäß sind die Metaphern und Vergleiche, die Physisches durch Physisches oder Psychisches durch Psychisches erläutern wollen, weniger anschaulich. Sie befinden sich auch bei St. verhältnismäßig in der Minderzahl. Aus der Natur sind folgende genommen: der brausende Strom der Schlacht (229 a), „die Dämmerung verhaltener Tränen“ (28), der Nacht gestirnter Blumenflor (81). Vgl. noch 285; 288 a b; 309. Aus der Tierwelt nimmt er Beziehungen, wenn er von den Schiffen als Haien (228 b), von den schwarzen Krallen des Pulvers (262 a b) und vom Vogelflug im Tanz seiner Geliebten spricht (59). Merkwürdig sind die Augen der Geliebten, die ihn „Raubvögeln gleich umkreisten“ (74). Auffallend oft vergleicht er Völker mit Tieren oder nimmt seine Bilder von der Jagd, wie mit ihm

die meisten Dichter des Befreiungskrieges[215]): So vergleicht er Preußen mit einem jungen Löwen, „der von dem Tiger träumt“ (323), Napoleon mit einem „Tiger, der die Sessel, wo die Löwen herrschten, frech besteigt“ (190), und mit einem blutenden Wild von der Jagd der Landwehr erreicht (287a b); die Landwehr selbst ist ein Edelfalke (280a b); sie braust daher „wie Eberjagd im Forste rast“ (234b); ferner 73; 229a b; 257; 281a b; 284a b; 356.

Aus der Pflanzenwelt stammt „des Brennenlorbeers Siebengezweig“*) (247a b); mit Blumen vergleicht er das Leben des Menschen (7; 323), mit dem Wuchs der Tanne die Glieder (107).

Der Mensch, seine Tätigkeit und seine Werke begeistern ihn zu folgenden Bildern: Europens freies Geschlecht steht wie Neger feil auf schimpflichen Sklavenmarkt (165b), die Gräber sind „Fußstapfen des würgenden Cherub der Zeit“ (247a b); die Muse soll den kriegerischen Taten folgen, wie die Garbenbinderin dem Schnitter (239b), die Blumen verbreiten „stillen Weisen gleich“ den süßen Wohlgeruch (13a b); ferner: 139; 173a b; 180a; 182a; 188a b; 216; 278a b.

Auf das Kriegshandwerk spielen an: der Zunge feurig Schwert (216a b), die Pfeile des Hagels (236a b) und des Briten „meerdurchzischende Pfeile“ (228).

Als ein vollkommen abstrakter Vergleich sei noch angeführt, wenn er die Treue vor einem Bilde kniend liegen läßt, „wie die Andacht vor der Tempelschwelle“ (92).

Auch die Metaphern aus verschiedenen Vorstellungsgebieten mögen lediglich nach dem Stoffkreis eingeteilt werden.

Aus der Natur: „des Muts entscheidender Wetterstrahl“ (165c), „Gesanges duftergoßne Landschaft“ (247a), die Ebene der Gegenwart (321b), die Auen der Zukunft (40), der Alpengipfel des Glücks (321b), der Entsagung tote Asche (19), die Zeit, des Todes ungeheurer Schatten (321b), der Freude Zauberkerzen (171), „der Leidenschaft empörte Wogen“ (108), „der Namen flüchtig verrinnende Woge“ (247b), „des Krieges Woge“ (205a b), „des Übermuts hochwogende Meeresflut“ (227a b), „der Jahre stiller Tropffall“ (252b), das enge Kieselbett der Staatskunst (324)

Aus der Tierwelt: „des Aufruhrs rasender Eber“ (355), ihres Reizes Nattern (73), die Viperbisse des Schmerzes (333), „des blinden Aufruhrs brünstig umklammernde Polypenarme“ (352). Wie der gequälte Hirsch wird das gemarterte Jahrhundert zum Untergang gejagt (331); seine Lieder steigen empor wie der kühne Flug des Aars (336); Hispaniens Sprache gleitet, ein stolzer Schwan auf Silberwogen (182b), die Frankreichs ist „des Gewürms vermorschte Wohnung“ (245a).

Aus der Pflanzenwelt: „des Heldentums erhabne

*) Gemeint sind die sieben bedeutenden Schlachten Friedrichs, die er auch „die Siebensterne“ (256a b) und das „Siebengestirn“ (309) nennt.

Cypresse“ (361), „Licht und Recht“ *) die Palmenpflanzung junger Geschlechte“ (357), „des Liedes Efeu“ 252 a), „der Unsterblichkeit getreuer Efeu (276 a b), Kressen des Liedes (97; 324).

Auffallenderweise vergleicht er nur Schlachten mit Edelsteinen: Großbeerens Perle, Dennewitz' Rubinenband (235 b), Großbeerens Diamant (235 a), Jüterbock, ein blutiger Rubin (235 a).

Auf den Menschen, seine Tätigkeit, seine Werke und seine Erfindungen greift er zurück in: „die Stirn der Zeit“ (284 a), das flatternde Haar des Liedes (288 a b), der Flammen rotes Haar (282 a b), des Gesanges süße Zunge (271), die Lippen des Liedes (182 a b), des Hungers Zahn (245 a b), des Übermuts erstarter Nacken (6), eiskalter Ohnmacht lähmender Arm (308), der Taten gräßliches Gerippe (180 a), des Vergessens Gerippe (228 b), „die Zeit, der Namen strenger Schnitter“ (230 a), der Rache Pfeil (165 ba c), „Gesanges tapfrer Pfeil“ (234 a b), der Dolch der Leidenschaft (23), „des Hasses Dolche“ (256 a b), die gewappnete Vergangenheit, in Erz schimmernd (276), menschlicher Sitte Brautschmuck (165 b), die Spange des Frohns (188 b), das bewegliche Zelt ihrer Liebe (26), „das eiserne Tor der Zeit“ (290 b), der eiserne Turm der Zeit (290 a), „des Alters morsche Zinnen“ (384), die Ahnengruft vergangener Zeiten (206), „der schweren Zeit Hohlspiegel“ (178 a b), „der Geschichte behauchtes Fernrohr“ (182 a b), das Fernrohr dunkler Besorgnisse (308); Waffenglanz schreitet der Rache voran, wie Fernschrift (355).**)

Zum Schluß sei ein Beispiel angeführt, in dem er den umgekehrten Weg einschlägt, d. h. Physisches durch Psychisches erklärt, wie es auch bei Klopstock vorkommt[216]):

Hinab durch Felsenzacken reißt
Sein Bett der kühne Fluß,
Wie durch Gefahr des Helden Geist
Den männlichen Entschluß (233 a; b ähnl.).

Die metonymische Apperzeption verwendet St. nur, um für Länder oder deren Bewohner eine Ersatzvorstellung heran zu ziehen. Dadurch ist allerdings eine gewisse Gleichförmigkeit gegeben: So setzt er für Rußland „Ruriks Tal“ (218 a b), für das russische Heer „Lanze Ruriks“ (173 b; 355), „Ruriks schneller Speer“ (285), das Schwert Ruriks (165 b c ;vgl. 354), „Ruriks rauschende Fahnen“ (352). Ferner: 159; 223; 261 a b; 299 a b. Paris und Frankreich ersetzt er: der Turm des Chlodowig (233 a b), der Thron des Chlodwig (245 a b), Chlodwigs Zwingturm (178 a b), Chlodowigs gotisch Dach (173 a b), Ludwigs Tor (264 a).

Die Deutschen nennt er Söhne von Thusnelden (198), Söhne des Teut (232 b). Für Habsburg vgl. 178 a b; 188 a b; 192 a b; 251 a b; 281 a. Für Hellas 276 a b.

---

*) Die Zusammenstellung von Licht und Recht kommt auch sonst überaus häufig vor: 42, 180 b, 211, 219 b, 232 b, 247 a b, 321 b, 324, 350, 354, 361, 378.

**) Besonders bei Haller und seinen Zeitgenossen finden wir die Neigung zu Bildern aus wissenschaftlichen Errungenschaften.

Seltener erscheinen bei ihm Synekdochen: er ersetzt das Auge durch die Wimper (75; 261 a b), die Fliehenden durch die „flüchtigen Fersen“ (229 a b), den Krieger durch die Lanze (223), Paris durch Notredame (260 a b), Zwillingsturm (261 b) und Montmartres Turm (288 a b), Österreich durch Magyar (285).

Waren schon seine Synekdochen keineswegs individuell, so sind auch seine symbolischen Apperzeptionen als durchaus konventionell zu bezeichnen; ihm fehlt auch hier die schöpferische Kraft. Es ist doch schon lange im Gebrauch, das Veilchen für Demut (12; 267 a b), die Myrte für Hochzeit (6; 36 b; 75; 90; 105 a b; 111; 239 b), den Ölzweig für Versöhnung (245 b), die Urne (153; 201 a b; 323) oder Zypresse (21 b; 90) für das Grab, die Eiche für die Kraft (94; 206 b; 249 a; 27 a b), den Purpur für Herrschaft (302 a b), das Kreuz (272 b) oder den Kelch (321 b) für den Glauben, den Lorbeer für Ruhm (36 a b; 165 b c; 173 a b) zu setzen.

Auch die Wappenfiguren an Stelle der Staaten werden für seine Zeitgenossen noch allbekannte Symbole gewesen sein: die korsische Bienenbrut, die Lilienkelche Bourbons (165 c).

Im Gebrauch der antithetischen Apperzeption steht er wohl unter dem Einfluß Schillers, der dieses Kunstmittel auffallend oft verwendet. Vorwiegend bei konträren Begriffen gebraucht er die Antithese: Da kam der Tag, er kam, mich zu umnachten (83). (Der gleiche Gegensatz in: 235, 294, 304 b). Vor stolzer Scham errötet! aber erbleicht an der niedern Furcht nicht! (172 a b) O zaubersüßer Wonnen bittre Wehen! (68; ähnl. 76).

Von Haus aus kontingente und disjunkte (deutschwälsch) Begriffe faßt er als konträr auf:

König? es weht so sanft, wie ein leise geschüttelter Ölzweig.

Kaiser bedeutet den Sturm, der in den Eichen erbraust (312) ähnl.: 188 a b; 228 b.

Von korrelaten Begriffen stellt er nur Bruder-Schwester in Antithese: 203, 235 a b, 256 a.

Eigens zu erwähnen wird sein die oft gebrauchte Zusammensetzung: bittersüß (72; 104; 263; 270; 316), eine Nachbildung von Petrarcas amaro e dolce, und nach Petrarcas del bel dolce soave bianco e nero gebildet: das Schwarz- und Weiße (133; 332).

Aus dem Bereich der epithetischen Apperzeption mögen hier folgende Beispiele herausgegriffen werden: der Kunst demantner Harnisch (322), des Gedächtnisses korinthisch Erz (356), des Ruhms korinthisch Erz (287 a b), der Zeit ewiger Moment (5). Die Ausdrücke „das ernste Moos“ (69; 79), das „eiserne Feld“ (288 a b) stammen natürlich von Klopstock.[217])

Ein Kapitel für sich wäre noch die Betrachtung seiner Auffassungsweise im Schaffen von Wortzusammensetzungen. Von einem Ordnen der Zusammensetzungen nach dem Bestimmungsworte bin ich hier abgegangen, da für St. ein bloßes Registrieren in dieser Hinsicht zu wenig Wert hätte. Wie bei der Metapher wird es sich vielmehr auch hier empfehlen, auf die Weite des

Weges von der eigentlichen zur uneigentlichen, von der Hauptvorstellung zu der ihr durch Synthese beigesellten als auf einen Maßstab für die Beurteilung zu achten. Das Ergebnis ist zwar äußerst spärlich zu nennen. Immerhin sind die Komposita mit Partikeln eigenartiger und charakteristischer als die anderen Zusammensetzungen. Darum werden diese nur in aller Kürze behandelt, bei jenen ausführlichere Beispiele angeführt.

Die am niedrigsten einzuschätzenden Berührungs-Komposita sind natürlich die zahlreichsten. Hier fällt vor allem seine große Vorliebe für die Worte brennisch (171; 356) und Brenne (246 a b; 250 a b; 271) auf, wie er im Stil Klopstocks und der Bardendichter seine Preußen nennt. Diese müssen ihm zu den unmöglichsten Zusammensetzungen herhalten: Brennenaar (378), Brennenabkunft (301 a b), Brennenadler (241; 361), Brennenau (256 a b), Brennenbanner (6; 233 b), Brennenblut (218 b; 235 b), Brennenboden (278 a b), Brennenburg (360), Brennenbürtig (193 b), Brennenehre (216 b), Brennenflur (302 b), Brennenfürstin (275), Brennengeschlecht (172 a b), Brennenglück (360), Brennengötter (159), Brennenhain (324), Brennenharfe (309; 360), Brennenheer (375), Brennenheimat (6), Brennenjugend (229 a b), Brennenkind (280), Brennenknabe (327), Brennenkönig (281 a b; 286; 294), Brennenlandwehr (290 b), Brennenleu (223), Brennenlorbeer (247 b; 259; 323; 330), Brennenmarsch (243), Brennenmut (227 b; 239 b; 240 b; 287 a), Brennenschild (321 b), Brennenschwert (256 b), Brennensohn (236 b; 327; 332), Brennenstadt (282 a), Brennentempel (356), Brennenthron (301 a b; 380), Brennentochter (327), Brennenzeit (322; 323), Brennenzukunft (323).

Unter den Wahrnehmungs-Kompositis finden wir einige, die unsere Aufmerksamkeit erregen, wenn auch nicht durch ihre Genialität, sondern mehr durch ihre Neuheit und Sonderbarkeit. Solche sind z. B.: blutrichtend (188 a b), Blütenchor (6), Felsennacken (249 b), Flammenatem (281 a b), Flammendolch (180 a), Flammenflocke (220), Flammenmitternächte (201 b), Flammenpfeil (261 a b), Flammensaat (264), Flammenspeer (236 a), Friedensseuche (218 a b), Friedenswest (211 b), Heldensaat (225), Palmenzeit (182 a), Siegesäther (221), Siegesrad (228 b), Sonnenstirnband (178 b), Tränenlieder (135), Weltenaltar (227 a).

Auch die Erinnerungs-Komposita rechtfertigen infolge ihres geringen Wertes nur eine kurze Zusammenstellung: Blumenbahn (316), Blumenbord (12), Blumenirrtum (74), Blütentag (7; 343), Blütenzeit (353), Felsenbahn (250 b), Felsenguß (247 a b), Flammenfluch (229 a), Flammengedanke (331), Flammengelübde (356), Flammengruß (302 a b), Flammensäer (220), Liederbogen (94), Liedesbaum (76), Liedesblume (43), Liedesblüte (370), Liedesbrunn (109), Liedesduft (26), Liedesfittig (378), Liedesgold (232 b), Liedestropfen (94), Tränenmyrrhen (40).

Hatten die meisten der hier angeführten Bildungen einen ziemlich abgegriffenen Gefühlswert, so zeigen auch seine mit Partikeln gebildeten Komposita wiederum sein abstraktes Denken. Hierin ist er ganz der Schüler Klopstocks; nur einige

der mit be- und ent- gebildeten Synthesen mögen das beweisen.

Beblühen (208), beblümen (21 a; 170)*), beblüten (76), befloren (12), begrauen (6), besprießen (260 a b), beträuen (71), beträufen (101 b), bezweigen (137), entadeln (188 a b; 206 a)[218]), entgeistern (198), entgiften (182 a b), entglimmen (138; 147; 152), entglühen (265 b), entgürten (227 b), entharnischen (290 b), entkämpfen (187 a), entknospen (61), entküssen (35 b), entlauben (209 b; 215), entleiten (172 a), entpflücken (250 b; 370), entsaugen (137; 143; 230 b; 366), entscheuchen (182 b), entschlingen (68), entschmieden (377), entschütteln (187 b; 323; 354), entseufzen (331), entspeien (242 a b), entsteinen (182 a), enttauen (353), enttriefen (182 a b), entweben (148), entzittern (88).

Bei den Zusammensetzungen mit um, die ja auch bei Goethe[219]) sehr häufig sind, seien alle vorkommenden erwähnt, damit an einem Beispiel die Reichhaltigkeit seiner Verbalkomposition offenbar werde: umbeben (72), umbrausen (182 a; 187 a b; 195 b), umflattern (68), umflüstern (247 b; 323), umhallen (223), umjauchzen (6; 238 a; 250 a b), umklingen (159; 203; 218 a; 323; 328), umrauschen (222 b; 224 a b), umsäuseln (247 a), umschnarren (182 a), umschnauben (219 a; 273), umtönen (139; 162; 242 b), umblinken (223), umblitzen (225; 246 a b; 302 a b), umglänzen (31; 215 a), umglimmen (204), umleuchten (261 a b), umnachten (83), umschatten (323), umschimmern (247 b), umstrahlen (216 a), umblühen (66; 115; 206 b; 254; 257; 261 b; 288 a b), umduften (101 a), umdüften (376 b), umfloren (28; 29), umkränzen (197 a; 240 b), umlauben (176; 198; 233 a b; 238 a; 242 a; 246 b; 254; 257; 281 b; 288 a), umpflanzen (369), umranken (90; 252 a; 205 b; 385), umrinden (265 c), umwachsen (36 b), umwinden (206 a b; 256 a b; 265 c; 282 a b; 358 . . .), umzweigen (239 a; 265 b; 288 b), umdampfen (180 a b; 221; 283 a b), umfließen (46; 84; 109; 132; 212 b; 222 a b; 225; 262 a b . . .), umhauchen (131; 156), umlecken (242 a b); umquellen (242 b; 265 b c), umrauchen (233 a; 301 a b), umschmeicheln (174), umschweben (165 b; 224 a b; 302 a b . . .), umschwellen (105 a; 240 b), umstaden (250 a b), umträufen (240 a), umwallen (22 a; 23; 35 a b; 40; 156; 198; 250 a b; 351; 366 . . .), umweben (75; 107; 161; 204; 231 a, b, c; 252 a; 259; 302 a b; 386 . . .), umwehen 22 b; 30 a b; 99; 103; 232 a b; 247 a b; 323; 343 . . .), umwimmeln (165 b), umwogen (219 a), umwölken (290 a b), umfahn (197 b; 240 a b; 246 a b; 277 a b; 283 a b; 352), umfangen (67; 77; 91; 356), umfassen (262 a b), umflechten (101 b; 165 b; 214 a; 330 b . . .), umgeben (116; 245 b; 303 . . .), umgürten (173 a b), umhängen (11 a b; 67; 126; 162; 204), umhüllen (171; 283 b . . .), umklammern (352), umknien (125), umkreisen (74; 91), umkrönen (182 a b), umragen (234 a), umringen (172 a), umschlagen (212 a; 218 b; 224 a b; 265 b c), umschließen (175;

*) Im DW. nicht verzeichnet, doch auch bei der Karschin K D N L 45. S. 333 belegbar.

245 b; 278), umschlingen (106; 131; 186; 247 b . . .), umschmücken (219 b), umschnüren (114), umspannen (248), umspielen (324; 369), umstauben (357), umstecken (90; 215 b), umstirnen (221), umstricken (47), umstürzen (180 a; 188 a), umwachen (173 a), umzäumen (173 a), umziehen (34; 218 a b; 304 a), umzücken (219 a; 246 a).

Umschreibende Apperzeptionen begegnen uns bei bei dem Nachahmer Ramlers in wahrhaft erdrückender Fülle. So nennt er z. B. Napoleon: der Donnerer von Austerlitz (150), der Held von Lodi (356); der Geier (182 a; 187 a b), der ungeheure Greif (246 b), der ungeheure Wurm (194 a b), der Drache (288 b; 360), der Tiger (264), das wälsche Raubtier (290 b); ein finstrer Sieger (157), der tiefsten Wildnis höchster Sproß (306 a b), der neue Hunnensohn (236 a), der neue Bel (242 a b; 289 b), der mißgeborne Sohn des Unheils (294), des Glücks beschmutzter Bastard (173 a b), Barbar der Welt (284 a b), des Assignats habsüchtiger Säugling (173 a b), ein Schwefelgebirge (173 a b), der schicksalvolle Attila (219 a b); oder Friedrich den Großen: der Sieger Sorrs (290 b), der Leuthenheld (150), Leuthens Sieger (2); oder Alexander den Großen: der Held von Ißus (239 b), der Ißusheld (160), der Sieger am Granicus (165 b); oder Nelson: Trafalgars Sieger (150); oder Goethe: den deutschen Schwan (188 b) *)

Als charakteristisch seien noch die verschiedenen Ausdrücke für Gott angeführt: der Meister, der die Welten rollt (290 b), der der Mitternacht ihr finstres Kleid, dem Morgen die Rosen wob (330 b), die Hand, welche den Blumenkelch mit Tau erquickt (6), der zu segnen Speere der Wolken wirft (227 a b), der die Wolkenbahn der Schlossen lenkt (251 a b), der Stürme waffnet wieder der Seuchen Heer (227 a b), Geber der Gaben (299 a b), welcher des Weltgerichts Wagschale senkt und hebt (241 b), der einst den Syrer schlug (277 a b), der die Meeresflut über die Wagen Ägyptens ausgoß (323).

Auf die auffallend vielen Bezeichnungen für den Wein sei nur hingewiesen, da sie nicht im geringsten eigenartig sind: 4; 150; 156; 172 a b; 208; 241 a b; 243; 256 a b; 259; 264 a b; 272 b; 287 a b; 299 a b; 326; 346; 358.

Bei der äußerst geringen Bedeutung dieser Art Technik erübrigt sich eine vollständige Aufzählung und es mögen nur noch einige besonders markante Fälle erwähnt sein: Dein Tempel, Gott der Saiten! = Theater (284 a b); Minervens Heiligtum = Universität (284 a b); der Schleier deines Reizes = Handschuh (14 a b); der Sturm des Bundschuhs = Bauernaufstand (358).

In diesem Zusammenhang möge noch darauf hingewiesen werden, daß St. gern die lateinischen Namen für Städte und Länder verwendet; einigemale besteht die Umschreibung in einer bloßen Antonomasie; besonders die patronymischen Bildungen werden hierher zu rechnen sein: Alcide (165 c; 178 a b; 182 a b; 206 b; 301 b; 360), Atride (286) usw.

*) Vgl. dazu die Bezeichnung von Opitz als Boberschwan, Gottscheds als le cyne de Saxon.

Neben den bisher betrachteten objektiven Apperzeptionsformen seien noch einige subjektive erwähnt, die mehr einer rhetorischen Wirkung dienen. Besonders ausgebildet sind davon bei St. die Mittel der Wortwiederholung, um die Strophen zu gliedern und sie einheitlich zusammenzufassen.

Die häufigste Form der Wiederholung ist bei ihm die Epizeuxis, die nicht genauer geregelte Wortwiederholung innerhalb desselben Satzgliedes: O komm, o komm . . . (113; 121; 177), Schlüg, o schlüg die Stunde (98). Ferner: 91; 122; 143; 212 a b; 229 a b; 277 a b. Als eine Abart derselben werden wohl folgende Wendungen zu erklären sein: . . . von tausend, tausend Zungen (275); sie stand auf hohem, hohem Turme (122); ferner: 30 b; 83; 275.

Um Wörter zu Anfang mehrerer aufeinander folgender Sätze oder Satzglieder zu wiederholen, bedient er sich der Anaphora: Der Flamme Kraft im Schwert, der Flamme Glut im Gemüt, der Flamme Licht auf der Stirn (178 a). Ferner: 86; 105 a b; 121; 193 b; 180 a b; 188 a b; 205 a b; 229 a b; 244; 255; 277 a b; 303; 343.

Anadiplosis, die Wiederholung des Schlußwortes des einen Satzes am Anfang des folgenden, finden wir in: . . . schleift der Wagen weiter, weiter weg von dir (87). Dieser Kampf, der dich errang, errang mich deiner Tugend (366) und 191 b.

Zur Epanalepsis, der Wiederholung des einen Satz beginnenden Wortes am Schluß desselben, ist zu rechnen: Sie naht — die Todesnacht vergessener Könige naht (6) und 86; 207; 224 a b; 351.

Eng verwandt mit der Wiederholung ist die Annomination, das kunstvolle Stilmittel Gottfrieds von Straßburg: von ihr getrennt zu schlagen Tag für Tag? du hättest nicht geschlagen einen Schlag (85; ähnl. 318); bis unbeglückte Liebe mich beglückt (44 a); du dürstest den Durst, der im Blute sich kühlt (165 b).

Hierher wäre endlich noch das Polyptoton, die Wiederholung desselben Wortes in verschiedenen Flexionsformen zu rechnen, bei St. stets mit paralleler oder chiastischer Wortstellung verknüpft: . . . die Lilien, die deinen Reiz umhangen, rein und keusch, die reinen keuschen pflücken (67); und Sturm aus Glut, aus Sturm die Glut gebärend (219 a); laß uns ruhig ahnen, ahnend ruhen . . . (87); was er fühlend weinte, wirst du weinend mit ihm fühlen (85); Tränen standen in großen hellen Augen, hell und groß (9).

Was die Verstärkung der Affekte durch Eigenheiten der Wort- und Satzverknüpfung betrifft, so sei nur darauf hingewiesen, daß St. das Asyndeton und Polysyndeton in nur ganz äußerlicher Weise verwendet.

Mehr ausgebildet ist bei ihm der Chiasmus, die kreuzweise Stellung einander entsprechender Satzteile. Zwar findet er sich bei Schiller nur vereinzelt, doch gebrauchte ihn Klopstock vielfach im Messias und ganz besonders häufig konnte St. ihn bei Kleist finden:[220]) Wo süß die Mutter mich, die Musen süß genährt (115), die Becher stoßt und stoßt die Schwerter an

(249 a b); die Rose Amanda wird dein Auge nicht, dein Ohr die Nachtigall Amanda nicht mehr laben (41 b); ärgern mögen sich die Weisen, und die Toren lächelnd mich bedauern (34); wer das Glück im Schaum entfernter Meere, in dem nahen Hain die Wahrheit findet (216 a b); wer der Erde frommen Schoß die Ähre, und das Gold der Kluft entwindet (216 a b).

Schließlich wäre noch die Vorbereitung eines Begriffes durch andere Satzglieder zu erwähnen:

Da trat geharnischt, Lanzen in zweifelndes
Gemüt entsendend, Blitze von heller Stirn,
Vor Alexanders kämpfend Antlitz
Trat der Gedanke, der Götterherold (173 a b).

Ferner: 245 a b; 267 a b/1.

2. Sprachlicher Stil.

Für Staegemanns Beschäftigung mit Fragen der Sprache geben Stellen aus mehreren Briefen Zeugnis. Sonderbar mutet sein schiefes Urteil über Grimms Grammatik an.[221]) „Ich bin sehr begierig, Grimms deutsche Grammatik zu studieren, obwohl ich doch glaube, daß Grimm noch nicht tief genug aus dem Sprachbrunnen geschöpft haben wird. Sehr interessant ist es mir schon, daß er gegen die neuen Sprachverderber, von denen sich auch Jean Paul irre leiten läßt, indem er das kleine s des Gen. verwirft (z. B. Kriegeslied, Krieglied; Liebesgesang, Liebegesang, welches letztere ich allenfalls gelten lasse, nur nicht Liebelied) zu Felde zieht."

Über diese Wegwerfung des Gen. s schreibt er auch an Scheffner[222]): „Daß ich wie Sie finden werden, zuweilen das s des Gen. weggeworfen, ist keine Nachahmung Jean Pauls in seinem sonst so vortrefflichen Museum, das sich aber wegen dieser harten Neuerung schlecht lesen läßt. Ich habe geglaubt, man müsse den Gen. von Friede, Glaube, Name, Gedanke: des Frieden, Glauben usw. deklinieren, könne aber auch des Friedens, Glaubens sagen, wenn man den Nom. Frieden, Glauben gebraucht. Der Wohlklang muß hier leiten."

Ebenso bemerkt er[223]) „um Mißdeutungen zu begegnen, daß die auf e ausgehenden Substantive, denen sprachgemäß auch ein n angehängt werden kann, z. B. Friede, Gedanke, Glaube, Name im Gen. abwechselnd ohne und mit dem s gebraucht worden sind, je nachdem es sich dem Wohlklang zu fügen schien."

Auch im Gebiete der Wortzusammensetzung bildet er sich sein persönliches Urteil; so verbessert er Friedrich Cramers Ausdruck „Rechnungskammer" in „Rechenkammer"[224]) und schreibt unter irriger Auffassung seines Beispiels: „Wenn unsere Sprache durch Anfügung eines Substantivs an ein Verbum ein zusammengesetztes Wort bildet, so daß dem Subst. durch das Verbum ein unterscheidender Begriff beigelegt werden soll, so verwandelt sie,

ohne Ausnahme, das Verbum mittelst Hinwegwerfung der Biegung des Infinitivs en: Ätzmittel, Betschwester, Drehorgel . . . . . und so auch Rechenkammer und Zeichenkunst (von rechenen und zeichenen). Lassen wir es also bei Friedrichs des Großen Ober-Rechenkammer.“ Auch später[225]) spottet er nochmals über den Ausdruck „Rechnungskammer“: „Ob Rechenkammer . . . . oder wie man jetzt zierlicher auszudrücken meint, Rechnungskammer, weil man mit dem Rechen nicht zufrieden ist, der die Idee erwecken könne, als würde Stroh zusammengeharkt. Einige Leute schreiben deshalb: Rechnenlehrer Zeichnenstunde, ungefähr wie Lockenspeise und Kochenbuch.“

Was den Lautstand seiner dichterischen Sprache betrifft, so ist ein gelegentliches Schwanken gegenüber der heutigen Schriftsprache festzustellen als Rest einer früheren Sprachstufe. Besonders Verdumpfung des i zu ü, die wir ja auch bei Goethe, Herder, Kleist usw. finden, tritt einigemale auf neben sonst vorwiegendem i: besprützt (242 a b/10; 304 a b/4); Gebürge[226]) (6/26).

Durchwegs verwendet er die auch bei Schiller häufige Form: Reuter (172 b/17; 195 a b/7; 236 a/6).

Mit Umlaut gebraucht er: düften (im Reim: 139; 376 b; sonst: 91; 219 a/5).

Eine Abweichung im Schreibgebrauch finden wir, wenn er statt täuschen die vom mhd. Standpunkt aus regelrechte Schreibung: teuschen (101 a) zeigt. Umgekehrt aber hat er statt des richtigen echt die Form: ächt (192 b/9).

Auch die gegenüber dem heutigen Sprachgebrauch vorkommenden Ausnahmen im Konsonantismus sind fast alle als lautgeschichtlich regelmäßige Bildungen zu erklären und vom Standpunkt der Sprachentwicklung aus keine gewalttätigen Schöpfungen. Die konsequent durchgeführte Schreibung teutsch, Teutschland wurde schon erwähnt. Nicht nur bei ihm, sondern bei allen Zeitgenossen finden wir die Formen: itzt, anitzt; daneben aber auch jetzt und: anjetzt (nur: 133; 351/4). Neben gegen gebraucht er ganz willkürlich: gen durch Verkürzung aus mhd. gein gebildet. Eine direkte Fortbildung des aus lat. cavea entstandnen mhd. kevje hat St. in: Käfich (361/10) und nicht die zu seiner Zeit gebrauchte Form Käficht. Lautgesetzlich richtig bildet er von rîsech: Reisich (251 a b/8). Ebenso ist der lautgesetzliche Abfall des r erhalten in: hie.

Dem mhd. spor entspricht sein: Spor (280/5; 286/9; 304 a b/10),gesport (29; 320/10).

Statt Sehne verwendet er einige Male die auch sonst im 18. Jahrhundert häufige Form ohne mhd. Vokaldehnung: Senne (223/3; 271/5; 317), schon mhd. in dieser Screibung (senne) belegbar. Des bequemen Reimens wegen gebraucht er gern die von Haus aus ostmitteld. Form: fodern (59; 112; 218 a b/4; 223/9; 224 a b/4; 301 a b/9) *).

---

*) Die Ausstoßung wird als Dissimilation erklärt[227]). Schiller hat sie vorzugsweise[228]).

Altertümliche Eigenschaften sind auch bei der Substantivflexion zu beobachten.

Bei den Maskulina ist als frühere Pluralbildung zu erwähnen: die Plane (63; 206 a/3; 219/8). Ein Schwanken zwischen mitteldeutschem Sprachgebrauch und oberdeutschen, bei St. vielleicht mehr noch Einfluß von Jakob Grimm, der in seinem Wörterbuch die alten Formen ansetzte, verrät sich in Nominativen, wie: Frieden (291 a b/2; 351/16), Funken (19; 157/3), Namen (323/7), neben den sonst bei ihm gewöhnlichen Formen: Friede, Funke, Name.

Umgekehrt hat er einmal die im 18. Jahrhundert noch häufige Form: Tropfe (306 b/5), mhd. tropfe entsprechend.

Auch der Genitiv dieser Wörter lautet manchmal bei ihm noch auf -en aus, wobei er besonderes Augenmerk „auf den Wohlklang" richtet: des Frieden (224 b/10; 263/1; 375); des Frieden Schmuck (307 b); des Frieden Sammtkleid (241 b/7), des Friedens Toga (241 a/7), des Glauben zerschlagner Marmor (245 a/11).

Im Worte Mond kommen bei ihm noch schwache Formen vor, als Nachwirkung vom schw. Mask. mâne: des Monden (323/24), der Monden (90; 251/7).

Auffallend ist, daß er in diesen Fällen Mond nicht im Sinne von Monat gebraucht; im Sinne von Monat setzt er die starke Form: 239 a b/2; 260 a b/14; 283 a b/19; 299 a b/5; 353.

Die schwache Form des Gen. die durch Zusammensetzung dem Systemzwang entronnene -n Form liegt wieder vor in: Mondenfarbe (247a/8), Mondenlicht (106; 99), Mondenschein (96).

Dagegen vergleiche: Mondesglut (84), Mondesnacht (38), Mondlicht (6/9), Mondstrahl (23).

Vertreten ist auch bei ihm die im 18. Jahrhundert neben der starken Flexion übliche schwache von Schwan: die Schwanen (18; Gen. 133; Dat. 6; 275; Akk. 217). Auch sonst beobachten wir Schwankungen zwischen starker und schwacher Flexion; so verwendet er meist den im 18. Jahrhundert gewöhnlichen schwachen Plural: die Thronen (172 b/18; 250 b/3). Von Einzelheiten ist noch zu erwähnen der auch bei Schiller und Uhland noch schwache Gen.: des Greisen (271/2) [229]) und die schwache Flexion von: im Lenzen (275/2), des Maien (252 b/2), in Seiden (266).

Gegen alle Regel gebraucht er eine starke Form bei: des Ungars (261 a b/11) und in der Zusammensetzung: Russesspeeren (159/8).

Außerdem ist anzufügen, daß er den Klopstockischen Plural die Tode so oft verwendet: Nom.: 172 a b/3, Dat.: 159/7; 193 a b/3; 196 a b/11; 212 a b/7; 251 b/5; 260 a b/7. Akk.: 224 a b/7.

Auch bei der Flexion der Neutra finden wir einige Schwankungen. So gebraucht er zweimal die mitteldeutsche Form: das Bette (13 b; 218 a b/9). Auch Schwanken bei den Pluralbildungen auf -er finden wir; so: Lichter (8) — Lichte (295) und im Sinne von Schiffstrümmer: Scheiter (172 b/18; 228 a b/10).

Stärker sind wieder die Abweichungen bei der Deklination der Feminina. Vielfach treffen wir im Gen. und Dat. im Gegensatz

zum heutigen Sprachgebrauch schwache Formen, wovon die meisten noch als Reste alter schwacher Dekl. zu finden sind: der Decken (157/4; 215 b/3; 297), der Furchen (262 a b/6), der Höllen (277 a b/17; 304 a b/2; 308/2; 323/10; 330 b/14; 361/11) *), der Klingen (259), der Kronen (250 a/7), der Schalen (83; 282 a/3), der Seelen (59; 282 a/3), der Sonnen (8; 81; 100; 180 a b/1; 209 b/4; 250 a b/1; 264 a b/1; 271/5; 354/9), der Stätten (220/3; 262 a b/5), der Zinnen (220/7), der Zungen (139; 159/3; 14; 230 b; 271/1).

Einen unregelmäßigen Nom. Sing. bildet er in: die Sitten (172 a/18).

Von dem bei Schiller noch vorkommenden Fem. die Finstere **) bildet er den Gen.: der Finstern (233 b/4; 354/1).

Auch auffallende Pluralformen begegnen uns machmal; statt des früheren Plur. Bürge hat er: die Burge (235 a/5; 234a/8).

Ungewöhnlich ist der Gebrauch des Plur. von: die Prachten (250 a/2; 262 a/1) ***), die Schmachen (262 a b/10).

Auch bei dem Gebrauch der Eigennamen ist einiges zu erwähnen. Im Gegensatz zu uns, die wir die lateinische Form bewahren, richtet er sich nach dem früheren Sprachgebrauch: Aurore (206a/1), Demosthen (206 a/10), Diane (137), Dionys (221/2), Mithridat (221/5), Rhodan (282 a b/13; 240 a/12; 357/15) †), Thrasybul (214/2), Tiber (= Tiberius) (5/10), Tigran (221/5).

Auch bei anderen Namen finden wir häufig Verkürzungen oder deutsche Endungen: Bourbon (165 b c; 173 a/20; 188 a b; 198; 240 a; 245 a), Danub (285/12), Franzos (223/3), Londen (58), Normann (196 a b/5; 165 b c/23) [232]), Sparter (251 b/7; 197 b; 205 a b/8; 223/4; 247 a b/4; 6/11) ††) und spartisch (290 b/17).

Bei den aus dem Deutschen stammenden Eigennamen findet sich schwankender Gebrauch teils älterer, teils jüngerer Formen: Böhmen (281 a/11), Böheim (281 b/11; 321 b/20), Chlodowig (173 b/19; 178 a b/11; 233 b/12; 245 a/12), Chlodwig (245 b/11), Chlodowich (233a/12), Ludewig (244; 245 a/19).

Vielleicht nach lateinischem Gebrauch liebt er es, von Eigennamen einen Plural zu bilden, in der Bedeutung Leute von der Art des Namenträgers: Achille (171), die Berlichingen (192 a b/8), Katone (182 a/31; 283 b/3), Lessinge (2/6), Napoleone (155/3), Raphaele (33; 103), Sokraten (2/4), Winkelriede (247 a b/4) usw.

Nach dem Gebrauch seiner Zeit dekliniert er die Eigennamen: Gen. -en (Garonnen: 160/6) und -ens (Lyäens: 164; Uraniens: 182 a/33; 360/16). Dat. -en (Uranien: 206 a/15; Catilinen: 206/a10).

Eine okkasionelle Abweichung vom gewöhnlichen Gebrauch des Geschlechts der Subst. finden wir in: Echo (206/2; 319) †††),

---

*) der Hölle: 188 a/11; 223/6; 240 a b/12.
**) Auch bei Tieck [230]).
***) Vgl. Ludw. v. Anhalt-Köthen „Siegesprachten".
†) Bei Klopstock [231]).
††) Bei Klopstock [233]).
†††) Als Fem. aufgenommen und erst im Laufe des 18. Jahrh. Neutrum geworden [234]).

das er hier als Fem. gebraucht im Gegensatz zu dem von ihm sonst immer gebrauchten Neutr. und in: der Lethe (61)*) statt sonst von ihm gebrauchtem die Lethe.

Ebenso wechselt er mit das Babel (244) und: die Babel (233 a b/13; 304 a b/3)**). Auch Einfluß von Klopstock wird es sein, wenn er als Mask. gebraucht: der Phalanx (165 b/16; 201 a/6; 219 a/6; 225/11; 240 a/16; 279 a/10).

Über das Adjektiv ist bei ihm wenig zu bemerken; auffallend ist nur der öftere Gebrauch der unflektierten Form im Nom. Sing.: ein süß Gedenken (339), der Höllen alt Gepolter (304 a b/2).

Beim Komparativ: . . . zum Lazarette, nur ein qualenvoller Todesbette (159) wird dies ebenso zu erklären sein, ohne daß man dabei auf den mhd. Standpunkt zurückzugehen braucht.

Bei den Zahlwörtern versucht er an einigen Stellen die Scheidung des Geschlechts von zwei durchzuführen: Nom. Plur. Mask.: zween (247 a /15; 287 a/15; 287 b/16; 69; 361/24), Nom. Plur. Fem.: zwo (25 a; 361/24). Aber auch für den Nom. Plur. Neutr. schreibt er zween (277 a/9; 277 b/7), ein Beweis von der Unsicherheit seines Sprachgefühls im Gebrauch dieser Formen.

Zu erwähnen ist noch, daß er neben zehn an zwei Stellen die im 18. Jahrhundert nicht seltene Form: zehen (216 b/6; 316) gebraucht.

Bei den Pronomina ist der Gebrauch des Gen. deß in: ich denke deß (145), eine Konstruktion, die als direkte Fortsetzung des mhd. gedacht werden kann; daneben wäre zu bemerken, daß der Gen. nach denken auch sonst im poetischen Stil zu St.s Zeit gebräuchlich war. Dagegen ist in: deß zeuget Thermopylae (172 b/16) der Gen. nur erklärbar durch das im früh nhd. eintretende Schwanken im Gebrauch von des und das bei solchen Konstruktionen.

Beim Präsens der starken Verba ist das Schwanken im Gebrauch des Umlauts bei kommen zu erwähnen: du kömmst (20 a) eine Form, die Gottsched in seiner Sprachkunst noch als Regel anführt.[236]) Die Ausgleichung des mhd. Wechsels von iu und ie ist nicht immer durchgeführt; so haben wir die ja auch in unserer poetischen Sprache noch teilweise erhaltenen Formen: darbeut (301 a /10; 354/5), entbeut (284 a b/1), gebeut (170; 206 a b/11; 239 b/4; 277 a b/14; 268/4), fleuch (178 a/2); 207/1; 277 b/12), fleucht (165 b/15; 278 a b/11), fleug (351/1), fleugt (287/15), (er) geuß (284 a b/10; 355/7), (er) geußt (159/9; 236a/16; 287 a b/6), kreucht (172 a b/3; 304 a/4), leugt (287 b/15), zeuch (260 a b/10), zeucht (302a b/5). Ebensowenig ist die Ausgleichung des grammatischen Wechsels zwischen h und ng durchgeführt in: empfahn (180 b/3; 283 a/8), empfäht (302a b/3), umfahn (197 b/5; 240 a b/3; 277 a b/7; 352), umfäht (246 a b/8;

*) Vgl. Schiller „Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht".

**) Auch Klopstock schreibt „die Babel", wie er überhaupt die Stadtnamen meist als Fem. gebraucht[235]).

283 a b/17). Beim Prät. gebraucht er einmal satt schwamm die bis ins 19. Jahrh. vorkommende Form: schwomm (44 a). Beim Verbum heben hat er noch die Ablautvokale der sechsten Reihe: hub (178 a b/12; 188 b/), gehaben (in aufgehabner Hand 277 b/21) und: der über uns zum Sternenruhm erhaben (216 b) eine Form, die wir jetzt nur als Adj. verwenden und die er noch verbal gebraucht, wie überhaupt so noch im 18. Jahrhundert.[237]) Außerdem sind noch einige Partizipia ohne die Vorsilbe ge zu erwähnen: untergangen (336), überblieben (143). Als Anhang wäre anzufügen, daß er das trans. schweigen (= zum Schweigen bringen), das auch sonst für seine Zeit belegbar ist, zweimal gebraucht: 217; 338. Ob er sich bewußt war, daß seine Konstruktion auf ein mhd. trans. sweigen zurückgeht, ist wohl kaum anzunehmen.[238])

Aus allem hier erwähnten ist eine ältere Sprachstufe zu ersehen; zwar nichts Eigenartiges, denn er folgt der Hauptsache nach der traditionellen zeitgenössischen Poetensprache.

Daneben ist eine direkte Neigung zu Archaismen zu bemerken, nach dem Muster der Dichter des Göttinger Hains und später durch Einfluß von Uhland, „der zu seinen Lieblingen unter den neuesten Dichtern gehörte." Dem von den Romantikern eingeführten altdeutschen Altertum steht er fern und fremd gegenüber. Nur ein einzigesmal kommt eine Anspielung auf die „Nibelungensagen" (219 b) vor. Als veraltete und erst zu seiner Zeit wieder lebendig gewordene Wörter, oder als Wörter mit älterem Lautstand, wie sie sich noch teilweise in der Poesie erhalten haben, kommen für ihn in Betracht: Blachgefilde (159/15; 216 b/5), Blonde (58) *), Born (11/3; 194 a b/2), Bracke (159/13), Demant (30 b; 267 a b/2; 61; 83 u. ö.), Fehde (196 a/1), Helfenbein (107), Leu (250 b/6), Mahd (278 a b/4), Melodei (3/2), Minne (75; 133), minnen (135),**) Minnereigen (383), Minnesinger (125) [239]), Minnesold (77; 208), Salse (361/6) ***), Zähre (59).

Daneben finden wir noch einige Wörter, die für seine Zeit zwar nicht ihre Wiederaufnahme in älterer Form, sondern mit älteren Bedeutungsinhalt darstellen: Elend (355/3; 358/8) in der Bedeutung für Fremde und Buhle (255) in der edleren Bedeutung. Auch bei den Adj. und Adv. verwendet er gern altertümliche Formen: demanten (322/2), gülden (61; 241 a/5).

Im Sinne eines Positivs sehr gebraucht er: baß (2/3), „als" gebraucht er relativ in der Funktion des heutigen wie: gehoben als von Geistermacht (284 a b/2), gegründet als auf Erz (282 a b/15). Außerdem das kanzleisprachliche: allhie (240 b/9), allwo (291 a b/2; 351/18) und die veralteten Formen: anher (284 a b/4), anitzt (182 b/4; 203/6; 234 b/5; 242 a/10) und anjetzt (133; 351/4).

Auch bei den Verben finden wir dieselbe Erscheinung: dräuen (141; 250 b/6), schachen (355/10) †), greisen (75) ††). Mit dem

*) Nach dem franz. blonde, dentelle de soie.
**) Zuerst bei Hölty.
***) des Unmuts bitterste Salse.
†) dreifach geschacht ihr Gewand.
††) die Locken greisen; vgl. Voß, Der 70. Geburtstag: in Freude altert und greiset.

Ostpreußen Herder, dem Schwaben Schiller und dem Franken Goethe (besonders in der Jugend) braucht er die altertümliche Form: du wilt (261a/13), die auch Kleist im Käthchen stets verwendet. Nach dem Muster der älteren Sprache hat er in seinem Wortschatz einige Male statt der jetzt üblichen zusammengesetzten einfache Wörter: fühllos (228b/8) = gefühllos, bürtig (193b/4) = gebürtig, gebrüdert (358/24) = verbrüdert, durften wir (201a/3) = bedurften wir, falten (212ab/8) = entfalten, schmähen (19) = verschmähen, schatzen (277ab/22) = brandschatzen. Auch in den Endungen finden wir Verkürzungen: ängsten (99; 162), versteinen (28; 252ab/1), Begier (187ab), Brunn (206b 14); 250ab/1), Falk (297), Nord (245ab), Süd (261), West (35ab; 92; 174; 208; 249ab/8), gier (198/7; 234a/7), grimm (159/17; 176; 223/9; 238b/7; 239b/7; 271/4; 273).

Eine ungewöhnliche Abkürzung ist bei der Zusammensetzung zu erwähnen. In Übereinstimmung mit dem Sprachgebrauch seit dem 16. Jahrhundert zieht er zwei mit und beigeordnete Substantiva oder Adjektiva mit gleichen Endungen in der Weise zusammen, daß er die gemeinsame Endung bei dem ersten Nomen wegläßt: die Falsch- und Feigen (159), Licht- und Rechtes (42), Qual- und Wonnen (68), fremd- und irdischen (385), rauh- und sanften (217), schwarz- und weißen (133), warm- und weichen (140), weich- und warmen (186). Auch bei Goethe ist in der Jugend und dann wieder im Alter dies zu beobachten [240]).

Was Entlehnungen aus den einzelnen Standessprachen betrifft, so gehört der Ausdruck Hauer (= Eber 337) der Jägersprache an, bergmännisch ist: ..... wo in der Tiefe Nacht ein edles Gold nachdenkenden Weisen bricht (321b) statt: es wird gebrochen.

An die Volkssprache macht St. keine Konzessionen; denn die Vertauschung von für mit vor in: Schritt vor Schritt (286/2; 287ab/18; 289ab/19) kann sowohl aus der norddeutschen Vulgärsprache als der Literatur (Gleim, Lessing, Schiller) entnommen sein. Auch das volkstümlich ostpreußische: traut (171) = lieb, Traute (68; 248; 258) wird eher auf den Einfluß von Luthers Bibelsprache zu setzen sein. Bei einigen der hier anzuführenden Wörter wird es sich schwer entscheiden lassen, ob er hier wirklich aus dem Wortschatz Luthers geschöpft hat oder ob das Wort einer anderen Quelle entnommen ist: Feste (262ab/2), Hamen (42), Herling (358/8), Hort (108), Narde (109; 354/3), Odem (13ab; 28; 30a; 63; 239b/13; 278ab/2), Stecken (228b/11), Tagwählerin (= Kartenlegerin 357/11) [241]), lauter (= nichts als 27). An Luthers: „Das ist die Last über Babel“ erinnert St.s: Das ist die Last germanisches Vaterland (357/11).

Über Einfluß individueller Vorbilder auf seine Sprache besonders von Klopstock s. die einzelnen Erwähnungen.

Bezüglich der Scheidung der Redeteile ist einige

Vorliebe für Überführung von Eigenschafts- und Tätigkeitsbegriffen in die Gegenstandsbegriffe bei ihm zu beobachten: des Schwertes Heiß (286/15), Ungemeines (Gegensatz zu gemein = gewöhnlich; 225/12), Ein Werde! des jungen Tags (276 b/9), des Gedankens Werde (227 a b/2). Wie Goethe mit Vorliebe das Verbalsubstantiv verwendet, so auch St.: voll züchtigem Geneigen (338), ein süß Gedenken (339). Ebenso Adverba und Interjektionen: das Ehemals (165 c/10; 182 b/1; 251 b/4; 324/12), das Ach (143)*), das Evoe (358/7)[243]), das Trarah (283 a b/6).

Was die Neologismen betrifft, so sind diese ziemlich mißlungen. Durch Ableitung auf er, die auch Klopstock so sehr liebt, bildet er ein Nomen agentis: Bonaparter (223/4), Epikurer (4/1), Germanier (356/17), Blutverströmer (204/1). Eine Femininum-Bildung auf -e: die Lache (220/1) ist wohl auch hier anzuführen, obgleich sie sich bereits bei Klopstock findet. Ebenso ist die Bildung auf -in: Lieblingin (170) bei Lessing und Voß nachweisbar**). Eine Verbalableitung von einem Substantiv ist: antichristen (378/7). Die meisten Neubildungen finden sich jedoch auf dem Gebiet der Wortzusammensetzung; doch zeigt er sich auch hier weder als glücklicher Sprachschöpfer noch als Dichter von durchschlagender Phantasie: Abendgedüft (172 a/19), Baalspfaffenzunft (2/7), bänkelbesungen (361/15), Bohemergekreisch (361/11)***), Buchstabenpfeil (355/4)†), Dorngespinn (376 b), Felsenguß (247 a b/7), Felsenphalanx (254/13), Friedensseuche (218 a b/6), Friedenswest (211 b/11), Hochgedanke (231 a)††), Maulwurfskrater (182 a), Maulwurfsesse (182 b)†††), Urweltbegebenheit (373 b), eiserfrieren (36 a b), eisgeschuht (245 b/15), eisgestählt (225/10), schaumbedeckt (94)*†), schauprangen (6/14), tauträufend (173 a), weichgewohnt (92)*††), zertauen (106), zerwehen (215 a/4).

3. Formaler Stil.

Als die angemessenste Form, um halbverschwiegene Empfindungen im Zügel zu halten und einem gefesselten Inhalt nur einen knappen, fest in sich geschlossenen Ausdruck zu gönnen[244]), bevorzugte Staegemann für seine Liebesdichtung das

---

*) Bei Klopstock häufig[242]).

**) Vgl. Hölderlins Fremdlingin 2. S. 314.

***) In der Bedeutung Zigeuner nach dem franz. Bohémien; vgl. Schillers Bohemerweib.

†) Buchstabenpfeil hochmütiger Meuterer = „die freie Presse der Zeitungen".

††) Bereits 1813, noch vor Goethes Epimenides S. 159.

†††) Vgl. Maulwurfswahn bei Uz KDNL 45 S. 55 u. Maulwurfsauge bei Kleist KDNL S. 152.

*†) 1795; vgl. Kleist, Hermannsschlacht 2568.

*††) des Kissens weichgewohnte Stelle.

Sonett. Daher finden sich auch unter seinen 191 überlieferten Liebesgedichten 182 Sonette, unter den vaterländischen Liedern 4 (158, 230 a b, 377, 380), unter den Gelegenheitsdichtungen 10 (62, 365, 373, 375, 376, 379, 381, 383, 384, 386).

Im Jahre 1788 beginnt seine Sonettendichtung auf Anregung des Gleimschen Kreises, insbesondere von Klamer Schmidt, der ja zu den intimeren Freunden St.s gehörte. Im Versmaß, in den fünffüßigen Jamben und im Wechsel des Reimgeschlechts folgt er ihm: angeeifert wurde er noch durch seinen Schulfreund Schmidt von Werneuchen, der sonst auf ihn, zumal in Bezug auf den Inhalt seiner Lyrik*), nicht den geringsten Einfluß ausübte. Die einzige Spur davon findet sich vielleicht am Schluß der „Erinnerung an den Ufern der Alle bei F.“:

Daß außer Lieb' und ländlicher Natur,
Nichts wert sei, einen Laut aus unsrer Brust zu pressen. (35)

Wie hier finden sich am Anfang seiner Sonettendichtung häufig Verstöße gegen den Endekasillabo, besonders die im „Deutschland“ veröffentlichten Sonette zeigen einen Wechsel von 9 bis 13 Silben.

Als 1789 Bürger die fünffüßigen Trochäen einführte, folgte ihm St. darin und im Wechsel des Reimgeschlechts; erst 1795 gebraucht er durchwegs weibliche Reime. 1796 (127) verwendete er zum letztenmal ein trochäisches Versmaß — 1813 findet sich noch vereinzelt ein solches auf Körners Tod 230 a b, worin ihm aufs glücklichste gelingt, die Form dem Inhalt anzupassen —, dann schließt er sich ganz an A. W. Schlegel an, ohne aber den männlichen Reim durchwegs zu verbannen; doch entsprechen 83 Sonette der strengen Regel, 54 zeigen wechselndes Reimgeschlecht und ein einziges (144) führt nur männliche Reime durch.

Die Hauptmasse seiner Sonette (127) dichtete er bis 1800, erst 1830—1840 erwacht in ihm wieder eine größere Lust am Sonett. Hierin hat sich H. Welti[245]) und nach ihm Th. Fröberg[246]) wahrscheinlich durch die E. a. E., die allerdings erst 1835 erschienen sind, irreführen lassen, als er St. unter die Sonettendichter der Befreiungskämpfe rechnete und von ihm schrieb: „St. wendete sich erst später eifriger dem Sonett zu.“ Raßmann hat allerdings nur zwei Sonette St.s in seine berüchtigte Sammlung aufgenommen (230, 231), in die übrigens St. ohne sein Wissen durch Klamer-Schmidt hineingekommen ist.[247])

Was die Silbenzahl seiner Verse betrifft, so hält er sich im allgemeinen streng an die Regel, jede überzählige Silbe durch einen Apostroph zu ersetzen:

Besänft'g' indeß dein ungestümes Sehnen. (123)

Ausnahmen bilden die Sonette in „Deutschland“ (seine fehlerhaftesten), in zweien kommen sogar an neun Stellen überzählige Silben vor (No. 1 und 6) und bei einem im MA. 1792 S. 17 (35)

*) So preist St. nie die Vaterfreuden.

an drei Stellen (Zeile 4, 8, 14). Die 1835 herausgegebenen und metrisch ausgefeilten E. a. E. (im ganzen 162 Sonette) enthalten nur zwei Verstöße, die bereits Eduard Hitzig in einem Brief an St. erwähnt[248]), nämlich:

Sie haben mich geehrt, Geliebte, gleich den Besten. (368)

und 125 Z. 10. Eigentümlich ist seine Silbenzählung im Gebrauch fremder Eigennamen:

In Shakespears und Yoriks Vaterland. (248)
Ein alter Claude Lorrain im Gesange. (344)

Versetzte Betonung erscheint meist im ersten Versfuß: 67/3, 81/1, 133/11, 134/6, 149/3, 143/5, 153/6, 175/9, 186/6, 270/5, 274/1, 4, 342/12. Im Versinnern gebraucht er sie mit Vorliebe, um einem sonst schwach betonten Wort einen besonderen Nachdruck zu verleihen:

Der Freuden reiche Blumenflur verblühet
Dem Busen nie, nie in der Flucht der Jahre. (274)

oder:

O, mich, mich sucht der Zorn der Eumenide. (364)

sonst selten:

Lyäens nicht, Amors bist du gewöhnet. (164)

und 333.

Das Enjambement verwendet er anfangs unbeholfen, mehr um Reimschwierigkeiten zu entgehen und Partikeln und dergleichen für den Reim benützen zu können: 11b/2, 13b/3, 27/9, 121/9, 124; dann um den Übergang von einer Zeile in die nächste kaum merklich zu machen: 66/9, 92/13; oder um ein Adjektiv besonders zu betonen: 36b/9, 129/5, 133/2. Bewußt als Kunstmittel hat er es kaum angewendet, denn die Leichtigkeit des Rhythmus, die er manchmal hätte erzielen können, hob er durch Gleichheit der Versbrechung auf:

Königin, die Blumen-Untertanen
Wollen heut Dir huldigen. Zum Throne
Wähle diesen Rasensitz, zur Krone
Diesen Kranz frischduftender Cyanen. (127)

Was die Anordnung der Reime in den Quartetten betrifft, so verursachen Reimschwierigkeiten einigermaßen Ausnahmen von der umschlingenden Stellung und zwar: abba baab: 7; 20ab; 28; 71; 110; abba abab: 15; 39; 52; 90; abab abba: 49; abab baab: 25ab. Die übrigen Ausnahmen kommen nur in der ersten Fassung vor und sind in der zweiten in rime chiuse verbessert: abba abab: 13a; 35a; abab baba: 11a; 112; abab abba: 22a; abab baab: 14a; abab abab: 101a. Auffallenderweise begegnen wir nur ein einziges Mal der ursprünglichen kreuzweisen Anordnung. In den Terzetten ist die Anordnung der Reime sehr mannigfach. Bei zweireimigen ist seine beliebteste Stellung cdc dcd, daneben kommen noch cdc cdd, cdc ddc, cdd ccd, cdd cdc, ccd dcd und cdc cdc (66) vor; bei den

dreireimigen: ccd dee, ccd ede, ccd eed, cdc dee, cdc ede, cdc eed, cdd cee, cdd ecc, cde cde, cde ced, cde dce, cde dec, cde ecd, cde edc; die vereinzelte Stellung acd dca (158) ist auffallend. Was die Reime selbst betrifft, so gebraucht er niemals den weiblichen Reimen zuliebe veraltete längere oder ausgereckte Formen. Allerdings müssen, sollen, mögen, wollen, dürfen, hören, sehen spielt der weiblich reimenden Infinitive wegen[249]) eine große Rolle, und häufig stellt er, um Reimschwierigkeiten zu entgehen, die Adjektiva ihrem Hauptwort nach. Ein gleicher Reim findet sich nur einmal (nicht—nicht 8), rührende öfters. Bemerkenswert ist, daß in zwei verschiedenen Reimreihen nur viermal ein gleicher Reimvokal anzutreffen ist: 128; 129; besonders monoton in 138, mit gewollter Eintönigkeit in 368.

Von Wichtigkeit ist seine Sonettendichtung insofern, als sich hierin, wenigstens in der äußeren Form, Einfluß der Romantik zeigt, während sein sonstiges dichterisches Schaffen durchwegs der alten „abgestandenen“[250]) Zeit angehört. Wenn auch das Urteil F. G. Kühnes[251]), daß das Sonett „in der deutschen Zunge neben Staegemann vielleicht nur in Rückert einen gleich glücklichen Pfleger“ gefunden hat, übertrieben ist, so hat er doch manches Bedeutende und Beachtenswerte darin geleistet.

Für seine Liebesdichtung bevorzugte also St. fast ausschließlich das Sonett und mied jede Weichheit und Zerflossenheit anderer romantischer Formen. Sein Hinneigen zu festen Strophengebilden zeigt sich auch im Kriegsgesang, der ihn leicht zu einem willkürlichen Auf- und Abwogen freier Rhythmen hätte führen können.

Während die Romantik vollständig mit der Ode brach, fand der Charakter des mit Kraft und Ungestüm hart auftretenden Uckermärkers in der strengen Form der Antike seinen Ausdruck. Daher haftet seinen Oden auch eine gewisse Steifheit und schwere, fast schwerfällige Rhythmik an, obwohl ihm echte Leidenschaft und poetische Empfindung nicht abzusprechen ist; zu der echt musikalischen Wirkung, wie sie Geibel in seinen wohlklingenden Oden erreicht, ist er nie gelangt.

St.s Hauptstärke liegt unstreitig in der Glätte und Reinheit der äußeren Form, worin er vielfach an Platens Überstrenge und Kälte erinnert. Ungerecht urteilt hierin Rudolf Goette[252]): „St., der bisweilen als nordischer Tyrtäus gepriesen wurde, hat sich diesen Ehrennamen leider fast nur durch das Hinken seiner Verse verdient. Der schwere Panzer der undeutschen Odenform, die er nun einmal ganz besonders bevorzugte, gestattete seinem Talente meist nur unbeholfene, verzweiflungsvolle Bewegungen.“ Dies Urteil ist um so mehr ungerecht, als gerade die pedantische, peinliche Korrektheit seiner formvollendeten Oden auffallend ist und ihm Fehler gegen das Metrum sehr selten nachzuweisen sind: unter seinen 47 Oden nur dreimal: 303/8, Zeile 2; 323/11, Z. 4; 331/15, Z. 2. Sogar von der

Freiheit, der wir bei Haller, Klopstock und Matthisson bezüglich der Setzung des Choriambus in der sapphischen Strophe öfter begegnen, macht er niemals Gebrauch. Aber Fehler gegen den Sprachgeist finden sich häufig, gerade weil er sich bemüht, das Schema der Längen und Kürzen recht pedantisch zu bringen; doch lastet nicht immer die Schwere seiner Silben zugleich auf einem schweren Gedanken. Ebenso vermißt man oft die nötige Deutlichkeit, und selten vermag er das Prinzip des Horaz durchzuführen, daß zunächst jeder einzelne Vers auch dem Sinne nach ein selbständiges Glied im Organismus der ganzen Strophe, und daß die Strophe wiederum selbst ein geschlossenes Gedankenglied des Ideenkomplexes sei, der die ganze Ode ausmache.[253])

Was die antike Form im einzelnen betrifft, so beschränkte er sich fast ganz auf die alkäische Ode, nur 1810 versucht er eine zweite asklepiadeische (207) und 1819, 1820: 3 sapphische Strophen (299a b; 306a b; 346), die ihm besonders wegen des Spondeus Schwierigkeiten machten. Denn am 3. Juli 1819 schrieb er darüber an Oelsner:[254]) „Das sapphische Versmaß hat für unsere Sprache große Schwierigkeiten, weil der Spondeus uns nicht reichlich zuströmt; ich halte jedoch dem Spondeus ganz ähnlich, wenn die kurze Silbe ein besonderes Wort bildet, z. B. goß das, Korn auf, ferner: wenn die kurze Silbe des trochäischen Wortes nicht verschluckt werden kann, z. B. ewig, Adler-Kelter. Auch sonst stellt St. genaue Erwägungen über die „Länge und Kürze" seiner Silben an und gibt in erläuternden Anmerkungen zu seinen Oden darüber Aufschluß. So schreibt er an seine Frau wegen der Alexander-Ode:[255]) „Frage doch bei Gelegenheit den Herzog von Holstein, ob man Romänow oder Romānow ausspricht." Zur Ode 172b bringt er die Anmerkung: „Komthur muß als ein sinkender Spondeus, mit der Hebung der ersten Silbe, ausgesprochen werden. Wahrscheinlich hat man: Komter gesagt, wie noch jetzt Remter (Refectorium)." Wegen der Betonung von „Suworow" schreibt er (354): „Der Verfasser bittet, um ihm die Harmonie des Verses nicht zu verderben, Sŭwōrōw zu lesen (wie Gesellschaft, verwahrlost) nicht, was gewöhnlich, aber unrichtig geschieht, Sūwărōw (wie Vaterland, Donnergott). Mit Rōmānōw hat es dieselbe Bewandtnis."[256])

Für den Bau der alkäischen Strophen stellt St. selbst folgendes Schema auf:[257])

Wie hoch er die antiken Versmaße stellte, erhellt seine Bemerkung ebenda: „Wiewohl die Vorzüge der griechischen und römischen Prosodie uns einen Wettkampf nicht gestatten, so mag doch auch den Versuchen einer Annäherung ihr Verdienstliches nicht bestritten werden, zumal sie unzweifelhaft einen wohltätigen

Einfluß auf die Fortbildung unsrer Sprache behaupten, und darauf hinwirken, unsern akzentierenden Poeten manche Unarten abzugewöhnen."

„Über die prosodisch befolgten Gesetze" „bildet er sich nach Bequemlichkeit seine Regeln und verletzt sie nach Bequemlichkeit". Doch war er vielfach bemüht, sich über manches klar zu werden. Speziell über den Gebrauch der Pronomina der, die, den . . . äußerte er sich öfters. Er gebraucht sie nur lang, wie ja auch A. F. Wolf „gesprächweise für die unbedingte Länge des beziehenden Pronomens jederzeit zu eifern pflegte".

Für St.s Beschäftigung mit metrischen Fragen im Anschluß an seine Odendichtung ist auch ein Brief an Oelsner[258]) beachtenswert: „Unsere Sprache ist viel geschickter, in der Poesie die Anapäste usw. für die Versmaße der Alten zu verwenden als für den reinen Jambus. Z. B. wenn Goethe sagt:

O weiser Brauch der Alten, dăs Vollkomm'ne,
Dās ernst und langsam dïe Natur geknüpft,
Des Menschenbilds erhabner Würde gleich,
— Wenn sïch der Geist, der wirkendĕ getrennt, —
Durch reiner Flammen Tätigkeit zu lösen!

Hier sind 5 Strophen (sic) 5 Fehler gegen das Metrum, an die Härte des Bildes nicht erst zu denken."

Für die Cäsur war ihm im wesentlichen das Erfordernis der Abwechslung gesetzgebend, doch so, daß sie in den ersten beiden Reihen der Strophe entweder auf die 4. oder 5. Silbe folgte. Daß er die erste Form häufiger gebraucht, schreibt er dem „vorherrschenden Überfluß unsrer Sprache an einsilbigen Wörtern" zu. Verletzungen der Regel will er nicht verteidigen; doch bietet gerade deshalb, weil er die Cäsur in äußerlicher Weise verwendet, die Lektüre seiner Oden große Schwierigkeit. „Die Cäsur in den beiden letzten Reihen der Strophe ist ziemlich gleichgültig, wenn nur abgewechselt und dem Ohre nicht durch nachlässigen Mißlaut wehe getan wird."

Für einen anderen Teil der Kriegslieder wählte er die vierzeilige, mit lauter männlichen Reimen ausgestattete Strophe des alten englischen Kriegsliedes von der Chevy-chase, die Klopstock, aber ohne Reim, in Deutschland eingebürgert hatte und die Gleim in seinen Grenadierliedern mit Reimen gebraucht. Wie den Vers, sucht er auch die Sprache auf den Ton der Volkspoesie zu stimmen; doch gelang ihm dies nicht, denn Anspielungen, die den gelehrten Verfasser verrieten, erzwungene Wortstellungen, abgelegene Einzelheiten stören die Einheit der Darstellung. Statt des jambischen gebraucht er zweimal trochäischen Rhythmus: 194 a b, 196 a b; in 196 a b läßt er die a-Verse weiblich reimen. Für den Norddeutschen sind bei sonst großer Reimgenauigkeit die Reime auf Jagd: Jagd — Schlacht[259]) (254; 257/7; 283 a b St. 9), Jagd — erwacht (191 a b/1) nicht auffällig.

Mit den Liedern für Schill (1809) beginnt diese Dichtungsart, zieht durch die Jahre 1813—15, erreicht 1817 mit den „Er-

innerungen an die Kriegestaten in den Jahren 1813 bis 1815", die nur in dieser Form abgefaßt sind, ihren Höhepunkt und verklingt 1822 (320). Bei den noch übrigen festen Strophenformen, die St. anwendet, fällt das Überwiegen des trochäischen Rhythmus besonders auf. Wenn auch die Länge der Strophen auf die Wahl des Versmaßes natürlich keinen Einfluß hatte, dürfen vielleicht doch die Gedichte nach der Länge der einzelnen Strophen registriert werden. So sind bei den vierzeiligen Strophen (180 a b, 192 a b; 202; 205 a b) nur 211 a b und 221 jambisch. Alle fünf- (190; 201 a b, 203), sechs- (4, 5, 51, 155, 157, 160, 193 a b, 198, 209 a b, 214 a b, 215 a b, 223, 263, 264 a b, 378) und siebenzeiligen (199, 266, 269 a b, 275, 304 a b) sind trochäisch. In den achtzeiligen Strophen verwendet er dagegen auch jambische Versmaße (305) und im Reimschema der Hildebrandstrophe: 2, 302 a b, 347, 350; trochäisch sind dagegen: 3, 200 a b; 327; 335 mit fast in jeder Strophe wechselndem Reimschema. Nur trochäisch sind die neun- (204) und zehn- (328) zeiligen Strophen.

Zu erwähnen ist noch die Verwendung langer unstrophischer Reihen reimender Zeilen, wofür er den fünffüßigen Trochäus bevorzugt: 159, 212 a b, 216 a b, 218 a b, 219 a b, 225, 256 a b, 262 a b, 265 b c.

Wechsel von vier- und fünffüßigen Trochäen ist für seine „Episteln" charakteristisch, die er besonders eifrig in seiner Jugend pflegte, als er noch ganz unter dem Einfluß der Halberstädter Dichter stand (59, 61, 63, 65, 70). Dagegen findet sich jambischer Grundcharakter nur in 170 und 237.

Ganz isoliert steht „Der Brand von Moskau" (220):

Tag des Zornes! Tag der Rache!

im Nationalvers der Spanier, dem viertaktigen trochäischen Vers (Reime aaa, bbb, ccc usw.) Malebrancas lat. Kirchenlied: dies irae nachgebildet.

Von fremden Dichtungsformen gebraucht er noch die Ottaven als ausgesprochenes Festgedicht: „Bei der Rückkehr nach Berlin" (206 a b), „Die Siegesgöttin an die Stadt Berlin" (250 a b), „Zur Feier des 18ten Oktobers" (272), „An den König" (326), außerdem: 222 a b. Er hält sich genau ans italienische Muster, gebraucht aber die b-Reime männlich und verwendet im Gegensatz zu Wieland durchwegs reine Jamben.

In seinen Epigrammen herrscht vor allem das Metrum des epigrammatischen Distichons vor: 253, 268, 312, 348, 349, 359; auch verbindet er zwei Distichen zu einer Distichenstrophe: 56, 154, 352. Zweimal verwendet er den Alexandriner: 48 und 166; dreimal das von Rückert in der „Weisheit des Brahmanen" angewandte Alexandrinerdistichon: 300, 315. Seine übrigen zwei- und vierzeiligen Epigramme sind im jambischen Versmaß abgefaßt, das sich ja infolge des trochäischen Grundcharakters unserer Sprache durch leichte Auftakte von selbst ergab[260]), und zwar 3—6-Takter.

Die von den Romantikern im Deutschen eingeführten Assonanzen sind bei St. nicht zu finden.

Die Alliteration dagegen spielt sowohl in seiner Liebesdichtung als auch in seinen Kriegsliedern eine größere Rolle. Mit Vorliebe verwendet er sie — meist in formelhaften Wendungen —, um verwandte Vorstellungen zu verbinden: Forst und Feld (337), Freude und Frieden (351), Hain und Hag (285), Leib und Leben (285), Liebe und Lust (254, 304 b), rast und rollt (289 a b), Schild und Schwert (155), Seide und Samt (315), Stein und Stock (3), Thron und Tempel (355), treu und traut (171), Wall und Wehr (288 a b), Wehr und Wacht (157), ferner in: 34, 41 b, 140, 206 a, 220, 235, 236 a, 248 a b, 249 b, 288 a b, 289 a b, 289 b, 304 a b, 351. Seltener bei kontrastierenden Vorstellungen: bleich und blutig (351), Lieb und Leid (382), Leid und Lust (319), Wies' und Woge (35 b). Aber nicht nur in einzelnen Wendungen, auch sonst tritt öfters das Bestreben St.s hervor, die Alliteration lautmalend zu verwenden, ganz besonders liebt er das weich klingende W, um die Seligkeit seines Liebeszustandes zu bezeichnen:

Im Busen, welch ein Wehen, Wogen, Wallen! (82)
Ahnst, in Traumes sanft bewegter Wiege,
Daß mein Geist um deine Wangen wehe. (108)
Folg' ich, wohin die treuen Augen winken,
Durch Wüsten sei's, durch Wälder, wilde Wogen. (149)
Mit weich- und warmen Wonnen mich umschlingend! (186)

und öfters: 85, 224 a b. In den Kriegsgesängen scheint er im allgemeinen bestrebt zu sein, den Stabreim reichlicher anzuwenden, doch kommt er über die ersten Ansätze dazu nicht hinaus.

IV. Selbstkritik und dichterische Feile.

Lessings Urteil im 19. Literaturbrief über den Wert der Messiasvarianten ist bekannt: „Veränderungen und Verbesserungen, die ein Dichter, wie Klopstock in seinen Werken macht, verdienen nicht allein angemerkt, sondern mit allem Fleiß studiert zu werden. Man studiert in ihnen die feinsten Regeln der Kunst; denn was die Meister der Kunst zu beobachten für gut finden, das sind Regeln.“ Mit Einschränkung mag es aber auch bei den kleineren Dichtern von Interesse sein, die Prinzipien kennen zu lernen, die bei ihrer Selbstkritik maßgebend gewesen sind.

St. schreibt von Arndt[261]): „Es ist ein wackerer Kerl, doch schüttet er seine Gedichte aus dem Ärmel.“ Dieser leise Vorwurf zeigt den fundamentalen Unterschied in der Arbeitsweise beider. Nicht einem genialen Wurf verdanken St.s Gedichte ihr Entstehen. Er verfährt bei der Abfassung mit strenger Selbstkritik, und gelingt ihm die äußere Glätte nicht auf einen Schlag, so arbeitet er unermüdlich feilend an seinen Gesängen. Besonders bei jedem Neudruck werden große Umänderungen vorgenommen, „zumal, wenn das neunte horazische Jahr bereits verflossen.“[262]) Und so verdankt er vor allem der Feile die stets gerühmte Korrektheit seiner Arbeiten. Er feilt und bessert solange, daß kein Gedicht, das zweimal überliefert ist, genau wieder so gedruckt wird. Das meiste ist gekürzt, selten verlängert. Manches ist durch die nachbessernde Hand fast umgedichtet, seiner vorigen Gestalt nach kaum mehr kenntlich. So sind unbedingt zwei verschiedene Gedichte anzusetzen bei: 15/16, 23/24, 28/29, 31/32, 52/53, 84/85, 106/107, 198/199.

Verbesserungsvorschlägen von fremder Seite stand er meist ablehnend gegenüber. So hatte Paulus in seiner Besprechung den Ausdruck „die Hand des Herrschers“ (165 a b c), bemängelt und dafür als „ehrendere“ Bezeichnung „die Hand des Fürsten“ vorgeschlagen. Denn „ein wahrer Schimpf gegen unsere Sprache wäre es, wenn sie immerfort, sobald sie edel von Fürsten und Regenten reden will, zu den übertriebenen Ausrufungen von Herrschern und Gebietern sich versteigen oder verirren müßte“. St. hat diesen Vorschlag ebensowenig befolgt, wie die beiden von Schön in Bezug auf die Marienburger Ode. (330 a b)[263])

Nur bei der Herausgabe der H. E. suchte er sich in der Person von Jakobs (seit 1810 Oberbibliothekar in Gotha) einen kritischen Ratgeber.[264])

Am fleißigsten besserte er am Einzelausdruck; wenn er am Inhalt ändert, so tut er dies meist aus politischen Gründen. Und da ist die spätere Form nicht immer die bessere, weil die amtliche Stellung ihm mancherlei Rücksichten auferlegte und die wahrsten Ansichten des Dichters vor dem Staatsmann zurücktreten mußten. Vgl. hier den Brief Gneisenaus (?) an St.[265]):

„Aber fast dünkt mir, als ob in einigen Gedichten die Stellen hoher Indignation, die ich in der Handschrift las, nicht mehr vorhanden wären. Es wäre schade, wenn ich mich irrte, aber freilich begreiflich.“ Wie schon früher erwähnt, hatte auch St. unter der strengen Zensur seiner Gedichte zu leiden gehabt. So wagte er das schon 1817 entstandene Gedicht „Der Sieg bei Hagelsberg“ (280) erst in den H. E. zu veröffentlichen.[266]) Bezeichnend für den Wandel, der später in seinen Anschauungen eintrat, ist der Umstand, daß er die Kriegslieder für Schill nicht mehr in die H. E. aufnehmen wollte, als König Friedrich Wilhelm seinen Unwillen über die „beispiellose Insubordination“ Schills geäußert hatte. St. schreibt darüber an Cramer[267]): „Auch bin ich ungewiß, ob ich die Schillschen Kriegslieder, die auch nur geschichtlich aufbewahrt zu werden verdienen, wieder abdrucken lassen soll.“ Schließlich nahm er sie doch auf, stellte aber in einem neu hinzugedichteten Vorwort (335) das Unternehmen Schills als vermessenes Wagnis hin, das mit dem Tode des Führers und seiner vergessenen Gefährten gesühnt sei:

Und im Reich der Schatten wanken
Namenlos, die um ihn sanken. (335)

Ein interessantes Beispiel, wie St. besonders mit Rücksicht auf spätere Ereignisse änderte, gibt die Alexandrode. (165 a b c). 1807 schreibt er:

Es mag der Bayer, schwelgend in Bruderblut
Sich Schmach erkämpfen, mag des Sarmaten Weib,
Der Myrten würdig, gleich der Mänas
Efeubekränzt um den Giftbaum rasen!

1813 dichtete er:

Befleckt mit Undank schwelge des Bayers Schwert
Im Blut der Brüder, welches für ihn einst floß;
Der Not gehorsam, der verhaßten,
Knüpfe der Sachse den Bund des Abscheus.

1807 sprach also der Dichter noch von der Erhebung der Polen gegen Preußen und von den Kämpfen der Bayern 1806/7, dagegen erwähnt er 1813 die Polen nicht mehr, erinnert die Bayern an den bayerischen Erbfolgekrieg und zieht auch die Sachsen hinein. Wiederum ändert er 1828:

Verkauft zur Knechtschaft trinke des Bayers Schwert
Der Brüder Blut, was schöner um ihn geströmt.
Verhaßter Not zu früh gehorsam,
Knüpfe der Sachse den Bund des Abscheus.

Hier findet er für die Bayern eine mildere Auffassung, während er den Tadel gegen die Sachsen verschärft. In derselben Absicht läßt er in den H. E. die Strophe, in der er vom „redlichen Gemüt" der Sachsen spricht (197 a) wegfallen. In gleicher Weise wie hier findet er es gut, ganze Gedichte und Strophen, mit welchen er Anstoß zu erregen vermeinte, wegzulassen oder vollständig umzuändern. So nahm er das Gedicht „Nach der Schlacht bei Aspern" (203) nicht mehr in die H. E. auf, weil er darin für eine Verbindung Habsburg-Brandenburg geschwärmt hatte. Ebenso zeigt die Änderung: siegreich . . . für Habsburg (192 a) in: mutig . . . für Habsburg (192 b) und:

Unter Habsburgs Fahnen weht
Brandenburgs Panier! (194 a)

in:

Wo der Habsburg Banner weht,
Donnre, Preußens Stück! (194 b)

seine verminderte Sympathie für Österreich.

Statt des heftigen Tadels, den er gegen die Rheinbundfürsten in 188 a ausspricht:

Des edlen Volks unwerte Gebieter, ihr.

setzt er in 188 b ein:

Dem tapfern Volk einst Söhne vom Göttersproß.

Die Vorwürfe, die er sich in 191 a/5; 192 a/8; 196 a/9 den Fürsten gegenüber erlaubt, läßt er in 191 b, 192 b, 196 b fallen. Hierher ist auch die Änderung:

Für Gott und Vaterland (282 a Str. 5)

in:

Für Gott und Fürst und Land. (282 b)

zu rechnen.

Besonders charakteristisch für den späteren St. ist die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er in den H. E. das Wort Freiheit vermeidet oder umschreibt, obwohl ihm die Freiheit nur Freiheit von Fremdherrschaft bedeutet:

Die fremde Knechtschaft nur entehrt! (195 a)

Man vergleiche:

. . . die tapfere Schar,
Die für teutsche Freiheit ficht. (193 a) (fehlt 193 b)

Begeistert für der Freiheit Segen. (218 a):
Vom alten Fahnenmarsch umschlagen. (218 b)

Doch das Lied, gerecht und edel, kränzet
Nur den Stahl, der für die Freiheit glänzet. (219 a):
Doch das Lied, gerecht und stolz, umschmücket
Nur den Stahl, für Licht und Recht gezücket. (219 b)

So zog der Landwehr Eisen, so,
Der Freiheit goldnen Strahl,
Der Freiheit, die der Erd' entfloh,
Herab in freudig Tal. (249 a):

So zog der Preußen ehrner Hort
Aus wolkenschwarzem Zelt
Den grimmen Mars herab, hinfort
Ein Irrlicht seiner Welt. (249 b)

Frei sei der Mensch, ob Ritter oder Knecht! (206 a):
Ihr seid euch Brüder, wie der Meister sprach. (206 b)

Wer für die Freiheit unverzagt
Den letzten Tropfen Blut,
Sein Höchstes für das Höchste wagt,
Der steht in unsrer Hut. (235 a):
Nur der allein, wer unverzagt
Den letzten Tropfen Blut,
Sein Höchstes an das Höchste wagt,
Der steht in unsrer Hut. (235 b)

Wir ziehn für teutsche Freiheit mit. (195 a Str. 5):
Wir ziehn für unser Höchstes mit. (195 b)

Die Mehrzahl der Änderungen wurde jedoch vom Dichter aus künstlerischen Gründen vorgenommen. Versbau und Reim veranlassen ihn selten zu Umarbeitungen, da sich seine Gedichte schon in der ersten Fassung in dieser Beziehung auszeichnen.*) Immerhin finden wir auch einige Änderungen bezüglich des Silbenmaßes: 178 a: Jahrtausend trauert dein lachendes Antium. 178 b: Jahrtausend ächzt dein fröhliches Antium. 196 a: Wer zu unsern Fahnen Wie am Altar**) schwört. 196 b: fehlt.

Wegen des Reimes dürfte wohl die Änderung veranlaßt sein: 279 a: Bevor der Lenz erblüht. (Reim auf Lied) 279 b: Bevor die Schwalb' entflieht. Ebenso fehlen die unreinen Reime du wilt: verhüllt (261 a) gekehrt: hört (284 a) in der zweiten Fassung.

Obwohl St. es in den H. E. S. 366 als Übel hinstellte, daß „die Zöglinge der Berlinischen Schulen häufig eher von Cäsar und Pompeius als von dem vaterländischen Helden (der große Kurfürst) hören", gefällt er sich doch darin, in seinen Gedichten den ganzen mythologisch-historischen Apparat von Horaz und Ramler zu verwerten. Dennoch sieht man an manchen Stellen das Bestreben, die Unmasse jener Ausdrücke zu verringern, die nur einem Kenner der Antike geläufig sind, um seine Gedichte einem größeren Kreise verständlich zu machen. So setzt er für: Acheron (172 a): der Höllen Strom (172 b), Ägis (216 a): Wappenschild (216 b), Annalen (172 a): Geschichten (172 b), Arsenal (180 a): Waffenhaus (180 b), Athesis (165 b): Etsch (165 c), Echo (182 a): Nachhall (182 b), Der Eleusine Schwei-

*) Die eine Ausnahme bildenden Sonette in „Deutschland" wurden schon erwähnt; vgl. besonders: 101 a: b, 105 a: b, 106: 107.

**) J. H. Voß erlaubt [268]) die „zwiefache Betonung": Áltar und Altár.

gen (182 a): des Ehemals Schriftzug (182 b), Eunuch (173 a): Hämling (173 b), Fasten (178 a): Palmblatt (178 b), Genius (182 a): Götterkind (182 b), Heroe (165 b): Befreier (165 c), Heroe (187 a): Sieger (187 b), Heroensohn (188 a): Heldensohn (188 b), Hades (165 b): dunkle Wohnung (165 c), Hekatombe (172 a): der Schlachten Tausend (172 b), 5 Lustren (215 a): 25 Jahre (215 b), Des Überflusses Paktole (182 a): des Überflusses Ströme (182 b), Phöbus (193 a): Saitengott (193 b), Siegesspolien (247 a): eroberte Fahnen (247 b), Terminus (165 b): Grenzgott (165 c). Auch ändert er selbst ganze Strophen, um solche Ausdrücke, wie: Angerap (172 a/9), Palinure (215 a/6), Pallafox (198 a/6), Tereus (188 a/19) usw. vermeiden zu können. Zweimal schlägt er den entgegengesetzten Weg ein, wenn er umschreibt: Der vierte Veilchenmonat (31): des vierten Frühlings Hore (32), Ein Sieg (206 a): Alcidensieg (206 b). Ziemlich belanglos sind Korrekturen wie: Orange (165 b): Auranzien (165 c), hesperische Früchte (188 a): ausonische Herden (188 b). Vom Bestreben nach größerer Genauigkeit wird er bei folgenden Verbesserungen geleitet: Hesperien (173 a): ligurisch (173 b), Hesperien (187 a): Latium (187 b).

Auch deutsche ungebräuchliche Wörter ersetzt er: Abart (162 a): Nachkomm (182 b), oder läßt sie fort: Abart (206 a/10), Abendgedüft (172 a/19) usw.

Ebenso legt er der archaistischen Redeweise Zügel an: fleuch (178 a): schweig (178 b), fleuchen (165 b): scheuchen (165 c) usw.

Übertreibungen mildert er: Deiner Gottheit Nähe (30 a): deiner Unschuld Nähe (30 b), Deiner Gottheit Nähe (215 a): deines Geistes Nähe (215 b), Einer steht für Neun (277): Einer steht für Vier (277 b).

Sein Bemühen, für unbestimmte Ausdrücke sinnlichere zu finden, sehen wir in der Umwandlung von: Rinde ward des Busens zarter Flaum (36 a): Rind' umwuchs des Busens zarten Flaum (36 b), Der Zorn wird ein siegend Heer (194 a): der Zorn rast, ein siegend Heer (194 b).

Lieblingswörter beeinflussen ihn bei der Neubildung mancher Stellen; vgl. die Zusammensetzungen mit „Brenne“: teutsche Banner (233 a): Brennerbanner (233 b), Heldenblut (218): Brennenblut (218 b), unsre Fluren (302 a): Brennenfluren (302 b), tapfre Landwehr (290 a): Brennenlandwehr (290 b), dunkle Lorbeer (247 a): Brennenlorbeer (247 b), Heldenmut (227): Brennenmut (227 b), angestammter Mut (239 a): Brennenmut (239 b). Anderseits bemüht er sich doch, den Gebrauch häufig vorkommender Wörter, wie Blut, blutig nach Tunlichkeit einzuschränken: blutrauchendes Eisen (165 b): heißrauchendes Eisen (165 c), blutig Tor (172 a): Flammentor (172 b), blutgefärbt (218 a): rotgefärbt (218 b).

Sein ästhetisches Feingefühl offenbart sich auch im Bemühen, den Einzelausdruck zu veredeln oder poetischer zu gestalten: Adler (289 a): Aar (289 b), Atem (36 a): Lippenhauch (36 b), Flügel (178 a): Fittig (178 b), Regenbogen (21 a): Friedensbogen

(21 b), dritter Tag (214 a): dritter Morgen (214 b), überhängen (36 a): schmücken (36 b).

Dasselbe Bestreben leitet ihn auch bei der Umänderung ganzer Sätze; daß dabei falsche und unschöne Bilder verbessert werden, ist nur natürlich: Das Aug' in Tränen zu zerdrücken (14 a): das Aug' in Tränenglut zu baden (14 b), Der Stoff zu eurem sanften Kleide war die Farbe des Gefühles (25 a): die Farb' an eurem sanften Kleide hab' ich als die meine erkannt (25 b).

Selten kommt es vor, daß ein neuer Gedanke hinzutritt, um das Bild augenfälliger zu machen: die Tränen . . . wie vom zarten Flor ein Strich, um des Reizes Glorie gehangen (11 a): Sind sie Deinem Reiz, wie Flor, umhangen, daß wir in den Flammen nicht vergehn? (11 b).

Selbstverständlich ersetzt er prosaische, unpoetische oder schwerfällige Ausdrücke mit besseren: Bravo, heldenmütig Herz! bravo! tapfrer Schill (194 a): Heil dir, heldenmütig Herz! Heil dem tapfern Schill (194 b).

Nicht besonders geglückt scheinen Verbesserungen, wie: Schon sogen der Gedanken Bienenschwärme aus deines Reizes Blumen manches Lied (41 a): Schon sogen, Bienen gleich, Gedankenschwärme aus deines Reizes Blumen Lieb' und Lied. (41 b) Schone deiner kranken Augen Licht (101 a): schone der Augen krankes Licht (101 b).

Ständiges Streben nach Vollkommenheit leitet ihn auch, wenn er die Prädispositionen neu durchdenkt und hierbei Vertauschungen vornimmt: 44 a: Dein Auge, das in Tränen glomm; 44 b: von 172 a: erbleicht von der Furcht; 172 b: an. 206 a: Der Sturm, vor dem die Erde zittert; 206 b: von. 224 a: Der Schlacht Herold tönt vor den Reisigen; 224 b: um die, 238 a: Palmen blühn an unserm Schwert empor; 238: aus . . . hervor, 172 a: Rosen voll süßem Gift; 172 b: mit, 182 a: Tönte das Tal voll Wohllaut; 182 b: von.

Der Zweck der Korrekturen ist meist deutlich erkennbar und ästhetisch berechtigt. Wenn trotz allen Fleißes die Sprache seiner Gedichte schwerfällig bleibt, so liegt dies darin, daß ihm das musikalische Empfinden mangelte, um auch die vielen Vokal- und Konsonantenhäufungen wahrzunehmen und zu verbessern.

V. Chronologie.

MA. 1786. Voß und Goeking. Musenalmanach für 1786. Hamburg. St. (Staegemann): S. 172. 181. 199.

MA. 1791. Jördens. Berlinischer Musenalmanach für 1791. Stägemann: S. 17. 43. 57. 80. 88. 155.

MA. 1792. Jördens. Berlinischer Musenalmanach für 1792. Staegemann: S. 7. 17. 35. 64. 75. 135. 140. 155.

1793. Erdm. Jul. Koch. Odeum Friedrichs des Großen. Berlin 1793.*)

Pr. Bl 1793.. Funck und Gerber. Preußische Blumenlese für das Jahr 1793. Königsberg. Staegemann: S. 117. 128. 132. 155. 165. 283—292.

MA. 1793. Schmidt und Bindemann. Neuer Berlinischer Musenalmanach für 1793. Staegemann: S. 1. 18—29. 43. 65. 90—93. 105. 138. 163. 176. 188.

MA. 1794. Schmidt und Bindemann. Neuer Berlinischer Musenalmanach für 1794. Staegemann: S. 3. 56. 97. 108. 149. 159. 174.

1795. Kleine Gedichte von verschiedenen Verfassern.**) Berlin 1795. Staegemann: S. 1. 18—29. 43. 65. 90—93. 105. 138. 163. 176. 188.

1796. (J. Friedr. Reichardt) Deutschland. 2. Bd. Berlin 1796. Sechstes Stück, S. 361—362; Neuntes Stück, S. 278—281. Sonette 1—7 (anonym).

MA. 1797.***) Schmidt und Bindemann. Neuer Berlinischer Musenalmanach für 1797. Staegemann: S. 123.

1807. Der Geist Friedrich des Großen an den Kaiser Alexander bei Seinem Eintritt in Preußen am 21. März/2. April 1807. Königsberg, gedruckt bei Heinrich Degen (anonym).

1813. K. G. Krieges-Gesänge aus den Jahren 1806—1813. Deutschland (Berlin) 1813. 112 S. 8.

1814. A.[1] K. G. Preußische Kriegs-Gesänge. Anhang zu den Kriegs-Gesängen aus den Jahren 1806 bis 1813. (1814) o. O. u. Verl. 38 S. und 1 S. Druckfehlerverz. 8.

---

*) Darin Gedichte von Staegemann, vgl. Gelehrtes Berlin im Jahre 1825; war mir nicht zugänglich.

**) Zum Teil schon im Berliner Musenalmanach fürs Jahr 1793 abgedruckt.

***) Goedeke Grdr. VII. 846: 1796 Druckfehler; bereits in Gelehrtes Berlin im Jahre 1825. Berlin 1826 S. 274; vgl. dazu Dorow V. S. 238.

1816. A.[2] K. G. Gesänge aus den Kriegesjahren 1813 bis 1815. Zweiter Anhang zu den Kriegsgesängen aus den Jahren 1806 bis 1813 von Friedrich August von Staegemann. (1816) 60 S. 8.*)

1818. A.[3] K. G. Erinnerungen an die preußischen Kriegestaten in den Jahren 1813—1815. Dritter Nachtrag zu den Kriegsgesängen aus den Jahren 1806 bis 1813 von Friedrich August von Staegemann. Halle u. Berlin 1818. 58. S. 8.

1819. 1820. Allgemeine Preußische Staats-Zeitung für das Jahr 1819. 1820. Berlin. 1. 62. 83; 1. 55. 63. Stück.

1828. H. E. Historische Erinnerungen in lyrischen Gedichten von Friedrich August von Staegemann. Berlin 1828. 372 S. 8.

MA. 1830. Amadeus Wendt. Musenalmanach für das Jahr 1830. Leipzig. Staegemann: S. 259.

MA. 1830.. Berliner Musen-Almanach für das Jahr 1830. Staegemann: S. 17. 72. 109. 128. 230. 322.

Pol. 1831. Vier lyrische Gedichte zur Erinnerung an die Jahre 1830 und 1831. o. O. u. Verl. 24 S. 8.

Pol. 1832. Vier lyrische Gedichte zur Erinnerung an das Jahr 1832. o. O. u. Verl. 31 S. 8.

1835 E. a. E. Erinnerungen an Elisabeth. Als Handschrift gedruckt. Berlin 1835. 168 S. 8.

MA. 1839. Chamisso und Gaudy. Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1839. Leipzig. Staegemann: S. 202—208.

MA. 1840. Echtermeyer und Ruge. Deutscher Musenalmanach für 1840. Berlin. Staegemann: S. 71—80.

MA. 1841. Echtermeyer und Ruge. Deutscher Musenalmanach für 1841. Berlin. Staegemann: S. 37—45.

1778.

1.**) 6. April. Kriegslied an die Preußische Armee im Bayrischen Erbfolgekriege. (Vgl. E. a. E. S. 66 und Phönix 1838 S. 532.)

1784.

2. Unser Zeitalter. An meinen A. MA. 1786 S. 172—175.

3. An meinen C. im Frühlinge. MA. 1786 S. 181—184.

4. Lied eines Epikurers. MA. 1786 S. 199—200.

1786.

5. August. Zum Angedenken des 17. Augusts 1786. (Im August 1786.) MA. 1793 S. 90—93. (Wieder abgedruckt in: Kleine Gedichte von verschiedenen Verfassern. Berlin 1795 S. 90 bis 93.)

---

*) Darüber Umschlag mit dem Titel: Krieges-Gesänge aus den Jahren 1806—1815 von Friedrich August von Staegemann. Zweite Ausgabe. Halle und Berlin 1816. Dann folgt ein Abdruck des Inhaltsverzeichnisses von K.G. und A.[1]K.G. Vgl. Vorwort zu A.[2]K.G.: „Der Verfasser . . . . würde vorgezogen haben, auch die beiden ersten Sammlungen noch einmal abdrucken zu lassen, wenn ihn die Musse vergönnt wäre, eine verbessernde Hand daran zu legen."

**) Nach diesen Nummern werden die Gedichte zitiert.

6. Eines alten Helden Abschied vom Leben 1786.. H. E. S. 3—7.

1788.

7. Im Herbste. 1788. E. a. E. S. 3. (Wieder abgedruckt in: Blätter für liter. Unterhaltung Nr. 125, 4. Mai 1836.)

8. Auf einen Ball. E. a. E. S. 4.

1789.

9. Erinnerung unter den Linden bei Rathshof. 1789. E. a. E. S. 5.

10. Bitte um Ihr Bildnis. E. a. E. S. 6.

1790.

11a. Ihre Thränen. MA. 1791 S. 43. (Wieder abgedruckt in: KDNL. 135/3 S. 382.)

11b. Ihre Thränen. 1790. E. a. E. S. 7.

12. 11. Apr. Zum 11. April 1790. E. a. E. S. 8.

13a. An den Schlaf. MA. 1791 S. 57.

13b. An den Schlaf. E. a. E. S. 9.

14a. An Amandens Hand bei Zurücksendung eines Handschuhes. MA. 1791 S. 155.

14b. An Ihre Hand. Bei Zurücksendung eines Handschuhs. E. a. E. S. 18.

15. Der Traum. An Amanda. MA. 1792 S. 75.

16. Der Traum. E. a. E. S. 11. (Wieder abgedruckt in: Neue Preußische Provinzialblätter, Königsberg 1846, S. 78).

17. An die Hofnung. E. a. E. S. 12.

18. XI. E. a. E. S. 13. (Wieder abgedruckt in: Neue Preußische Provinzialblätter, Königsberg 1846, II, S. 78.)

19. XII. E. a. E. S. 14.

20a. An den Tod in einer Krankheit. MA. 1791 S. 17.

20b. An den Tod. E. a. E. S. 15.

21a. An die Ruhe. MA. 1792 S. 35.

21b. An die Ruhe. E. a. E. S. 16.

22a. An Amanda. Nach einer Krankheit. MA. 1793 S. 65. (Wieder abgedruckt in: Kleine Gedichte von versch. Verfassern. Berlin 1795 S. 65.)

22b. XV. E. a. E. S. 17.

23. An die Einsamkeit. MA. 1792 S. 64.

24. XVI. E. a. E. S. 18.

25a. An Amanda. MA. 1794 S. 56.

25b. XVII. E. a. E. S. 19.

26. XVIII. E. a. E. S. 20.

27. XIX. E. a. E. S. 21.

28. An Amanda. MA. 1794 S. 108.

29. XX. E. a. E. S. 22.

30a. An Amanda. Bei Übersendung einer Melone. MA. 1794 S. 174.

30b. Bei Übersendung einer Melone. E. a. E. S. 23.

31.*) An Amanda. MA. 1793 S. 163. (Wieder abgedruckt in:

*) Vgl. Z. 1 (1786+4): 1790.

Kleine Gedichte von versch. Verfassern. Berlin 1795 S. 163.)

32. XXII. E. a. E. S. 24.

33. Bei Zurücksendung Ihres Bildnisses. E. a. E. S. 25.

34. XXIV. E. a. E. S. 26.

35a.*) Erinnerung an den Ufern der Alle bei F. MA. 1792 S. 17.

35b. Bei Friedland an der Alle. E. a. E. S. 27.

36a. Über Daphnens Verwandlung. An Amanda. MA. 1791 S. 88. (Wieder abgedruckt in: KDNL. 135/3 S. 383.)

36b. Daphnens Verwandlung. E. a. E. S. 28.

37. An Amanda, als sie sagte, daß sie sich griechisch kleiden wolle. MA. 1791 S. 80.

1791.

38. Nach Empfang eines andern Bildnisses. E. a. E. S. 29. (Wieder abgedr. in: F. A. Pischon, Denkmäler der d. Sprache. 6. Berlin 1851. S. 69.)

39. An Amanda, als sie mich fragte: ob ich ihr Porträt aufgehangen habe. MA. 1797 S. 123.

40. XXVIII. E. a. E. S. 30.

41a. An Amanda. Über ein Gerücht ihrer Abreise nach Berlin. MA. 1794 S. 159.

41b. XXIX. E. a. E. S. 31.

42. An einen Freund. E. a. E. S. 32.

43. XXXI. E. a. E. S. 33.

44a. An Amanda. MA. 1793 S. 43. (Wieder abgedruckt in: Kleine Gedichte von versch. Verfassern. Berlin 1795. S. 43.)

44b. XXXII. E. a. E. S. 34.

45. Vor Ihrem Bilde. E. a. E. S. 35.

46. XXXIV. E. a. E. S. 36.

47. XXXV. E. a. E. S. 37.

48. Als der -rath X. Wielands Schriften beurtheilte. MA. 1792 S. 7.

49. Selbstberuhigung. An Amanda. MA. 1792 S. 135.

50. An Elisa. Nach ihrer Krankheit. MA. 1792 S. 140.

51. An Amanda über die Blässe ihrer Gesichtsfarbe. MA. 1792 S. 155.

52. An Amanda, am Schluß des Jahres. MA. 1794 S. 3.

53. Am Schlusse des Jahrs. E. a. E. S. 38. (Wieder abgedruckt in: F. A. Pischon, Denkmäler. Berlin 1851, S. 69.)

1792.

54. An den Juden Moses. Pr. Bl. 1793 S. 117.

55. An Serene. Pr. Bl. 1793 S. 128.

56. Inschrift. Auf den Sarg eines jungen Mannes. Pr. Bl. 1793 S. 132.

57. An Lalage. Über eine Verspottung der litthauischen Mädchen in den Oeuvres posthumes des Königs. Pr. Bl. 1793 S. 155. (Wieder abgedruckt in: Altpreuß. Monatschr. 45 S. 412.)

58. An Rosalia. Bei Übersendung des Journals des Luxus

*) 1790; vgl. Anmerkung E. a. E. S. 27.

und der Moden. Pr. Bl. 1793 S. 165. (Wieder abgedruckt in: Altpreuß. Monatschr. 45 S. 412.)

59. An Rosaliens — Vermählungstage. Pr. Bl. 1793 S. 283 bis 292.

60. An Amanda. MA. 1793 S. 1. (Wieder abgedruckt in: Kleine Gedichte von versch. Verf. Berlin 1795 S. 1.)

61. An Agathon und Elise. MA. 1793 S. 18—29. (Wieder abgedruckt in: Kleine Gedichte von versch. Verf. Berlin 1795 S. 18—29.)

62. An meinen Bindemann. Bei Übersendung einiger Gedichte. MA. 1793 S. 105. (Wieder abgedruckt in: Kleine Gedichte von versch. Verf. Berlin 1795 S. 105.)

63. An Amanda. MA. 1793 S. 138. (Wieder abgedruckt in: Kleine Gedichte von versch. Verf. Berlin 1795 S. 138.)

64. An Amanda, als sie ein von sich angefangenes Gemählde nicht beendigen wollte. MA. 1793 S. 176. (Wieder abgedruckt in: Kleine Gedichte von versch. Verf. Berlin 1795 S. 176.)

65. An Amanda. Bei Übersendung der Werke Rousseaus. MA. 1793 S. 188. (Wieder abgedruckt in: Kleine Gedichte von versch. Verf. Berlin 1795 S. 188; vergl. E. f. e. Fr. 222.)

66. Die Götter Griechenlands. E. a. E. S. 39.

67. XXXVIII. E. a. E. S. 40.

68. Über der Thür Ihres Wohnzimmers. E. a. E. S. 41. (E. f. E. Fr. 1846 S. 179.)

1793.

69. XL. E. a. E. S. 42.

70. An Amanda. MA. 1794 S. 97.

71. Der Abschied. An Amanda. MA. 1794 S. 149.

1794.

72. XLI. E. a. E. S. 43.

73. Geschäftsleben. E. a. E. S. 44.

74. XLIII. E. a. E. S. 45.

75. XLIV. E. a. E. S. 46.

1795.

76. Jan. Bei der Gewißheit Ihrer nahen Abreise. Januar 1795. E. a. E. S. 47.

77. 11. Apr. Am 11ten April 1795. E. a. E. S. 48.

78. XLVII. E. a. E. S. 49.

79. XLVIII. E. a. E. S. 50.

80. XLIX. E. a. E. S. 51.

81.*) Juni. Die Freunde. E. a. E. S. 52.

82. Aug. Elisabeth. Im August 1795. E. a. E. S. 55. (Wieder abgedruckt in: F. A. Pischon, Denkmäler. 6. Berlin 1851. S. 70.)

83. LII. E. a. E. S. 56.

84. Sonette Nr. 3. (Bei Potsdam auf der Reise.) Deutschland. 2. Bd. Berlin 1796. Sechstes Stück S. 362.

85. Bei Potsdam. E. a. E. S. 57.

---

*) E. a. E. S. 7.

86. Bei Dresden. E. a. E. S. 58.

87. Sept. Auf der Heimreise. E. a. E. S. 59. (Wieder abgedruckt in: Erinnerungen f. edle Frauen von Elisabeth von Staegemann. 2. Bd. Leipzig 1846. S. 180.)

88. Bei der Heimkehr. E. a. E. S. 60. (Wieder abgedruckt in: Neue Preußische Provinzialblätter. Königsberg 1846. 2. Bd. S. 79.)

89. LVII. E. a. E. S. 61.

90. LVIII. E. a. E. S. 62.

91. LIX. E. a. E. S. 63.

92. LX. E. a. E. S. 64.

93. LXI. E. a. E. S. 65.

94. LXII. E. a. E. S. 66.

95. LXIII. E. a. E. S. 67.

96. LXIV. E. a. E. S. 68.

97. LXV. E. a. E. S. 69.

98. LXVI. E. a. E. S. 70.

99. LXVII. E. a. E. S. 71.

100. LXVIII. E. a. E. S. 72.

101a. Sonette Nr. 5. Deutschland. 2. Bd. Berlin 1796. Neuntes Stück S. 278.

101b. LXIX. E. a. E. S. 73.

102. LXX. E. a. E. S. 74.

103. LXXI. E. a. E. S. 75.

104. LXXII. E. a. E. S. 76.

105a. Sonette Nr. 1. Deutschland. 2. Bd. Berlin 1796. Sechstes Stück S. 361.

105b. LXXIII. E. a. E. S. 77.

106. Sonette Nr. 6. Deutschland. 2. Bd. Berlin 1796. Neuntes Stück S. 279.

107. LXXIV. E. a. E. S. 78. (E. f. e. Fr. S. 181.)

108. LXXV. E. a. E. S. 79.

109. Der Liebsten Verherrlichung. MA. 1830 S. 17.*) (Wieder abgedruckt in: E. a. E. S. 80 Nr. LXXVI.)

110. Auf einer Reise. Bei Friedland an der Alle. E. a. E. S. 81.

111. LXXVIII. E. a. E. S. 82.

112. Sonette Nr. 4. Deutschland. 2. Bd. Berlin 1796. Neuntes Stück S. 278.

113. LXXIX. E. a. E. S. 83.

114. LXXX. E. a. E. S. 84.

115. Sonette Nr. 2. Deutschland. 2. Bd. Berlin 1796. Sechstes Stück S. 361.

116. Sonette Nr. 7. Deutschland. 2. Bd. Berlin 1796. Neuntes Stück S. 280.

117. LXXXI. E. a. E. S. 85.

118. LXXXII. E. a. E. S. 86.

---

*) Vgl. Briefe und Aktenst. No. 741.

119. Als sie Ihre nahe Abreise geschrieben hatte.*) E. a. E. S. 87.
120. LXXXIV. E. a. E. S. 88.
121. LXXXV. E. a. E. S. 89.
122. Als ich Ihr entgegen reiste. In Pillau. 1. E. a. E. S. 90.
123. In Pillau. 2. E. a. E. S. 91.
124. Nach einer Nacht- Reise. E. a. E. S. 92.

1796.

125. 11. April. Zum 11ten April 1796. E. a. E. S. 93.
126. Einladung aufs Land. E. a. E. S. 94.
127. Auf dem Lande. E. a. E. S. 95.
128. XCII. E. a. E. S. 96.
129. Sept. Nach unserer Hochzeit. September 1796. E. a. E. S. 99.
130. XCIV. E. a. E. S. 100.
131. An Ihre Lippen, als Sie mich zum erstenmale Du nannte. E. a. E. S. 101.
132. XCVI. E. a. E. S. 102.

1797.

133. XCVII. E. a. E. S. 103. (Wieder abgedruckt in: Erinnerungen für edle Frauen von E. von Staegemann. 2. Bd. Leipzig 1846. S. 182.)
134. 11. April. Am 11. April 1797. E. a. E. S. 104.
135. XCIX. E. a. E. S. 105.

1799—1804.

136. In Berlin. 1799. E. a. E. S. 106.
137. CI. E. a. E. S. 107.
138. Auf einer Reise. E. a. E. S. 108.
139. Ihre Locken. E. a. E. S. 109.
140. CIV. E. a. E. S. 110.
141. CV. E. a. E. S. 111.
142. CVI. E. a. E. S. 112.
143. 11. April? Mit einem Hyacinthenflor. E. a. E. S. 113.
144. CVIII. E. a. E. S. 114.
145. 1802. In Berlin 1802. E. a. E. S. 115.
146. CX. E. a. E. S. 116.
147. Frühling**) 1804. Nach ihrer Genesung von einer schweren Krankheit. 1804. E. a. E. S. 117. (Wieder abgedruckt in: F. A. Pischon, Denkmäler. Berlin 1851. S. 70.)

1805.

148. Aus Krakau. 1805. E. a. E. S. 118.
149. CXIII. E. a. E. S. 119.
150. Die Schlacht von Trafalgar. 1805. MA. 1840 S. 77.

1806.

151. Juni. Abschied von Preußen. Im Junius 1806. E. a. E. S. 120. (Wieder abgedruckt in: Neue Preußische Provinzial-Blätter. Königsberg 1846. 2. Bd. S. 418.)***)

*) „Die beiden folgenden Sonette beziehen sich auch hierauf."
**) Vgl. E. a. E. S. 164.
***) errannen statt gewannen (Druckfehler).

152. Aug. Zu Ihrer Ankunft in Berlin. Im August 1806. E. a. E. S. 121.

153. 17. Aug. Am Tage Ihrer Ankunft in Berlin, am 17. August 1806. E. a. E. S. 122.

154. 10. Okt. Auf den Tod des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen. Berlin im Oktober 1806. K. G. S. 4.

155. Oktober. Nach der Schlacht von Jena. Berlin im Oktober 1806. H. E. S. 8—9.

156. 5. Nov. Am Gedächtnißtage der Schlacht von Roßbach. Am 5. November 1806. MA. 1840 S. 78.

157. 10. Nov. Der Tod des Herzogs (Karl*) von Braunschweig. Berlin im November 1806. H. E. S. 10—11.

158. Dez. Zur Erinnerung an einen Todten. Dezember 1806. MA. 1840 S. 79.

159. 26. Dez. Bei der Ankunft in Warschau. Nach der Schlacht von Pultusk. Im Dezember 1806. H. E. S. 12—15.

1807.

160. Jan. Am Schlachtfelde von Pultusk. Im Januar 1807. H. E. S. 16—17.

161. Jan. Nachts auf der Reise. Im Januar 1807. E. a. E. S. 123.

162. Jan. Bei der Ankunft in Königsberg. Im Januar 1807. E. a. E. S. 124.

163. 8. Febr. Am Tage der Schlacht bei Preußisch-Eylau. Im Februar 1807 zu Königsberg. E. a. E. S. 125.

164. Febr. Zu Sarkau. Im Februar 1807. E. a. E. S. 126.

165a. 21. März / 2. April. Der Geist Friedrich des Großen an den Kaiser Alexander bei Seinem Eintritt in Preußen am 21. März / 2. April 1807. Königsberg, gedruckt bei Heinrich Degen.

165b. Der Geist Friedrichs des Großen an den Kaiser Alexander von Rußland bei Seinem Eintritt in Preußen. Memel am 2ten Aprill 1807. K. G. S. 5—11.

165c. An den Kaiser Alexander von Rußland bei Seinem Eintritt in Preußen. Memel im April (März**) 1807. H. E. S. 18—24.

166. 29. März. Auf den Herrn Kapellmeister Reichardt, über eine verunglükkte Xenie. Aus der Franzosenzeit. Nr. 3. (Wieder abgedruckt: National-Zeitung 1904 Nr. 541.)

167. 29. März. Auf den Herrn Kapellmeister Reichardt, über eine Liebeserklärung. Aus der Franzosenzeit. Nr. 3. (Wieder abgedruckt: National-Zeitung 1904 Nr. 541.)

168. 29. März. Auf denselben, über denselben Gegenstand. Aus der Franzosenzeit. Nr. 3. (Wieder abgedruckt: National-Zeitung 1904 Nr. 541.)

169. 29. März. An die Verfasser schlechter Epigramme.

---

*) H. E. S. VII.

**) H. E. S. VII und S. 335 A. 1.

Aus der Franzosenzeit. Nr. 3. (Wieder abgedruckt: Berliner Abendblatt Nr. 26 vom 30. Oktober 1810 und: National-Zeitung 1904 Nr. 541.)

170. April. (An die Königin Luise; mit Staegemanns Alexanderode.) Mitgeteilt von Ch. Fr. Reusch in: Neue Preuß. Provinzialblätter 1846. 2. Bd. S. 417.

171. 11. April. Zum 11. April 1807. Mit meiner Ode auf die Ankunft des Kaisers Alexander in Memel. E. a. E. S. 127.

172a. 6. Mai. An das Preußische Heer. Königsberg, am 6ten Mai 1807. 50 Jahre nach der Schlacht bei Prag. K. G. S. 12—17.

172b. An das preußische Heer. Im May 1807. H. E. S. 25—29.

173a. Mai. An das Russische Heer. Im Hauptquartier zu Bartenstein im Mai 1807. K. G. S. 18—23.

173b. An das russische Heer. Im Hauptquartier zu Bartenstein. Im May 1807. H. E. S. 30—34.

174. Mai. Auf einem Spaziergang an der Alle. Bartenstein im Mai 1807. E. a. E. S. 128.

175. Mai. Bei Friedland an der Alle. Im Mai 1807. E. a. E. S. 129.

176. Mai. Erwiederung auf übersandte Kriegsgesänge. Mai 1807. MA. 1840 S. 80. (Wieder abgedruckt in: Neue Preuß. Provinzblätter. Königsberg. 2. Bd. 1846. S. 416.)

177. Juni. Nach der Schlacht bei Friedland. Memel im Junius 1807. E. a. E. S. 130.

178a. Juli. Nach dem Frieden von Tilsit. Bei der Abreise des Herrn Ministers Freyherrn von Hardenberg von Memel 1807. K. G. S. 24—28.

178b. Nach dem Frieden von Tilsit. 1807. H. E. S. 35—38.

179. Juli. Nach dem Friedensschlusse von Tilsit. In Memel 1807. E. a. E. S. 131.

180a. Eine Geisterstimme. Memel 1807.*) K. G. S. 36—38.

180b. Eine Geisterstimme. Nach dem Frieden von Tilsit. 1807. H. E. S. 39—41.

181. Während der Trennung. Memel 1807. E. a. E. S. 132.

182a. Okt. An einen Freund. Memel 1807.**) K. G. S. 29—35.

182b. An einen Freund. Memel im Oktober 1807. H. E. S. 42—47.

183. (Über Jean Paul.) Hedwig von Olfers. 1. Bd. Berlin 1908. S. 67.

184. 15. Dez. (Auf Rumbolds Tod.) Hedwig von Olfers. 1. Bd. Berlin 1908. S. 86.

---

*) Über die Veranlassung zur Abfassung vgl. E. a. E. S. 131; wegen einer früheren Fassung vgl. Aus der Franzosenzeit No. 76.

**) Bezieht sich auf Scheffners Epistel an C. R. N. im 3. Heft der „Vesta“ über die Aufhebung der Erbuntertänigkeit. (Aus der Franzosenzeit No. 51, 52, 54.)

1808.

185. Anfang 1808. Gedicht auf die Zurückkunft des Königs und der Königin nach Königsberg im Namen der Stadt Königsberg. Erwähnt bei Dorow, Denkschriften. 5. Bd. S. 243.*)

186. 20. April.**) In Berlin 1808. E. a. E. S. 133.

187a. 3. Aug. An den König. Am 3. August 1808. K. G. S. 39—42.

187b. Am dritten August 1808. H. E. S. 48—51.

188a. Okt. An die Fürsten des Rheinbundes. Erfurt im October 1808. K. G. S. 43—47.

188b. Bonaparte und die Fürsten des Rheinbundes zu Erfurt. Erfurt im October 1808. H. E. S. 52—55.

1809.

189a. 23. Jan. Als man erzählte, Napoleon habe der Königin von Preußen Spanische Trauben überschickt. Aus der Franzosenzeit. Nr. 97.

189b. dto. MA. 1839 S. 208.

190. 10. März. An Elisabeth. Am Geburtstage der Königin: Königsberg 1809.***) K. G. S. 48—49.

191a. April. Tyroler Kriegslied. K. G. S. 53—54.

191b. Tyroler Kriegslied. Im April 1809. H. E. S. 56—57.

192a. Als Oesterreich den Krieg erklärte. Königsberg 1809. K. G. S. 50—52. (Wieder abgedr. in: KDNL 153/3 S. 383 f.†)

192b. Als Oesterreich den Krieg erklärte. 1809. H. E. S. 58—60. (Wieder abgedruckt in: Karl Goedeke, Deutschlands Dichter von 1813 bis 1843. Hannover 1844. Nr. 724. Herm. Kletke, Deutschlands Krieges- und Siegesjahre. Berlin 1859. S. 28—30.

193a.††) An Schill und seine Waffengefährten. K. G. S. 95 bis 96.

193b. An Schill und seine Waffengefährten. H. E. S. 62 bis 63.

194a. 4. Mai. Der Ausmarsch. K. G. S. 97—98.†††)

194b. Der Ausmarsch. H. E. S. 64—65. (Wieder abgedruckt in: Herm. Kletke, Deutschlands Krieges- und Siegesjahre. Berlin 1859. S. 8—10.)

195a. Auf dem Marsch. K. G. S. 99—100.

195b. Auf dem Marsch. H. E. S. 66—67.

196a. Antwort. K. G. S. 101—103. (Wieder abgedruckt in: KDNL 153/3 S. 385 f.*†)

---

*) Vgl. dazu die Tagebuchnotiz vom 17. Jan. 1808 Friedrich Delbrücks in: Die Jugend des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Berlin 1907 und Aus der Franzosenzeit No. 70.

**) Aus der Franzosenzeit No. 70 und Hedw. v. Olfers I. S. 113.

***) Aus der Franzosenzeit No. 114, 119.

†) Strophe 10: ein Mameluk KDNL, sein Mameluck 192 a b.

††) 193—201 unter dem Gesamttitel: Kriegslieder für Schill und seine Gefährten H. E. S. 61, Waffengefährten K. G. S. 93.

†††) Aus der Franzosenzeit No. 128, 129.

*†) Strophe 6: Odem KDNL, Othem 196 a b (Reim auf: rothem); Strophe 7: da Roßbach KDNL, bei R. 196 a b.

196b. Antwort. H. E. S. 68—70.
197a. Bei Dodendorf. K. G. S. 104—105.
197b. Bei Dodendorf. H. E. S. 71—72.
198. Entschluß. K. G. S. 106—108.
199. Aufruf. H. E. S. 73—74.
200a. Bei Dammgarten. K. G. S. 109—110.
200b. Bei Dammgarten. H. E. S. 75—77.
201a. 31. Mai. Schills Tod. K. G. S. 111—112.
201b. Schills Tod. Am 31sten May 1809. H. E. S. 78—79.
202. Schill. Politische Gedichte aus Deutschlands Neuzeit. Von Klopstock bis auf die Gegenwart. Hermann Marggraff. Leipzig 1843. S. 157—158.
203. Mai. Nach der Schlacht bei Aspern. 1809. K. G. S. 55 bis 56.
204. 29. Mai. Der Tod des Geschichtschreibers Johannes von Müller. 1809. H. E. S. 80—81.
205a. 3. Aug. An den König. 1809. K. G. S. 57—59.
205b. Am dritten August 1809. H. E. S. 82—84.

1810.

206a. 1. Jan. An die Freunde des Vaterlandes. Am 1. Januar 1810. Bei der Rückkehr nach Berlin. K. G. S. 60—66.
206b. Bei der Rückkehr nach Berlin. Am 1sten Januar 1810. H. E. S. 85—90.
207. 10. März. An die Königin. Berlin am 10. März 1810. K. G. S. 67—68.
208. 11. April. Zum 11. April 1810. E. a. E. S. 134.
209a. Juli. Auf den Tod der Königin. Berlin 1810. K. G. S. 69—71.
209b. Der Tod der Königin. Im Julius 1810. H. E. S. 91 bis 93.
210. 12. Okt. Auf einen Denunzianten. 11. Berliner Abendblatt 1810. (Wieder abgedr.: National-Zeitung 1904 Nr. 541.)
211a. 15. Okt. An den Kronprinzen. Berlin am 15. October 1810. K. G. S. 72—74.
211b. An den Kronprinzen. Am 15ten October 1810. H. E. S. 94—96.

1811.

212a. März. Bei dem feierlichen Leichenbegängniss des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preussen. Berlin im März 1811. K. G. S. 75—76.
212b. Bei dem Leichenbegängnisse des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen. Im März 1811. H. E. S. 97—98.
213. 11. April. Am 11. April 1811. E. a. E. S. 135.
214a. 3. Aug. Am 3. August 1811. H. E. S. 99.
214b. Am dritten August 1811. K. G. S. 77—78.
215a. 17. Aug. Am 17. August 1811. (25 Jahre nach dem Tode Friedrichs des Großen.) K. G. S. 79—81.
215b. Die Todtenfeier. Am 17ten August 1811. H. E. S. 100—101.

1812.

216a. 24. Jan. Zur Secularfeier des 24. Januars. Vorgelesen in der teutschen Tischgesellschaft am 24. Januar 1812. K. G. S. 82—83.

216b. Zur Secularfeier des 24. Januars 1812. H. E. S. 102 bis 103.

217. 11. April. Am 11. April 1812.*) E. a. E. S. 136.

218a. April. An das Preußische Heer, als es, mit den französischen Truppen gegen Rußland verbündet, ausmarschierte. Im April 1812. K. G. S. 84—86.

218b. An das preußische Heer, welches, mit den französischen Truppen vereinigt, gegen Rußland ins Feld rückte. Im April 1812. H. E. S. 104—106.

219a. April. Als ein Französisches Heer zum Kriege gegen Rußland in Berlin einzog. Aprill 1812. K. G. S. 87—89.

219b. Als ein französisches Heer zum Kriege gegen Rußland in Berlin einrückte. Im April 1812. H. E. S. 107—108.

220. 28. Sept. Der Brand von Moskau. Im September 1812. H. E. S. 109—110. (Wieder abgedruckt: F. A. Pischon, Denkmäler der deutschen Sprache. 6. Berlin 1851. S. 65. Herm. Kletke, Deutschlands Krieges- und Siegesjahre. Berlin 1859. S. 47—48. Hans Benzmann, Das Zeitalter der Romantik. München 1908. S. 480.)

221. An den Erzieher eines teutschen Prinzen. (Aus diesem Quell ergoß sich stromweis über das Reich und das Volk Verderbniß. Horat. Od. 6. Lib. III.) Ein Fragment. K. G. S. 90 bis 92.

1813.

222a. Jan. Bei der Abreise Sr. Majestät des Königs nach Breslau im Januar 1813. A^1. K. G. S. 25—26. (Wieder abgedruckt: KDNL 135/3 S. 387 f.)

222b. Bei der Abreise des Königs von Berlin nach Breslau. Im Januar 1813. H. E. S. 111—112.

223. 3. Febr. Des Königs Aufruf vom 3ten Februar 1813. H. E. S. 113—115. (Wieder abgedr.: Karl Goedeke, Deutschlands Dichter von 1813 bis 1843. Hannover 1844. Nr. 725. F. A. Pischon, Denkmäler der deutschen Sprache. 6. Berlin 1851. S. 65. Herm. Kletke, Deutschlands Krieges- und Siegesjahre. Berlin 1859. S. 59—61.)

224a. April. An Elisabeth. Dresden im April 1813. A^1. K. G. S. 27—28.

224b. An Elisabeth. Dresden im April 1813. H. E. S. 116 bis 118.

225. Juni. An das Ostpreußische National Kavallerie-Regiment auf seinem Marsch durch die Mark. Landsberg an der Warte im Juni 1813. A^1. K. G. S. 29—31.

226. 22. Juni. (Briefe u. Aktenst. Nr. 221.)

---

*) Die Überschrift 1817 E. a. E. wohl Druckfehler; vgl. die Anmerkung ebda. und H. E. S. 107.

227a. 3. Aug. Am Geburtstage Sr. Majestät des Königs. Berlin am 3ten August 1813.*) A¹. K. G. S. 33—34.

227b. Am dritten August 1813. Während des Waffenstillstandes. H. E. S. 119—120.

228a. Sept. Moreau's Tod. Berlin im September 1813. A¹. K. G. S. 35—37.

228b. Der Tod des Generals Moreau. Im September 1813. H. E. S. 121—123.

229a. Nov. Nach dem Zurückgange Napoleons über den Rhein. Im November 1813. A². K. G. S. 7—9.

229b. Nach Bonapartens Zurückgange über den Rhein. Im November 1813. H. E. S. 124—126.

230a. Dem Angedenken Theodor Körners. A¹. K. G. S. 38. (Wieder abgedruckt: Fr. Raßmann, Sonette der Deutschen. 1. Braunschweig 1817. S. 268.) **)

230b. Dem Andenken Theodor Körner's. 1813. H. E. S. 127.

231a. Zueignung. An Elisabeth. K. G. S. 3. (Wieder abgedruckt: Fr. Raßmann, Sonette der Deutschen. 1. Braunschweig 1817. S. 267.) **)

231b. An Elisabeth. Bei Zusendung von Kriegsgesängen. 1813. H. E. S. 128.

231c. Bei Zusendung von Kriegsgesängen. Frankfurt am Main. 1813. E. a. E. S. 137.

232a. Dez. Dem Herrn Feldmarschall von Blücher. Frankfurt am Main im December 1813. A¹. K. G. S. 6—8.

232b. Dem Feldmarschall von Blücher. Als der Rheinübergang noch ungewiß war. Frankfurt am Main im December 1813. H. E. S. 129—131.

233a. Dez. Dem Herrn General von York. Frankfurt am Main im December 1813. A¹. K. G. S. 9—11.

233b. Dem General von York. Im December 1813. H. E. S. 132—134.

234a. Als das feindliche Heer die Elbe verließ. A¹. K. G. S. 19—21.

234b. Als das feindliche Heer die Elbe verließ. 1813. H. E. S. 135—137.

235a. Kriegslied des dritten Heers beim Einmarsch in Holland. A¹. K. G. S. 16—18.

235b. Kriegeslied des dritten Heerzuges. Beim Einmarsch in Holland. 1813. H. E. S. 138—140.

236a. Kriegslied des zweiten Heers vor Erfurt. Gotha im December 1813. A¹. K. G. S. 12—15.

236b. Kriegeslied des zweiten Heerzuges vor Erfurt. Im December 1813. H. E. S. 141—143.

237. Eine Geschichte. Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins. 30. Heft. S. 86.

---

*) Aus dem Nachlaß Varnhagens v. Ense Leipzig 1865 No. 2.

**) Raßmann von Klamer Schmidt übergeben. Briefe u. Aktenst. No. 432.

1814.

238a. 1. Jan. Als das erste Heer über den Rhein ging. A^1. K. G. S. 22—24.

238b. Der Rheinübergang des ersten Heerzuges. Am 1sten Januar 1814. H. E. S. 144—146.

239a. Zueignung. An des Kronprinzen von Preußen Königliche Hoheit. A^1. K. G. S. 3—5.

239b. An den Kronprinzen von Preußen. Bei Uebersendung von Kriegsgesängen 1814. H. E. S. 147—149.

240a. Febr. Bei Eröfnung der Friedensunterhandlungen zu Chatillon. Berlin im Februar 1814. A^2. K. G. S. 10—13.

240b. Bei Eröffnung der Friedensunterhandlungen in Chatillon. Im Februar 1814. H. E. S. 150—152.

241a. März. Als die Friedens-Unterhandlungen in Chatillon abgebrochen wurden. Berlin im März 1814. A^2. K. G. S. 14 bis 16.

241b. Als die Friedensunterhandlungen in Chatillon abgebrochen wurden. Im März 1814. H. E. S. 153—155. (Wieder abgedruckt in: F. A. Pischon, Denkmäler der deutschen Sprache. Berlin 1851. S. 66. Kurz, Litgesch. 3. Bd. Leipzig 1859. S. 200 a b. Julius Ziehen, Die Dichtung der Befreiungskriege. Dresden 1896. S. 88. M. Schmitz, Dichter der Freiheitskriege. Paderborn 1898. S. 154—155.)

242a. April. Als der Einzug der verbündeten Heere in Paris zu Berlin gefeiert wurde. Im April 1814 am ersten Osterfeiertage. A^2. K. G. S. 17—19.

242b. Die Feier des Einzugs der verbündeten Heere in Paris. Berlin am ersten Osterfeiertage 1814.*) H. E. S. 156 bis 158.

243. 11. April. Am 11. April 1814. E. a. E. S. 138. (Wieder abgedruckt in: E. f. e. Fr. 2. Bd. S. 183.)

244. Mai. Nach der Ankunft in Paris. Im Mai 1814. E. a. E. S. 139.

245a. Mai. Coligny, Admiral von Frankreich, bei dem Einzuge des Königs von Preußen und der preußischen Prinzen in Paris. Paris im Mai 1814. A^2. K. G. S. 20—23.

245b. Coligny, Admiral von Frankreich, bei dem Einzuge des Königs von Preußen und der preußischen Prinzen in Paris. Paris im Mai 1814. H. E. S. 159—162.

246a. 31. Mai. Dem Herrn Staatskanzler, Fürsten von Hardenberg. Paris am 31. Mai 1814. A^2. K. G. S. 25—27.

246b. An den Staatskanzler, Fürsten von Hardenberg. Paris am 31sten May 1814. H. E. S. 163—165.

247a. Juni. Todtenfeier. Im Junius 1814. A^2. K. G. S. 28 bis 30.

247b. Todtenfeier. London im Junius 1814. H. E. S. 166 bis 168.

248. Juni. Aus London. Im Junius 1814. E. a. E. S. 140.

---

*) Vgl. Aus der Franzosenzeit No. 225.

249a. 30. Juli. Bei der Heimkehr der Berlinschen Landwehr. Berlin am 30. Julius 1814. A². K. G. S. 33—35.

249b. Die Heimkehr der Berlinschen Landwehr. Am 30sten Julius 1814. H. E. S. 169—171.

250a. 7. Aug. Die Siegesgöttin an die Stadt Berlin. Als ihr Bild auf dem Brandenburgschen Thor wieder aufgerichtet wurde. Berlin im August 1814. A². K. G. S. 36—38.

250b. Die Siegesgöttin an die Stadt Berlin. Als ihr Bild auf dem Brandenburgschen Thore wieder aufgerichtet wurde. Im August 1814. H. E. S. 172—175.

251a. Aug. Am Tage der Friedensfeier zu Berlin. Im August 1814. A². K. G. S. 39—40.

251b. Am Tage der Friedensfeier zu Berlin. Im August 1814. H. E. S. 176—177.

252a. Nov. An den Kronprinzen von Würtemberg bei Uebersendung der Kriegsgesänge. Wien im November 1814.*) A². G. S. 41—42.

252b. An den Kronprinzen von Würtemberg. Wien im November 1814. H. E. S. 178—179.

253. 30. Nov. An Hedwig, als sie Verse machte. Hedwig von Olfers. I. S. 256.

254. Dez. Kriegslied. Wien im December 1814.**) W. Dorow, Denkschriften. 5. Bd. Berlin 1841. S. 228.

255. Dez. Aus Wien. Im December 1814. E. a. E. S. 141. (Wieder abgedruckt in: G. Schlesier, Schriften von Friedrich v. Gentz. 1838. 1. S. 21.

1815.

256a. Febr. Der Rheinwein des Jahrs 1811. Wien im Februar 1815. A². K. G. S. 43—45.

256b. Der Rheinwein des Jahres 1811. Wien im Februar 1815. H. E. S. 180—182.

257. März. Kriegslied. Wien im März 1815. (Es war inzwischen die Abfahrt Bonapartens von Elba bekannt geworden.) ***) H. E. S. 183—185.

258. 11. April. Zum 11. April 1815. Wien, nach der Flucht Bonapartens von Elba. E. a. E. S. 142.

259. Mai. Als Sie den Sohn zum Feldzuge ausrüstete. Wien im Mai 1815. E. a. E. S. 143.

260a. Mai. An einen Jüngling, als er in den Krieg zog. Wien im Mai 1815. A². K. G. S. 46—47.

260b. An einen Jüngling, der in den Krieg zog. Im May 1815. H. E. S. 186—187.

261a. 13. Juni. Bei der Abreise zur Armee. Linz im Junius 1815.†) A². K. G. S. 48—50.

*) Hedwig v. Olfers I. S. 243, 248, 253, 255, 261.

**) Dorow S. 226; E. a. E. S. 141; Hedwig v. Olfers I. S. 261, 268, 275; No. 257.

***) Hedwig v. Olfers I. S. 300 und Adolf Streckfuß, 500 Jahre Berliner Geschichte. Berlin 1886⁴. II. S. 724; vgl. No. 254.

†) Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel 4. Bd. Leipzig 1875, S. 117 und Otto Berdrow, Rahel Varnhagen, Stuttgart 1900, S. 221.

261b. Nach der Abreise von Wien zur Armee. Im Junius 1815. H. E. S. 188—190.

262a. Juni. Nach den Schlachten bei Ligny und Belle Alliance. Berlin im Junius 1815. A². K. G. S. 51—53.

262b. Nach den Schlachten bei Ligny und Belle Alliance. Im Junius 1815. H. E. S. 191—193.

263. Juli. Auf dem Schlosse zu St. Cloud. Im Julius 1815, als der Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt sein Hauptquartier daselbst hatte. H. E. S. 194—195.

264a. 3. Aug. Am Geburtstage Sr. Majestät des Königs. Paris am 3. August 1815. A². K. G. S. 54—55.

264b. Am dritten August 1815. Zu Paris. H. E. S. 196 bis 197.

265a. 18. Okt. — Einzeldruck auf Kosten der Stadt Paris: Briefe u. Aktenst. Nr. 295.

265b. Als der Jahres-Tag der Schlachten bei Leipzig von den teutschen Truppen zu Paris am 18. October 1815, auf dem Mars-Felde gefeiert wurde. A². K. G. S. 56—59.

265c. Als der Jahrestag der Schlachten bei Leipzig von den teutschen Truppen auf dem Marsfelde zu Paris gefeiert wurde. Am 18ten October 1815. H. E. S. 198—201.

266. 2. Dez. Das Lied von den Blauen Augen. Am 2ten December 1815. Morgenblatt für gebildete Stände Nr. 305 vom 22. Dezember 1815.

267a. Dez. An die Wahrheit. Berlin im December 1815. A². K. G. S. 60.

267b. An die Wahrheit. Bei der Zurückkunft nach Berlin. Im December 1815. H. E. S. 202.

268. 9. Dez. (An den Schauspieler Wurm.) Aus dem Nachlaß Varnh. v. Ense. Leipzig 1865.

1816.

269a. Im Theater zu Berlin, bei der Zurückkunft im Jahre 1816. Aus dem Nachlaß Varnhagens v. E. Leipzig 1865.

269b. Im Schauspielhause zu Berlin. Nach der Zurückkunft 1816. MA. 1830 S. 109.

270. 11. April. Zum 11. April 1816. E. a. E. S. 144.

271. Der Tod des Feldmarschalls von Möllendorf. 1816. H. E. S. 203—204. (Wieder abgedruckt in: Varnhagen v. E., Zur Geschichtschreibung u. Lit. Hamburg 1833. S. 613.)

272. 18. Okt. Zur Feier des 18. Oktobers. H. E. S. 205 bis 206.

1817.

273. Febr. Aus Erfurt. Im Februar 1817. E. a. E. S. 145.

274. Aus Fulda. E. a. E. S. 146.

275. Juni. Nachruf an die Prinzessin Charlotte von Preußen. Bei der Abreise nach Rußland. Im Junius 1817.*) H. E. S. 207—208.

*) Zuerst in der mir nicht zugänglichen Haude-Spenerschen Zeitung 1817 erschienen.

276a. Zueignung. An den Herrn Staatsminister Freiherrn vom Stein. A³. K. G. S. 1—2.

276b. An den Staats-Minister Freiherrn vom Stein. Zueignung. H. E. S. 209—210.

277a. Die Schlacht bei Groß-Görschen. (am 2. May 1813) A³. K. G. S. 4—8.

277b. Die Schlacht bei Groß-Görschen. Am 2ten Mai 1813. H. E. S. 211—215.

278a. Die Schlacht bei Groß-Beeren. (am 23. August 1813) A³. K. G. S. 9—11.*)

278b. Die Schlacht bei Groß-Beeren. Am 23sten August 1813. H. E. S. 216—218.

279a. Die Schlacht an der Katzbach. (Am 26. August 1813), A³. K. G. S. 12—15.

279b. Die Schlacht an der Katzbach. Im 26sten August 1813. H. E. S. 219—222.

280. Der Sieg bei Hagelsberg. Am 27sten August 1813. H. E. S. 223—225.

281a. Die Schlacht bei Culm in Böhmen. (am 30. August 1813) *) A³. K. G. S. 17—20.

281b. Die Schlacht bei Kulm in Böhmen. Am 30sten August 1813. H. E. S. 226—229. (Wieder abgedruckt in: F. A. Pischon, Denkmäler. 6. Berlin 1851. S. 67.)

282a. Die Schlacht bei Dennewitz. (am 6. September 1813*) A³. K. G. S. 21—24.

282b. Die Schlacht bei Dennewitz. Am 6sten September 1813. H. E. S. 230—233.

283a. Der Übergang über die Elbe und das Treffen bei Wartenburg. (am 3. October 1813) A³. K. G. S. 26—29.

283b. Der Uebergang über die Elbe und der Sieg bei Wartenburg. Am 3ten October 1813. H. E. S. 234—237.

284a. Die Schlachten bei Mökkern und Leipzig. (vom 16. bis 19. October 1813) A³. K. G. S. 31—36.

284b. Die Schlachten bei Möckern und Leipzig. Vom 16ten bis 19ten October 1813. H. E. S. 238—243.

285. Die Schlacht bei la Rothiere. Am 1sten Februar 1814. H. E. S. 244—247.

286. Der Sieg bei Bar an der Aube. Am 27sten Februar 1814. H. E. S. 248—251.

287a. Die Schlacht bei Laon. (am 9. und 10. März 1814.) A³. K. G. S. 39—42.

287b. Die Schlacht bei Laon. Am 9ten und 10ten März 1814. H. E. S. 252—255.

288a. Die Schlacht bei Paris. (am 30. März 1814) A³. K. G. S. 43—45.

288b. Die Schlacht bei Paris. Am 30sten März 1814. H. E. S. 256—258.

289a. Die Schlachten bei Ligny und Belle-Alliance. (am 16. und 18. Junius 1815.) A³. K. G. S. 46—51.

*) Briefe u. Aktenst. No. 428.

289b. Die Schlachten bei Ligny und Belle-Alliance. Am 16sten und 18sten Junius 1815. H. E. S. 259—264.

290a. An den Herrn General der Infanterie v. Rüchel. Bei Uebersendung der Kriegs-Gesänge. A^3. K. G. S. 52—54.

290b. An den General der Infanterie, von Rüchel. 1817. H. E. S. 265—267.

291a. Dem Vaterlande. A^3. K. G. S. 55—56.

291b. Dem Vaterlande. H. E. S. 1—2.

292a. — Briefe und Aktenst. Nr. 382.

292b. Dem Generalstabsarzte Dr. Görke. 1817. (Im Namen der Aerzte des preussischen Heeres.) H. E. S. 268—270.

293. (Gedicht auf die Hochzeit der Gräfin Adelheid von Pappenheim.) Erwähnt: Staegemann an V. 12. Aug. 1817 in: Aus dem Nachlaß Varnhagens v. Ense.

1818.

294. Bei der Ankunft des Kaisers Alexander zu Berlin. 1818. H. E. S. 271—272.

295. CXLI. E. a. E. S. 147.

296. CXLII.*) E. a. E. S. 148. (Wieder abgedruckt in: E. f. e. Fr. 2. Bd. S. 184.

297. CXLIII. E. a. E. S. 149.

298. 1. Aug. (Über das auswärtige Ministerium.) Aus dem Nachlaß Varnh. v. Ense. 1865. Nr. 24.

1819.

299a. 1. Jan. Am ersten Tage des Jahrs 1819. Allg. Preussische Staats-Zeitung. 1stes Stück. Berlin, den 2ten Januar 1819.**)

299b. Gebet. Am ersten Tage des Jahres 1819. H. E. S. 273—274.

300. 8. Jan. (An den Grafen Brühl.) St. an Varnh. 8. Jan. 1819. Aus dem Nachlaß Varnh. v. Ense. Leipzig 1865.

301a. 3. Aug. Am Geburtstage Seiner Majestät des Königs.***) Allg. Preussische Staats-Zeitung. 62stes Stück. Berlin, 3. Aug. 1819.

301b. Am dritten August 1819. H. E. S. 275—277.

302a. 15. Okt. Am Geburtstage Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Preussen. Den 15. Oktober.***) Allg. Preuss. Staats-Zeitung. 83stes Stück. 16. Oktober 1819.

302b. An den Kronprinzen. Am 15ten October 1819. H. E. S. 278—280.

1820.

303. 1. Jan. Am ersten Tage des Jahres 1820.†) Allg. Preuss. Staats-Zeitung. 1stes Stück, 1. Jan. 1820.

304a. Unsere Zeit. An Friedrich Schlegel. Dorow, Denkschriften und Briefe. 5. Bd. 1814. S. 231.††)

---

*) Zeile 5 ist zu lesen: Deines statt meines.

**) Briefe Oelsners an St. 1843 No. 25, 26; Briefe St.s an Oelsner 1901 No. VIII; Briefe u. Aktenst. 457.

***) Briefe u. Aktenst. No. 493.

†) Briefe u. Aktenst. No. 493, 495; Briefe Oelsners an St. No. 60.

††) Briefe u. Aktenst. No. 539.

304b. Unsre Zeit. 1820. H. E. S. 281—283. (Wieder abgedruckt: Goedeke, Deutschl. Dichter von 1813—1843. Nr. 726.)

305. 20. Juni. Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Karl von Preussen in dem Ordens-Haupthause Marienburg gesungen am 20. Jun. 1820. Allg. Preuss. Staats-Zeitung. Beilage zum 55. Stück vom 8. Juli 1820.

306a. 3. Aug. Zur Geburtsfeier Sr. Majestät des Königs. Am 3ten August 1820. Allg. Preuss. Staats-Zeitung. 63. St., 5. Aug. 1820.

306b. Am dritten August 1820. H. E. S. 284—286.

307a. Die Errichtung des Sieges-Denkmals auf dem Tempelhofschen Berge bei Berlin. Dem Herrn General-Major von Clausewiz zugeeignet. Der Gesellschafter. 1820. 156stes Blatt. 27. Sept.

307b. Die Errichtung des Siegesdenkmals auf dem Kreuzberge bei Berlin 1820. H. E. S. 287—289.

308. 16. Okt. Bei dem Leichenbegängnisse des Feldmarschalls Fürsten Blücher von Wahlstatt. Am 16sten October 1820. An den Ober-Präsidenten von Merkel in Breslau. H. E. S. 290—293.

1821.

309. Bonapartens Tod. 1821. An den Geheimen Legationsrath Varnhagen von Ense. H. E. S. 294—298.

310. Als Bonaparte zum ersten Konsul ernannt wurde. MA. 1839 S. 207.

311. Sein lebenslängliches Konsulat. An die jacobinische Republik. MA. 1839 S. 207.

312. Die Ernennung zum Kaiser. MA. 1839 S. 207.

313. Die Aufhebung des Tribunats. MA. 1839 S. 208.

314. Als sein Tod am Sprudel zu Karlsbad erzählt wurde. MA. 1839 S. 208.

315.*) Nach seinem Tode. MA. 1839 S. 208.

316. Sept. Zur Feier unserer silbernen Hochzeit. Im September 1821. E. a. E. S. 150.

317. Auf ein Bildniss Friedrichs des Grossen. E. a. E. S. 151.

318. CXLVI. E. a. E. S. 152.

319. Die Liedesstimme. E. a. E. S. 153.

1822.

320. 2. Mai. Vor dem Bilde des Generals von Scharnhorst in der Werkstätte des Professors Rauch. Am 2ten May 1822. H. E. S. 299—301.

321a. 18. Jun. (1. Druck in 50 Exemplaren) Aus d. Nachlaß Varnh. v. Ense. 2. S. 81.

321b. Die Errichtung der Bildsäulen der Generale von Scharnhorst und Grafen von Bülow-Dennewitz zu Berlin. An die Staats-Minister von Beyme und General-Lieutenant von Boyen. 1822. H. E. S. 302—306.

*) 189b und 310—315 unter der Gesamtüberschrift: „Bonapartisches“.

322. An den Professor Rauch. 1822. H. E. S. 307—308.

323. Der Tod des Staatskanzlers, Fürsten von Hardenberg. An den Kammerherrn Grafen von Flemming. 1822. H. E. S. 309—313.

324. Griechenlands Erwachen. An Klamer Schmidt in Halberstadt. 1822. H. E. S. 314—317.

1823.

325. (Über Herrn v. Hess' „Versuche zu sehen") Aus d. Nachlaß Varnhagens v. E. 2. 1867. Nr. 8.

326. An den König. Der Montagsclub an seine Gäste bey der 75jährigen Jubelfeier. o. O. u. J. Staegem. S. 3—4.*)

327. Sept. Der Verein Berlinischer Frauen und Jungfrauen zum Dank für Gross-Beeren und Dennewitz. 1823. H. E. S. 318—320.

328. 28. Nov. Zur Feier des Einzugs Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Elisabeth von Baiern.**) Beilage zum 144. St. der Allg. Preuss. Staats-Zeitung vom 2. Dec. 1823.

1824.

329. 9. Jan. (Über Raumers Hohenstaufen.) Aus dem Nachlaß Varnh. v. Ense. 2. 1867. Nr. 15.

330a. Die Herstellung des Schlosses Marienburg in Preussen. An den königlichen wirklichen Geheimen Rath und Ober-Präsidenten Herrn v. Schön. Berlin 1825 bei Reimer. (Wieder abgedruckt: Aus den Papieren Th. v. Schöns 1. Halle 1875. S. 209—214 unter der Überschrift: Die Herstellung des Schlosses M. An den Hersteller.) ***)

330b. Die Herstellung des Schlosses Marienburg in Preussen. An den wirklichen Geheimen Rath und Ober Präsidenten von Schön in Königsberg. H. E. S. 321—324.

1825.

331. Dez. Der Tod des Kaisers Alexander von Russland. Im December 1825. H. E. S. 325—328.

1826.

332. CXLVIII. E. a. E. S. 154.

333. CXLIX. E. a. E. S. 155.

1827.

334. 25. Mai. (Über die neuen Statuten des Brandenb. Domstifts.) Aus dem Nachlaß Varnh. v. Ense. 2. 1867. S. 158.

1828.

335. Vorwort zum Gedächtnisse. H. E. S. 61.

336. In ein Exemplar meiner historischen Erinnerungen. E. a. E. S. 156.

337. CLI. E. a. E. S. 157.

---

*) Ludwig Geiger, Berlin 1688—1840, 2. Bd., Berlin 1893, S. 199.

**) Das Gedicht wurde von der Tochter des Geh. Kriegsrates und Oberbürgermeisters Betty Büsching vorgetragen. Vgl. auch Briefe und Aktenst. No. 581.

***) Briefe u. Aktenst. No. 533, 597, 561 und Aus d. Nachl. V. v. Ense No. 17, 19 (1867).

338. CLII. E. a. E. S. 158. (Wieder abgedruckt: F. G. Kühne, Deutsche Männer und Frauen. Leipzig 1851. S. 192.

339. 11. April. CLIII. E. a. E. S. 159. (Wieder abgedr.: Neue Preuss. Provinz-Blätter. 1846. 2. S. 79 unter der Überschrift: „Zum Geburtstag".)

340. 14. Mai. (Amarant und Nantchen.) Aus dem Nachlaß Varnh. v. Ense. 2. 1867. S. 170.

341. CLIV. E. a. E. S. 160.

342. An einen Freund. E. a. E. S. 161.

343. CLVI. E. a. E. S. 162.

344. CLVII. E. a. E. S. 163.

1829.

345. 11. Juni. Die Schlacht bei Schumla. Am 11. Junius 1829. L. MA. 1830 S. 259—261.

346. An einen Freund. (Nebst Champagner). MA. 1830 S. 72.

347. Der Abgeordnete der Unterwelt, Vor dem Abschiede von seinem Freunde Heim. MA. 1830 S. 128.

348. Als jemand Jean Pauls Dichtungen Schaum nannte. MA. 1830 S. 230.

349. Anti-Arabeske. MA. 1830 S. 322.

1830.

350. Apologie der unbussfertigen Karoline. An ihren Bußprediger in einer Kirchen-Zeitung. Dorow, Denkschriften und Briefe. 5. Bd. Berlin 1841. S. 233—235.

351. 5. Dez. Nachruf an den russischen Feldmarschall, Grafen Diebitsch-Sabalkansky, bei seiner Abreise von Berlin. Am 5ten December 1830. Pol. 1831 S. 5—8.

1831.

352. 25. Febr. Nach der Schlacht bei Grochow. Am 25sten Februar 1831. Pol. 1831 S. 9—11.

353. 11. April. In Ihrer Krankheit. Zum 11. April 1831. E. a. E. S. 164.

354. 26. Mai. Die Nymphe der Narew, nach der Niederlage des polnischen Heeres bei Ostrolenka. Am 26sten Mai 1831. Pol. 1831 S. 12—14.

355. Sept. Nach der Eroberung der Stadt Warschau durch das russische Heer. Im September 1831. Pol. 1831 S. 15—20.

1832.

356. Erinnerungen bei dem Tode des Herzogs von Reichstadt. 1832. MA. 1840 S. 71—76.

357. Die Auswanderung der polnischen Flüchtlinge nach Frankreich. Pol. 1832 S. 5—9.

358. Die Aufnahme der polnischen Flüchtlinge in Teutschland, bei ihrer Auswanderung nach Frankreich. Pol. 1832 S. 10—14.

359. (An die Leipziger Blätter.) Pol. 1832 S. 25.

360. Angedenken. Pol. 1832 S. 15—18.

361. Der Muse Zuruf. Pol. 1832 S. 19—23.

362. (Als die Belgier ihren Saul gefunden hatten.) Briefe u. Aktenst. Nr. 775.

1833.

363. 26. Jan. (An den Grafen zu Dohna.) Aus dem Nachlaß Varnh. v. Ense. 2. S. 203.

364. Während Ihrer Krankheit. 1833. E. a. E. S. 165. (Wieder abgedruckt: E. f. e. Fr. 1. S. XXII. F. G. Kühne, Deutsch. Männer ü. Frauen L. 1851. S. 192.)

1834.

365. Febr. Bei Schleiermachers Tode. Im Februar 1834. MA. 1839 S. 202.

366. Während Ihrer Krankheit. 1834. E. a. E. S. 166. (E. f. e. Fr. 2. S. 185.)

367. (Ode bei Lottums 50jährigen Dienstjubiläum) B. u. Aktenst. Nr. 790. Aus dem Nachlaß Varnh. v. Ense. 2. 1867. S. 213.

1835.

368. 5. Febr. Während Ihrer Krankheit. Am 5. Februar 1835. E. a. E. S. 167. (Wieder abgedruckt: F. A. Pischon, Denkmäler der deutschen Sprache. 6. Berlin 1851. S. 70.

369. Juli. Nach Ihrem Todestage, dem 12. Julius 1835. E. a. E. S. 168. (Wieder abgedruckt: Blätter f. lit. Unterhaltung Nr. 125 vom 4. Mai 1836. E. f. e. Fr. 2. S. 186. Neue Preuss. Provinz-Blätt. 1846. 2. S. 80. Kühne, D. Männer u. Frauen. 1851. S. 193. F. A. Pischon, Denkmäler. 6. Berlin 1851. S. 71.

370. Nach dem Drucke der Erinnerungen an Elisabeth. E. f. e. Fr. 1. S. XV. (Wieder abgedruckt: Preuss. Provinz-Blätter 1846. S. 80. Blätter f. lit. Unterh. 1846 Nr. 272.)

371. ? Bei dem Tode des Grosskanzlers von Beyme. Im December 1833. Mitgeteilt von Fr. Rühl in: Altpreuß. Monatsschrift Bd. 45. 1908. S. 149.

1836.

372. (Staegemann an Dorow. 1836) Dorow, Denkschriften u. Br. 5. Bd. 1841. S. 223.

373a. Walhalla. Briefe u. Aktenst. Nr. 810.

373b. Lieder der Liebe. MA. 1839 S. 204.

374. An den Herzog Karl von Mecklenburg Strelitz. Schriften d. Vereins f. Gesch. Berlins. 30. Heft. S. 73. Ungenau in Varnhagens Tagebüchern. 1. Bd. S. 63.

1837.

375. 23. Sept. Beim Leichenbegängnisse des Herzogs Karl von Meklenburg-Streliz. Am 23. September 1837. MA. 1839 S. 205.

376a. 15. Nov. ? Briefe u. Aktenst. 3. Bd. Einleitung.

376b. Die schlaflose Nacht vom 14. zum 15. November 1837. MA. 1841 S. 41.

1838.

377. Schills Todtenfeier in Braunschweig. MA. 1839 S. 206.*)

378. 6. April. Zum 6. April 1838. Dorow, Denkschriften u. Briefe. 5. S. 235—237.

379. Aug. Bei Chamisso's Tode. Im August 1838. Adalbert v. Chamissos Werke. 6. Bd. Lp. 1839. S. 228.

1839.

380. Febr. Im Februar 1839. (Im Februar 1779 standen in den Gärten Berlins die Fruchtbäume in Blüte. Der König kehrte aus dem bairischen Erbfolgekriege zurück.) MA. 1841 S. 44.

381. 14. Juli. Am 14. Julius 1839. MA. 1841 S. 39.

1840.

382. Das Kriegslied. MA. 1841 S. 37.

383. Am Vorabend des Pfingstfestes. MA. 1841 S. 38.

384. Todes-Anzeigen. MA. 1841 S. 40.

385. Nach Abfassung eines politischen Gedichts. MA. 1841 S. 42.

386. Der Rosenflor. MA. 1841 S. 43.

387. (Sonett auf Altensteins Tod). Erwähnt in: Tagebücher v. Varnhagen v. E. 1861. 1. Bd. S. 177 (22. Mai 1840).

Nachtrag.

388. (Gedicht an Gleim.) Vossische Zeitung 1863. Sonntagsbeilage Nr. 39. 15. Februar.**)

---

*) Vgl. Briefe u. Aktenst. No. 810.

**) War mir nicht zugänglich.

Anmerkungen

1. Vgl. B. u. A. I. S. XVII; III, S. 2 A. 4. = Franz Rühl, Briefe u. Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedrich Wilhelm III. vorzugsweise an dem Nachlaß v. F. A. v. Stägemann. 3 Bde. Lpz. 1899—1902.

2. Archiv f. Litgesch. XI. 1882 S. 587; vgl. auch: Zeitgenossen 4. Bd. 4. Abt. Lpz. 1819 S. 162 u. Briefe St.s an Ölsner Nr. XLI; W. Herbst, Encyklopädie d. neueren Geschichte. 4. Gotha 1889 S. 739.

3. An einige Vaterlandssänger.

4. Gesch. d. deutschen Lit. Stuttg. 1840 3, S. 207.

5. Lehrb. d. allgem. Literärgesch. Lpz. 1858 VII. S. 464.

6. R. F. Arnold u. K. Wagner, Achtzehnhundertneun. Wien 1909; doch vgl. H. v. Olfers I. S. 238.

7. Gesch. d. deutschen Nationallit. Lpz. 1873 V. S. 214, 244.

8. Vorlesungen über d. deutsche Nationallit. d. Neuzeit. Gütersloh 1879[9] S. 129.

9. Deutschlands Dichter von 1813—1843. Hannover 1844 S. 324.

10. Vorlesungen über d. Gesch. d. deutschen Nationallit. Marbg. u. Lpz. 1847[2] S. 527.

11. Noch schärfer urteilt H. Kurz: Literaturgesch. Lpz. 1859[2] 3. S. 200 ab.

12. Die deutsche Lit. Lpz. 1853 S. 174.

13. S. 200 ab; vgl. noch S. 35 a, 46 a, 641 a.

14. Gesch. d. deutschen Lit. Berlin 1894[7] S. 649.

15. Urteile über St. finden sich noch in: W. A. Paßow, Zur Gesch. d. polit. Poesie in Deutschl. Blätter f. lit. Unt. 1842 No. 291; Th. Mundt, Allg. Literaturgesch. 3. Berlin 1846 S. 240. J. Schaefer, Grundriß d. Gesch. d. deutsch. Lit. Bremen 1854[7] S. 159 u. Handb. d. Gesch. d. deutschen Lit. Bremen 1855[2] S. 529; C. L. Cholevius, Gesch. d. deutsch. Poesie nach ihren antiken Elementen. Lpz. 1855 2. S. 398; W. Wenzel, Deutsche Dichtg. Stuttg. 1859. 3. S. 336; G. G. Gervinus, Gesch. d. deutsch. Dichtg. 5. Lpz. 1874[5] S. 754; R. Gottschall, Die deutsche Nationallit. d. 19. Jahrh. Breslau 1875[4] I. S. 198; W. Wackernagel, Gesch. d. deutsch. Lit. 2. Basel 1894[2] S. 588; Vogt u. Koch, Gesch. d. deutschen Lit. Lpz. u. Wien 1897 S. 657; K. Storck, Deutsche Literaturgesch. Stuttg. u. Lpz. 1898 S. 363; R. M. Meyer, Die deutsche Lit. des 19. Jahrh. Berlin 1900 S. 77, 87, 153; W. Lindemann u. M. Ettlinger, Gesch. d. deutschen Lit. Freiburg 1906[8] S. 818; A. Bartels, Handb. z. Gesch. d. deutschen Lit. Lpz. 1906 S. 391; A. Biese, Deutsche Litgesch. II. 1909 S. 511; H. Spiero, Gesch. d. deutschen Lyrik seit Claudius. Lpz. 1909. S. 39.

16. Aus d. Nachlaß Varnhagens v. Ense, Briefe von Staegemann usw. Lpz. 1865.

17. St. an F. Cramer 13. Aug. 1828 u. 12. März 1829; Aus dem Nachl. Varnhagens v. E. Briefe von Chamisso usw. 2. Lpz. 1867. S. 175. 180.

18. E. f. e. Fr.[2] S. 13.

19. Fr. Muncker, KDNL 45, 2. S. 211 u. 246.

20. Briefe v. Chamisso usw. S. 173.

21. Jul. Heidemann, Gesch. d. grauen Klosters zu Berlin. Berl. 1874. S. 225.

22. B. u. A. I. 323.

23. B. u. A. III. 467.

24. H. Grantzow, Gesch. d. Götting. u. des Voßischen Musenalmanachs. Berlin 1909. S. 137; C. G. Redlich, Versuch eines Chiffernlexikons. Hambg. 1875 S. 29 unterscheidet die Chiffer St. nicht u. löst sie nicht auf.

25. H. v. Olfers I. Berlin 1908 S. 31.

26. Neue Preuß. Prov. Blätter, Königsbg. 1846 2. S. 409 f.

27. C. Schüddekopf, K. W. Ramler; Wolfenbüttel 1886. S. 40.

28. Vgl. das Kant-Bildnis E. v. St. von A. Warda in d. Altpreuß. Monatsschrift 42. 1905 S. 305 u. K. v. Holtei, 300 Briefe aus 2 Jahrh. 2. Hannover 1872 S. 155 f./III. u. Tagebücher v. Varnhagen 1. S. 46.

29. Zitiert: E. f. e. Fr. Lpz. 1846, 1858², 1873³ vergriffen; vgl. hiezu F. C. Wittichen, Briefe v. u. an Gentz. I. München u. Berlin 1909 S. 3 f. und Blätter f. Lit. Unterh. 1846 Nr. 272/3.

30. E. a. E. S. II.

31. E. f. e. Fr. S. XIV u. Blätter f. lit. Unterh. 1836 Nr. 125.

32. Tagebücher v. Varnhagen 13. S. 365.

33. 1794 I. S. 393.

34. v. Holtei, 300 Briefe. 2. S. 155 f.

35. Doch vgl. E. f. E. S. 80.

36. E. f. e. Fr. 1846 2. S. 223.

37. A. Pick, Aus d. Zeit der Not. Berlin 1900 S. 126; doch vgl. M. Lehmann, Freih. v. Stein I. Lpz. 1902 S. 375; H. v. Poschinger, Bankwesen u. Bankpolitik in Preußen 1. Berlin 1878 S. 138; Leop. v. Ranke, Denkwürdigkeiten d. Fürsten v. Hardenberg. 4. Lpz. 1877 S. 105*.

38. Vgl. noch K. v. Holtei, Briefe an L. Tieck 4. Breslau 1864 S. 54.

39. Vgl. dazu K. v. Holtei, 300 Briefe. 2. Hannover 1872 S. 155 f.; F. C. Wittichen, Briefe von u. an Gentz 1. München u. Berlin 1909 S. 3 f.; E. f. e. Fr.² S. 181/2; Aus den Papieren Theodors Schön. 1. Hannover 1875 S. 181; 254/12; G. Schlesier, Schriften von F. v. Gentz 1. Mannheim 1838 S. 21.

40. B. u. A. III. S. XLVIII.

41. Blätter f. lit. Unt. 1836 Nr. 125; B. u. A. Nr. 804; vgl. noch B. u. A. 805, 806; W. Dorow, Facsimile v. Handschriften, Berlin 1836, Heft 3, S. 4; Aus d. Nachl. V. v. Ense 2. S. 220, 222, 224; Allg. Lit. Zeitung 1836 Nr. 156; K. v. Holtei, Briefe an L. Tieck, 21. Mai 1836; 2 Briefe v. K. v. Wolzogen an A. v. Humboldt. Halle 1905 S. 7.

42. Neue Preuß. Porvinzialblätter 1846 S. 409 f.

43. Vgl. B. u. A. III S. XLVII und F. Rühl, Altpreuß. Monatsschrift 45. S. 149.

44. 1840 Nr. 218.

45. Die Jugend des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen u. des Kaisers und Königs Wilhelm I. Mitgeteilt von Georg Schuster. Berlin 1907 II. S. 104 f.

46. Die Kurmark Brandenburg 2. Lpz. 1851 S. 361.

47. Aus der Franzosenzeit, Ergänzungen zu den Briefen u. Aktenst. herausgegeben von F. Rühl 1904 Nr. 47, 50.

48. H. E. S. 350; A.² K. G. S. 27.

49. Franzz. Nr. 5.

50. Paul Holzhausen, Unterhaltungsbeilage zur Tägl. Rundschau 1907 Nr. 156, 157.

51. B. u. A. Nr. 4.

52. B. u. A. I. XVIII ff.

53. B. u. A. Nr. 4, 5, 6, 7, 8, 10, 11, 12, 17, 61; Franzz. Nr. 8; Hedw. v. Olfers I, S. 44, 55.

54. Die Jugend des Königs Friedr. Wilh. IV. II. S. 168, 206, 213.

55. Vgl. P. Holzhausen.

56. H. E. S. 341 u. G. Just, Als die Völker erwachten. Wien u. Lpz. 1907 S. 16, 17.

57. S. Stahl, Die Entwicklung d. Affekte in d. Lyrik d. Freiheitskriege. Lpz. 1908 S. 28; H. v. O. I. S. 166.

58. Aus d. Nachl. V. v. E. Lpz. 1865 Nr. 1.

59. S. Stahl, S. 48; K. Lamprecht, Deutsche Gesch. 9. Berlin 1907 S. 350.

60. M. Lehmann, Scharnhorst 2. Lpz. 1887 S. 265.

61. Geiger, Berlin 1688—1840 2. Berlin 1893. S. 391.

62. Franzz. Nr. 129; S. Stahl S. 55 f.; K. Lamprecht S. 369.
63. R. Steig, Berlin in Trauer um die Königin Luise, Deutsche Rundschau 1910, 144, S. 265 f.; E. Schmidt, Berliner Poesie vor 100 Jahren, Deutsche Rundschau 1910 144, S. 323.
64. H. E. S. 345.
65. B. u. A. I. S. 308.
66. Dorow, Denkschriften Berl. 1841 S. 238; Varnh. Aufzeichnung 28. Jan. 1841.
67. B. u. A. I. S. 301.
68. Nr. 2 d. Ergänzungsblätter zur Jenaer Allg. Lit. Zeitg. 1815 S. 11 bis 16; B. u. A. Nr. 432.
69. B. u. A. I. S. 302.
70. B. u. A. I. S. 303 f., 308.
71. Die Rezension Varnhagens im Hamburger Beobachter war mir nicht zugänglich; vgl. Briefwechsel zwischen Varnh. u. Rahel 3. Lpz. 1875 S. 62, 66. Die übrigen Urteile s. B. u. A. Nr. 220, 257, 275, 276, 296; Blätter f. lit. Unterh. 1846: Scheffner an St. 26. 1813; Franzz. Nr. 209, 210, 221; H. v. Olfers I. S. 229.
72. 7. Jahrg. 1814 S. 779—784.
73. B. u. A. II. S. 79 f.; Blätter f. lit. Unterh. 1846.
74. Blätter f. lit. Unterh. 1846; Franzz. Nr. 226.
75. B. u. A. Nr. 305, 307, 321, 361, 368, 740; Aus d. Nachl. Varnh. Nr. 10; Blätter f. lit. Unt. 1846; Briefwechsel zwischen Varnh. u. Rahel 5, Lpz. 1875 S. 259.
76. B. u. A. Nr. 305.
77. B. u. A. Nr. 384, 396, 402; Aus d. Nachl. Varnh. v. E. 1865 Nr. 23, 24.
78. Briefwechsel zw. V. u. R. 5. S. 282; die übrigen Urteile B. u. A. Nr. 359, 361, 365, 366, 368, 369, 380, 384, 389, 390, 396, 422, 432, 434; vgl. Nachl. V. v. E. Nr. 11 u. Blätter f. lit. Unterh. 1846.
79. B. u. A. Nr. 430, 431; vgl. H. Marggraf, Politische Gedichte. Lpz. 1843 S. XXII; Briefe von St. an Ölsner Nr. 4.
80. H. v. Treitschke, Deutsche Gesch. 3. Lpz. 1885 S. 445, 451; Preuß. Staatszeitung 1819, Beilage zum 33. Stück.
81. L. Assing, Briefwechsel zw. Varnh. u. Ölsner 2. Stuttg. 1865 S. 86.
82. B. u. A. Nr. 380, 423; F. Rühl, Briefe v. St. an Ölsner. Berlin 1901, 23. Nov. 1818; Nachl. Varnh. 1865 Nr. 25.
83. Kneschke, Neues Allg. deutsches Adels-Lexikon Lpz. 1868 VIII. S. 587.
84. Vgl. W. Dorow, Erlebtes aus d. Jahr. 1790—1827 Lpz. 1845 3. S. 174.
85. Eine Zeitschrift, herausg. v. F. Schlegel I.—VI. Heft 1820—1823. Wien 1823 S. 71 f.
86. R. F. Arnold, Euphorion 9. 1902 S. 770; Nachl. Varnh. 1865 Nr. 32, 1867 Nr. 20.
87. Holzhausen, Napol. Tod. Frankf. 1902; L. Geiger. Berlin 1688 bis 1840 2. S. 354; Goethe Jahrb. 14 S. 68. C. v. Reinhardstoettner, Aufsätze u. Abhandlg. Berl. 1887 S. 71.
88. Varnh. berichtet darüber in d. Blättern aus d. preuß. Gesch. II. S. 154, 158; vgl. B. u. A. Nr. 539, 540, 541, 542, 543, 545, 719; Nachl. V. v. E. 2. S. 81 (hier Druckfehler; statt Boyen = Beyme).
89. R. F. Arnold in Euphorion 3. Erg. 1896 S. 106; Nachl. Varnh. v. E. 1867 S. 85; Klamer E. K. Schmidts Leben u. ausg. Werke Stuttg. 1826 1. S. 213, 237.
90. Treitschke, Gesch. 3. S. 252.
91. B. u. A. 615; St. an Ölsner Nr. 8. 27; Nachl. V. v. E. Nr. 16, 17.
92. B. u. A. Nr. 711; Nachl. V. v. E. 2. S. 177.
93. B. u. A. Nr. 638, 667, 714; Nachl. V. v. E. 2. Nr. 16, 27.
94. Doch vgl. die herzlichen Dankbriefe aus seinem Bekanntenkreis: B. u. A. Nr. 714, 717, 718, 719, 720, 722, 726, 740, 741.
95. B. u. A. Nr. 725; Strehlke, 1884. 2. S. 239; der Abdruck bei Dorow, Denkschriften 5. S. 112 ist ungenau; B. u. A. Nr. 726; Varnh. Aufzeichnung v. 28. Jan. 1841; Nachl. V. v. E. 2. S. 184; Goethe Jahrb. 27. S. 268.

96. 1830 Nr. 107.
97. Zur Geschichtsschreibung u. Lit. Hambg. 1833. S. 613 f. Nachtrag. 14.
98. Nachl. V. v. E. 2. S. 156.
99. B. u. A. Nr. 739; H. Meisner u. E. Schmidt, Briefe an W. Menzel, Berlin 1908 S. 285; Nachl. V. v. E. 2. S. 182; Aurora, Breslau 1829 S. 111.
100. Deutsche Revue 27. 3. 1902. S. 318 f.
101. B. u. A. Nr. 766, 767, 769, 774, 779; Nachl. V. v. E. 2. S. 200, 201, 202.
102. Treitschke Gesch. IV. S. 207.
103. B. Timm, Die Polen in d. Liedern deutscher Dichter. Lissa i. P. 1907. S. 25 f.
104. M. Koch u. E. Petzet, Platens sämtl. Werke. Lpz. IV. S. 96—98.
105. XI. S. 180—182.
106. XI. S. 183—184.
107. II. S. 199—202; H. Renck, Platens polit. Denken u. Dichten. Breslau 1910 S. 98.
108. Beilage zu Nr. 126. 1832.
109. Berlin 1835 S. 329.
110. Vom 10. Apr. 1832 im 3. Heft Nr. 13; wieder abgedruckt bei Dorow, Denkschriften 5. S. 240; vgl. a. d. O. S. 227.
111. Neuer Nekrolog 1840. S. 1167.
112. Eichendorffs Werke Bibl. Inst. I. S. 153.
113. E. F. Koßmann, Der Deutsche MA. 1833—39. Haag 1909 S. 109; gedruckt im Gesellschafter 19. Nr. 25. 1835, dann in Ch. Werken Berlin 1854[5] II. S. 353.
114. Gedichtet 18. Dez. 1834, gedruckt im Lit. Zodiacus. Berlin 1835 S. 133.
115. St. an Ölsner Nr. 29.
116. Vgl. noch R. Haym, Briefe v. W. Humboldt Berl. 1894. S. 56.
117. H. H. Hruben, H. Laubes Werke. Lpz. 1909 40. S. 303, 317; vgl. auch S. 214, 215 a. d. O. und Tageb. von V. v. E. 1. S. 48. 235; Treitschke, Gesch. 4. S. 543.
118. Tageb. v. V. v. E. 1. S. 230—240.
119. Haude u. Spennersche Zeitg. 1840 Nr. 301, 1841 Nr. 24, 28, 41; Beilage zur Allg. Preuß. Staatszeitg. 1840 Nr. 354, 1841 Nr. 60; vgl. Varnh. Aufzeichnung vom 19. Sept. 1846.
120. Nachl. V. v. E. 2. S. 213.
121. Leipz. 1816, 1. S. 63.
122. Nachl. V. v. E. 1865. 9. Dez. 1815; B. u. A. Nr. 309; St. an Varnh. vom 30. Dez. 1815 u. 20. Apr. 1816.
123. Vgl. Bindemann im MA 1793 S. 107 u. H. Petrich, E. Chr. Bindemann. Stargard 1878.
124. Berliner MA. 1830 S. 322.
125. Spenersche Zeitg. 1814.
126. B. u. A. Nr. 775.
127. H. v. Olfers I. S. 83, 84, 86.
128. Berlin 1901. S. 390, 391, 394.
129. Nationalztg. 1904 Nr. 541; Jahresberichte f. neuere Lit.-Gesch. 15. 1904. S. 383.
130. W. Dorow, Erlebtes 4. Lpz. 1845. S. 87.
131. Dorow, Denkschriften 5. S. 226; Nachl. Varnh. v. E. 2. S. 213.
132. R. Steig, Kleists Berliner Kämpfe. S. 610 f. u. 634 f.; Schriften des Vereins f. d. Gesch. Berlins 30. Heft S. 86.
133. St. an Rahel vom 1. Febr. 1816.
134. Goethe Jahrb. 27. S. 268.
135. Altpreuß. Monatsschrift 45. S. 217 f.; St. an Rahel 30. Sept. 1818, an Varnh. 23. Mai 1819.
136. B. u. A. Nr. 228, 326.
137. Franzz. S. 161.
138. St. an Varnh. 28. Aug. 1816.
139. Pr. Jbb. 1897 S. 469.
140. Vgl. E. Ehrmann, Die bardische Lyrik im 18. Jahrh. Halle 1892.

141. Über die Gleimsche „Humanitätsschule“ s. Nachl. Varnh. 2. S. 120.
142. Arndt; H. Meißner, Briefe an J. Motherby Lpz. 1893 S. 176.
143. Olfers I. S. 86.
144. H. E. S. 364; H. E. S. 345; 176, 178 a b, 207; 204; 182 a b, 324.
145. 63, 234 a, 321 b; A.² K. G. S. 16, 252 a b. B. u. A. Nr. 22. K. G. S. 81; 204; 193 a, 346.
146. B. u. A. Nr. 382, 494.
147. Vgl. E. Stemplinger, Das Fortleben der Horazischen Lyrik seit der Renaissance. Lpz. 1906. S. 225, 315, 409. W. Söderhjelm, Petrarka in der deutschen Dichtung. Helsingfors 1888; vgl. noch 109, 141, 142, 386.
149. Nachl. Varnh. 2. Nr. 12, 15.
150. B. u. A. Nr. 672, Nachl. V. v. E. 2. S. 150.
151. H. Wagner, Tasso daheim u. in Deutschland. Berl. 1905. S. 159, 178; doch vgl. 18.
152. Jungfrau v. Orleans V. 422; vgl. Güntter u. Witkowski, Schiller VII. S. 371.
153. Goethe Jahrb. 27. S. 264.
154. K. v. Holtei, 300 Briefe aus 2. Jahrh. 2. Hannover 1872 S. 155 f.
155. P. Nerrlich, J. Paul. Berlin 1876. S. 94; B. u. A. Nr. 226, 227; Olfers I. S. 196.
156. H. v. Olfers I. S. 67; St. an Rahel 1. Febr. 1816; Franzz. Nr. 47 u. Olfers I. S. 61; Franzz. Nr. 48, 49.
157. St. an Rahel 1. Febr. 1816.
158. Vgl. noch Goethe Jahrb. 27, S. 263—9; 30, S. 246—8.
159. Franzz. Nr. 85, 87, 89; Nachl. V. v. E. Nr. 16; Briefwechsel zw. Varnh. u. Rahel 5. S. 54; Olfers I. S. 388. Vgl. noch Franzz. Nr. 226 u. A. Fischer, Goethe u. Napoleon. Frauenfeld 1899. S. 106 f.
160. Franzz. Nr. 33. St. an Varnh. 9. Dez. 1815; Franzz. Nr. 61, 68, 80.
161. Franzz. Nr. 870; St. an Varnh. 16. Mai 1817.
162. H. Meisner, Briefe an J. Motherby. Lpz. 1893 S. 3; A. v. Sydow, W. u. C. v. Humboldt 3. Berl. 1909 S. 384.
163. Zur Geschichtschreibg. u. Lit. S. 613 f.
164. Franzz. Nr. 96; L. Geiger in: Der Tag 1908 Nr. 66; R. Steig, A. v. Arnim u. Cl. Brentano, Stuttgart 1894 S. 209.
165. Franzz. Nr. 118.
166. S. Engelmann, Der Einfl. d. Volkslied auf d. Lyrik d. Befreiungskriege. Berl. 1909 S. 7.
167. F. Adami, Vor 50 Jahren. Berlin 1863 S. 23 f.; Gesch. d. Lit. d. Gegenwart, Vorlesg. v. Th. Mundt. Berlin 1842. S. 203.
168. Franzz. Nr. 93, 94, 97; A. Hagen, M. v. Sch. Berl. 1863 S. 99; Franzz. Nr. 118.
169. Franzz. Nr. 114.
170. Franzz. Nr. 115; A. Hagen S. 64, 90 f.
171. M. v. Sch. Gedichte. Berlin 1837 S. 139; vgl. noch Franzz. Nr. 226; Blätter f. lit. Unt. 1846; Olfers I. S. 280, B. u. A. Nr. 406.
172. Franzz. Nr. 221.
173. Die Grenzboten 1860.
174. G. Lange, Der Dichter Arndt. Berl. 1910. S. 43/4.
175. Franzz. Nr. 1; Nr. 226; Olfers I. S. 317; Franzz. Nr. 226; Olfers I. S. 196.
176. Nachl. V. v. E. 2. 1867 S. 78; Grenzboten 1860.
177. O. Berdrow, Rahel Varnh. Stuttg. 1900 S. 135.
178. H. v. Petersdorff, Schriften d. Vereins f. d. Gesch. Berlins. 1893. S. 78.
179. E. Steffen, Alt-Berlin 1910 S. 119; E. Friedel, Zur Gesch. d. Nicolaischen Buchhdlg. Berlin 1891 S. 49 Anlage II: Nachrichten über die Berliner Montagsgesellschaft v. P. Schmidt, L. F. G. v. Göckingk, Fr. Nicolais Leben. Berl. 1820 S. 73 f.; vgl. 272 a.
180. R. Steig, Arnim u. Brentano, S. 229 u. Kleists Berliner Kämpfe S. 40; H. Spiero, Das poetische Berlin I. München 1911. S. 46.
181. Blätter f. lit. Unt. 1846.
182. Deutsche Literaturzeitg. 1892 Nr. 10; Deutsche Rundschau 73 (1892) S. 301 f., 110 (1902) S. 373; A. Petak, Die Lieder v. d. schönen

Müllerin Progr. Iylau 1905; R. M. Meyer, Die deutsche Lit. d. 19. Jahrh. Berl. 1900. S. 87.

183. Briefwechsel zw. V. u. Rahel 5. S. 228, Briefe Ölsners an St. Lpz. 1834, 15. Okt. 1818.

184. Olfers I. S. 100. St. an Varnh. 9. Dez. 1815, 20. Jan. 1816; s. 365.

185. Olfers I. S. 200, 227.

186. II. 1799 S. 50.

187. Franzz. 69, 82; St. an Varnh. 17. März 1816; A. Leitzmann, Briefwechsel zw. W. v. Humboldt u. A. W. Schlegel. Halle 1908 S. 3.

188. Franzz. Nr. 70.

189. St. an Varnh. 1. Aug. 1818; K. v. Holtei, Briefe an L. Tieck, 4. Breslau 1864. S. 51; Franzz. Nr. 20.

190. Franzz. Nr. 221. St. an Varnh. 28. Aug. 1816; 9. Dez. 1815. Briefwechsel zw. V. u. Rahel 5. S. 151.

191. Franzz. 226; St. an Rahel 30. Sept. 1818.

192. Goethe Jahrb. 14, S. 68.

193. Brief von 19. März 1810.

194. Franzz. 138; R. Steig, Nationalzeitg. 1904 Nr. 541.

195. E. f. e. Fr. 10. Dez. 1811.

196. Franzz. 148.

197. Olfers I. S. 158; Deutsche Literaturzeitg. 1892 Nr. 10.

198. Dorow, Reminiszenzen. Lpz. 1842.

199. St. an Scheffner 1816; an Varnh. 4. Febr. 1817, 25. Juni 1817, 8. Jan. 1819, 24. Febr. 1819; J. Hartmann, Uhlands Briefwechsel II. Stuttg. u. Berl. 1912. S. 41, 112.

200. Olfers I. S. 339.

201. St. an Scheffner, 24. April 1814 an Varnh. 9. Dez. 1815.

202. Franzz. Nr. 130, 61.

203. St. an Varnh. 25. Juni 1817; Briefe Ölsners an St. Lpz. 1845. Nr. 60.

204. St. an Rahel 30. Sept. 1818, an Varnh. 1. Aug. 1818.

205. St. an Varnh. 20. Febr. 1826; Nachl. V. v. E. 2. S. 146; B. u. A. Nr. 716.

206. St. an Varnh. 4. Febr. 1817; Nachl. V. v. E. 2. S. 217, 220; Tageb. v. V. I. S. 62; 204.

207. O. Draeger, Th. Mundt. Marbg. 1909 S. 91.

208. Bibl. Repertorium III. S. 312, 59—72.

209. Nachl. V. v. E. 2. S. 226.

210. Heine an Varnh. 28. Febr. 1830; Nachl. V. v. E. 2. S. 206.

211. St. an Varnh. 4. Febr. 1817; Nachl. V. v. E. 2. S. 226.

212. A. Briese, Die Entwicklung d. Naturgefühls bei d. Griechen u. Römern. Kiel 1882 II. S. 79.

213. Prinzipien d. Literaturwissenschaft I. II. Halle 1897 1911.

214. H. Paul, Prinzipien d. Sprachgeschichte. Halle 1909[4] S. 97.

215. O. Richter, Die Lieblingsvorstellungen der Dichter des deutschen Befreiungskrieges. Lpz. 1909. S. 5 f.

216. F. Muncker, Klopstock. Berlin 1900[2]. S. 131.

217. Muncker u. Pawel. Klopstocks Oden S. 86; Boxberger, Jahrb. f. Phil. u. Päd. 98. S. 87.

218. O. v. Schönaich, Die ganze Ästhetik in einer Nuß. S. 107.

219. P. Knauth, Von Goethes Sprache u. Stil im Alter. Lpz. 1894. S. 20.

220. R. Weißenfels, Über franz. u. antike Elemente im Stil H. v. Kleists. Braunschw. 1888 S. 73; dazu G. Minde Pouet, H. v. Kleist. Weimar 1897. S. 108.

221. Briefe v. St. an Ölsner. Berl. 1909. S. XXV.

222. B. u. A. Nr. 309 = Blätter f. lit. Unt. 1846. S. 686 f.

223. H. E. S. 366.

224. Nachl. V. v. E. 2. S. 80.

225. Nachl. V. v. E. 2. S. 143.

226. Bei Herder: Th. Längin. Die Schriftsprache d. jungen Herder. Tauberbischofsheim 1891. S. 17.

227. Germ. 23. S. 32.

228. C. Pfütze, Die Sprache in Lenzens Dramen. Braunschw. 1890. S. 22.

229. K. Bojunga, Die Entwicklung d. nhd. Substantivflexion. Lpz. 1890. S. 63.
230. H. Petrich, Drei Kapitel vom romantischen Stil. Lpz. 1878. S. 69.
231. Ch. Würfl, Über Klopstocks poetische Sprache. Herrigs Archiv 64. S. 323.
232. A. K. T. Tielo, Die Dichtung d. Grafen Moritz v. Strachwitz. Berl. 1902. S. 85. Anm. 6.
233. Würfl S. 323.
234. H. Paul, Deutsches Wörterbuch. Halle 1908². S. 121.
235. Würfl S. 328.
236. Vgl. Lessing im 10. Anti-Goeze.
237. J. N. Zimmermann, Über die isolierten Formen im Nhd. Konstanz 1880 S. 29.
238. Würfl, Herrigs Archiv 65. S. 306.
239. Schon bei Ramler in K. W. Ramlers poetischen Werken. Wien 1801 1. S. 21. Z. 36.
240. P. Knauth, Von Goethes Sprache u. Stil im Alter. Lpz. 1894 S. 14; J. A. Lehmann, Goethes Sprache u. ihr Geist. Berl. 1852 S. 211 f.; Arch. f. Litr. 1878 S. 114.
241. Jesaias 57,3.
242. E. Petri, Kritische Beiträge zur Gesch. d. Dichtersprache Klopstocks. Greifswald 1894.
243. A. Lehnert, Die deutsche Dichtg. des 17. u. 18. Jahrh. in ihren Beziehungen zu Horaz. Königsbg. 1882. S. 26.
244. E. f. e. Fr.² S. 16.
245. Gesch. d. Sonetts in d. deutsch. Dichtg. Lpz. 1884. S. 223.
246. Beiträge zur Gesch. u. Charakterstik d. deutschen Sonetts. St. Petersburg 1904. S. 94.
247. B. u. A. Nr. 432; Nachl. V. v. E. 2. Nr. 22; Emil Hügli, Die romanischen Strophen in d. Dichtg. d. Romantiker. Zürich 1900. S. 12 f.
248. B. u. A. Nr. 804.
249. Minor, Metrik S. 384.
250. Briefwechsel d. Ministers Th. v. Schön mit G. H. Pertz u. J. G. Droyen. Lpz. 1896. S. 50.
251. Deutsche Männer u. Frauen. Lpz. 1851. S. 191.
252. Das Zeitalter d. deutschen Erhebung. 2. Gotha. 1892.
253. W. Kirchbach in Kochs Studien zur vergl. Lit.-Gesch. 1908 S. 225 f.
254. Briefe St.s an Ölsner. Berl. Nr. XXV.
255. Franzz. Nr. 5.
256. Vgl. noch 355, Anm. 11.
257. H. E. S. 332.
258. Nr. XLII.
259. Bei Uhland: Herrigs Archiv 8. 1851. S. 362.
260. C. Beyer, Deutsche Poetik. Berl. 1900³. 1. S. 307.
261. Blätter f. lit. Unth. 1846.
262. H. E. S. IV.
263. B. u. A. Nr. 597; 717.
264. B. u. A. S. 220. Nr. 615; Nachl. V. v. E. 2. S. 131.
265. B. u. A. III. S. XLVII f.
266. Nachl. V. v. E. 2. S. 148.
267. Nachl. V. v. E. 2. S. 134.
268. Zeitmessung d. deutschen Sprache. Königsbg. 1802. S. 17.

Lebenslauf

Am 15. Januar 1885 wurde ich, Erich Mayr, in Rohrbach (Oberösterr.) geboren als Sohn des Oberbezirksarztes Dr. Wilhelm Mayr und seiner Frau Paula, geb. Hönig.

Meine Gymnasialstudien begann ich 1895 in Kremsmünster und vollendete sie 1906 nach längerer Unterbrechung in Freistadt.

Hierauf besuchte ich die Universitäten Innsbruck und München.

Vorlesungen hörte ich besonders bei den Herren Professoren: Aster, Baeumker, Muncker, Paul, Petersen, Ranke, Streitberg, Wackernell, Wilhelm, Zwierzina.